ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEGEBEN VON

E. KRETSCHMER
MARBURG

R. SOMMER
GIESSEN

SCHRIFTLEITUNG

R. ALLERS
WIEN

A. KRONFELD
BERLIN

I. H. SCHULTZ
BERLIN



BAND 4 JULI 1931 7. HEFT (41)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT
FÜR PSYCHOTHERAPIE UND IHRE GRENZGEBIETE

Herausgegeben von Prof. Dr. E. Kretschmer, Direktor der Univ.-Nervenklinik Marburg und Prof. Dr. R. Sommer, Direktor der psychiatr. Univ.-Klinik Gießen, Am Steg 12 / Jährlich erscheinen 12 Hefte, monatlich ein Heft. Gesamtumfang 50 Bogen = 800 Seiten / Preis M. 36.— (ausschließlich Porto) / Das Honorar für Originalarbeiten beträgt M. 100.— für den 16seitigen Druckbogen. Außerdem erhalten die Herren Mitarbeiter von ihren Originalbeiträgen 50 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden.

ANSCHRIFTEN DER SCHRIFTLEITUNG:

FÜR DEN ORIGINALIENTEIL: Prof. Dr. med. et phil. **Arthur Kronfeld,** Berlin W 10, Hohenzollernstraße 3 und Prof. Dr. **I. H. Schultz,** Berlin W 62, Ahornstraße 4.
FÜR DEN REFERATENTEIL: Privatdozent Dr. med. **R. Allers,** Wien IX, Schwarzspanierstraße 17.

INHALT DIESES HEFTES:

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dr. **Johannes Neumann,** Gießen, Löberstr. 19 — Dr. **Hans Kunz,** Binningen b. Basel (Schweiz), Höhenweg

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG



I. AKTUELLES

I. Internationaler religionspsychologischer Kongreß 25.–30. Mai 1931 in Wien

Dieser I. Internationale religionspsychologische Kongreß, einberufen und geleitet vom Präsidenten der Internationalen religionspsychologischen Gesellschaft Hofrat Prof. D. Dr. Karl Beth (Wien), verdient ernste Beachtung und Würdigung; er kann in gewisse Parallele gesetzt werden zu den Kongressen der Allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie. Die neue Psychologie hat in der Problematik der die Natur- und Geisteswissenschaften gleich stark beschäftigenden Frage der entstehenden Anthropologie dem Forscher wie dem Praktiker neue Einsichten zu vermitteln. Der an der Not der menschlichen Seele arbeitende Arzt, Seelsorger, Erzieher will von dieser neuen Psychologie, die nicht mehr an die Universitätswissenschaft gebunden ist, vielmehr in ihren entscheidenden Faktoren außerhalb der Universitäten geschaffen wurde, Hilfe in der täglichen Arbeit am Menschen.

Psychotherapie und Seelsorge in ihren gemeinsamen Interessen, aber auch ihren Abgrenzungen sind hinreichend oft behandelt worden. Es bedarf der Gegenstand deshalb hier keiner weiteren Ausführung.

Es ist denn kein Zufall, daß eine Gruppe der Vortragenden Psychotherapeuten waren.

Ähnlich dem I. Psychotherapeutenkongreß, der einer vorhandenen noch ungesammelten Bewegung Plattform, Organ, Arbeitsgemeinschaft wurde zu weiteren Kongressen, ist dieser I. Internationale religionspsychologische Kongreß Ausdruck bereits geleisteter Arbeit, Sammlung der Forscher und Praktiker, als erster Anfang mit seiner großen Breite eine Tat. Es ist ein Verdienst Beths, daß es ihm gelungen ist, überkonfessionell, international eine Sammlung führender Theoretiker und Praktiker der Religionspsychologie herbeizuführen. Man sah Amerikaner, Engländer, Norweger, Franzosen, Schweizer, Deutsche, Österreicher, Tschechen, Griechen usw.; an Konfessionen christliche Bekenntnisse verschiedener Art, unter anderen auch den orthodoxen Bischof Irenäus von Novi Sad, den Landesbischof von Sachsen Prof. Ihmels (Dresden); protestantische und katholische Geistliche, von Orden Benediktiner und Jesuiten; ferner alle Berufe, die in Theorie und Praxis am Menschen arbeiten: Pfarrer, Erzieher, praktische und Nervenärzte, Kriminalisten, Psychologen, aber auch viele „Laien". Wie auf den Psychotherapeutenkongressen Forscher der verschiedensten Richtungen zu einer Gemeinschaft, bestimmt durch den Gegenstand, sich zusammenzufinden, ohne daß das „Zusammen" „Einerleiheit" wird, so auch auf diesem religionspsychologischen Kongreß.

Hinter den psychologischen Grundanschauungen der Redner spürte man manchmal dogmatische Gebundenheiten; an Methoden zeigte der Kongreß erfreulicherweise bunteste Mannigfaltigkeit: Entfaltung psychologischer Einsichten aus religiösem Erleben auf Grund

einer bestimmten Prägung der Frömmigkeit, z. B. aus dem Luthertum bei Ihmels, Versuch einer biblischen Anthropologie bei Carl Schweizer, phänomenologische Analysen bei Marianne Beth, Helene Adolph (aus dem Wiener religionspsychologischen Institut, dessen intensive Arbeit und Zusammenarbeit deutlich spürbar war), bei Flower (Cambridge), Raitz v. Frentz (Valkenburg), Fragebogenmethode bei Berguer (Genf) und Römer (Leipzig), deren Methode in der Diskussion angegriffen wurde, die analytische Gruppe mit Pfister (Zürich), Schjelderup (Bergen), Clavier (Montpellier), Neumann (Gießen); „Schulpsychologie" verschiedener Richtungen mit Lindworsky (Prag), Schneider (Riga), Neumann (Gießen). Andere fußten auf ausgezeichneten Beobachtungen des praktischen Lebens wie die Pädagogen Körber (Dortmund), Schlemmer (Berlin). Viele Redner lassen sich methodisch nicht einordnen, so Karl Beth, der seine Theorie der Metabiontik entwickelte, oder der Internist Sihle (Riga), oder der Wiener Polizei-Vizepräsident Brandl als Kriminalist.

Von den Teilnehmern wurde viel erörtert die Bedeutung, die der Stellung des Vortrags des sächsischen Landesbischofs Prof. D. Ihmels (Leipzig) als Eröffnungsvortrag zukam, der im 1. Teil seines Vortrags lutherische Dogmatik bot. Man wird nicht erwarten, daß ein Mann von so geprägter Form wie Ihmels Psychologe wird, aber es muß gewürdigt werden, daß Ihmels so neuer Schau zugänglich wurde und sich zur Verfügung stellte. Im Mittelstück waren denn auch einige religionspsychologische Einsichten sichtbar, wie z. B. Unterscheidung von Minderwertigkeitsgefühl und Sündengefühl.

Den Nachmittag des 1. Tages eröffnete ein ebenso markanter Vertreter des Katholizismus, Alois Mager (Salzburg) über Religionspsychologie und die Vorgänge in Konnersreuth mit einem viel anerkannten Meisterstück methodischer Exaktheit.

Es seien 3 Tatsachenkomplexe auseinanderzuhalten: 1. die Krankheitsgeschichte, 2. die Periode überraschender Heilungen, 3. außergewöhnliche Erscheinungen wie Stigmatisation, Sprechen fremder Sprachen, Schauungen.

Der Fall kann wissenschaftlich oder menschlich betrachtet werden.

Mager verwies für den wissenschaftlichen Weg auf seine Salzburger Antrittsvorlesung; natürliche psychologische Faktoren seien im weiten Umfang mitbeteiligt, es blieben aber Restbestände, die mit unserer heutigen Erkenntnis nicht erklärt werden könnten und den Weg des Einbruchs einer übernatürlichen Macht offen ließen. Wie weit das aber der Fall sei, kann wissenschaftlich nicht ausgemacht werden.

Die religionspsychologische Problematik, die Konnersreuth aufgäbe, sei folgende: jede Wissenschaft wird von ihrem Gegenstand her bestimmt; Gegenstand der Religionspsychologie ist die Religiosität. Aber die Religionspsychologie arbeitet mit einem nicht eindeutigen Religionsbegriff. Religion ist Beziehung. Beziehung gibt es nur zwischen 2 Gliedern, hier Gott – Seele. Es kann sich handeln um Wirken der göttlichen Realität auf die Seele, also um religiöse Vorgänge im engeren Sinne oder um aktives Stellungnehmen Thereses.

Soweit er, Mager, die Lage überschaue, sind in den Vorgängen des „Eingenommenseins" die höheren seelischen Betätigungen ausgeschaltet. Sind die Ekstasen nun nach Art prophethischer Erlebnisse oder nach denen des medialen oder des Traumlebens zu sehen, d. h. wirkt Gott direkt oder sind die religiösen Bewußtseinszustände solche, die aus im Lauf des Lebens aufgenommenen Inhalten nach Gesetzen des medialen oder des Traumlebens gebildet sind? Es braucht aber nicht eins das andere auszuschließen. Sollte die Analyse Momente ergeben, die über Erklärungen durch das Unbewußte hinausgehen, so müssen wir wissenschaftlich das Wirken Gottes zugestehen. Es sehe so aus, als ob das der Fall sei, in Beachtung folgender Punkte:

1. das Phänomen der Nahrungslosigkeit,

2. Schauungen, die aus den Gedächtnisbeständen nur gewaltsam erklärt werden könnten,

3. Hören und Wiedergeben von fremden Sprachen, die uns nicht mehr geläufig sind,

4. Erkennen von Seelenzuständen fremder Personen und Vorhersagen von Vorgängen, die vom freien Wählen des Menschen bedingt sind,

5. die eigenartigen Ausprägungen der Stigmatisierung.

Damit sei das religionspsychologische Problem gestellt. Wissenschaftlich bleibt noch so gut wie alles zu tun.

Der sehr eindrucksvolle Vortrag Magers wurde unterstrichen von dem Metzer Arzt Vitry mit seinen Eindrücken in Konnersreuth und durch Mitteilungen über Untersuchungen an 2 Stigmatisierten, von 19 Fällen, die er in den letzten 50 Jahren untersuchte.

Wir fassen die unter den Kongreß verstreuten analytischen Psychologen zu einer Gruppe zusammen.

Rudolf Allers (Wien) sprach – auch rhetorisch ein Höhepunkt des Kongresses – über Neurose und Unglaube.

Unglaube und Neurose zeigen gewisse Parallelen in Häufigkeit und Zunahme, auch im Aufbau. Aber die Anthropologie der Neurosentherapien sei unzureichend zur Erfassung des Wesens des Menschen. In der Psychoanalyse fehle ganz der Begriff der Aufgabe (dem von Pfister wiedersprochen wurde), die Individualpsychologie habe den Begriff, aber fülle ihn allein mit der Kategorie der Nützlichkeit für die Gemeinschaft (dem wurde von Neumann in Hinsicht auf wertphilosophisch orientierte Schüler Adlers widersprochen). In Anlehnung an Heidegger zeigte Allers, daß das Wesen des Menschen nur erfaßbar sei, sehe man ihn als einmalige unwiederholbare Person in seiner unwiederholbaren Aufgabe in seiner konkreten Situation, in der Spannung zwischen Sein und Aufgabe. Weder aus dem bloß Vitalen noch aus seiner Beziehung zur Gemeinschaft allein kann der Mensch erklärt werden, der Mensch reicht vielmehr hinein in eine andere Welt. Von hier aus muß er ernst machen mit der Tatsache seiner Endlichkeit. Der Unglaube ist die Absolutsetzung des menschlichen Seins.

Oskar Pfister (Zürich) über Die verschiedenen Arten des Unglaubens in psychoanalytischer Beleuchtung. Nur soweit Sitz oder Determination des Unglaubens im Unbewußten liege, sei die Bearbeitung Aufgabe der Psychoanalyse. Pfister zeigte dann an Beispielen eine Fülle von Formen des Unglaubens, verursacht aus Verdrängungen: z. B. „der aus der Ödipusbindung entspringende Haß auf die Eltern" (Verwechslung Gottes oder des Priesters mit dem Vater, der Kirche mit der Mutter usw.). Das Detail bedarf in dieser Zeitschrift nicht der Ausführung.

Kristian Schjelderup (Bergen) leitete aus der Theorie der Psychoanalyse Religiöse Grundformen ab. Gewiß als „legitime" religionspsychologische Auswirkung der psychoanalytischen Lehre, aber unter starkem Widerspruch mit Hinweis auf Mißverstehen der Religionsgeschichte suchte Schjelderup zwei religiöse Grundformen zu zeigen: die Mutterreligion als den mystischen Frömmigkeitstypus: Mutterregression, Sehnsucht in das Zurückkehren in das Geborgensein, deshalb erlebt der Mystiker als das Heilsgut die Vereinigung mit der Gottheit. Der andere Typus ist die Vaterreligion, gestaltet aus der Angst vor dem mächtigen Überich, der Schuld vor der Strafe, repräsentiert im Vaterbilde, das ist der prophetische Typus. Das Heilsgut, die Sündenvergebung und ethische Neuschaffung, entspricht einer Versöhnung mit dem erzürnten Vater. So sehr diese neue Theorie ge-

würdigt werden muß, so sehr muß doch beachtet werden, daß allen religionspsychologischen Theorien der Psychoanalyse gegenüber von Fachleuten immer derselbe Vorwurf erhoben wird, daß an dem Gegenstand vorbeikonstruiert wird – auch hier dem Theologen Schjelderup gegenüber.

Henri Clavier (Montpellier) bot analytische Psychologie in La responsabilité des Croyants dans la formation du complexe d'incrédulité. Nach seinen ebenso umfangreichen wie tief greifenden Analysen würde niemand in Clavier den neutestamentlichen Forscher vermuten. Mit der Betonung der Wurzeln des Unglaubens im Unbewußten berührte sich Clavier mit Pfister, bewies aber, wie man von Freud lernen kann, ohne seine Libidotheorie zu teilen. Beachtenswert war an den mit besonderer menschlicher Tiefe und Wucht erarbeiteten wie vorgetragenen zahlreichen instruktiven Beispielen aus Leben und Literatur das Gefühl der Verantwortlichkeit der Gläubigen, die nur allzuoft durch ihre eigene Haltung den Unglauben hervorrufen.

Johannes Neumann (Gießen) zeigte die Verbindung von experimenteller Psychologie (nach Methoden Girgensohns in der Külpeschen Schule) mit Tiefenpsychologie. Die Religionspsychologie sei in Methode und Ergebnis eng verbunden mit der psychologischen Forschung. Die Ganzheitsbetrachtung fehlt in der „exakten" Religionspsychologie Girgensohns; außerdem ist dessen Anthropologie unklar. Protokollauszüge zeigten das phänomenologische Bild einer der Vp., aber erst tiefenpsychologische Analyse zeigt das Woher und das Wohin der Konstanten, die das Experiment sichtbar werden ließ. Experiment wie Tiefenpsychologie bedürfen der Ergänzung durch die Sprangerschen Werttypen, die um eine Form erweitert werden müssen. Der Unglaube lasse sich als Wertvorzugsgesetz: Persönliche Konstanten vor objektiven Wertkonstanten bestimmen.

Die phänomenologische Gruppe bot eine meisterhafte Analyse der religiösen Ergriffenheit von Helene Adolph (Wien). Die religiöse Ergriffenheit wurde abgegrenzt gegen die ästhetische, moralische, metaphysische Ergriffenheit. Die religiöse Ergriffenheit ist Einwirkung auf das Endliche und Unendliche im Menschen zugleich, daher der Doppelcharakter des Heiligen. Die Wege der Erweckung der religiösen Ergriffenheit: 1. allgemeine: durch Kult und Kultlegenden; 2. individuelle: die Formel für den Menschen zu finden, wozu man ihn kennen muß; 3. mittlere: die Menschen sind heute so differenziert, daß sie vom Allgemeinen nicht erfaßt werden können. Der mittlere Weg ist der Typus der Sekte in der Verbindung von Typischem und Individuellem.

Marianne Beth (Wien) gab dazu ein ebenso vorzügliches Gegenstück: Unglaube als psychische Ausfallserscheinung. Sie wies phänomenologisch vier Stufen des Glaubens auf von der Fähigkeit die Stimme zu hören, die aus dem Matebiontischen, aus dem Überlebendigen her in die Welt hineinspricht bis zur Fassung im Symbol. Der Unglaube ist die Ausfallserscheinung dieser Erlebnisse, wobei es unwahrscheinlich sei, daß es einen Menschen gäbe, der die Stufe des „Urphänomens" (Stufe 1) nicht vernähme. Beachtenswert war die Ablehnung Karl Barths, der vom „Wagnis des Glaubens" spricht. Von einem „Wagnis" ist nur da zu sprechen, wo man aus dem „Als-Ob" lebe. Und das sei Unglaube.

Raitz v. Frentz, S. J. (Valkenburg, Holland): Die Ausweitung des Glaubens zur Hoffnung. Zunächst zeigte Redner die Momente der Hoffnung, Glaube, Wohlgefallen, Verlangen, Vertrauen, Selbstvertrauen, Furcht, um dann das Wesen der religiösen Hoffnung im Zusammenhang des seelischen Erlebnisses aufzuweisen, in ihrer Gefühlsbetonung und Rückwirkung auf das Selbstgefühl zu zeigen. Bei Verlust der

religiösen Hoffnung geht oft das Selbstvertrauen verloren, Krankheitserscheinungen sind die Folge.

Cyril Flower (Cambridge) konnte aus Zeitmangel leider nur den 1. Teil vortragen von Some Intellectual and Volitional Faktors in Unbelief. Er wies auf die positiv religiöse Bedeutung des Zweifels hin, mit dem die Theologie leider nichts anzufangen wisse.

Viel Widerhall fand die pädagogische Gruppe.

Besonders warm aufgenommen wurden die Ausführungen von Oberschulrat Schlemmer (Berlin) zum Thema Der religiöse Unglaube im Pubertätsalter: zu behandeln ist der Unglaube, soweit er zu den konstitutiven Elementen der Pubertät gehört. Deshalb sind auszuschalten: 1. der Unglaube, wenn er nicht mit der Pubertät zusammenhängt, sondern zur normalen Situation gehört, 2. wenn der Unglaube nicht aktuell wird, sondern der Kinderglaube in ruhigem Wachstum in den Glauben des reifen Alters hinüberwächst. In der Einteilung der Pubertät schloß sich Schlemmer an Ch. Bühler an. Unglaube in der Pubertät kann in 3 Formen auftreten: 1. als ein Nicht-Überzeugtsein von religiösen Wahrheiten oder Behauptungen, 2. als Nicht-Interessiertsein am Gesamten oder Einzelnen, 3. als Unfähigkeit zu religiösen Erlebnissen. Solche partielle Inhalte (ad 1) sind etwa Vorstellungen des Himmels mit singenden Engeln... „wenn aber im Himmel Fußball gespielt würde...!" Das Nicht-Interessiertsein ist (ad 2) besonders im Ausklang der Pubertät zu verzeichnen, wenn die religiöse Anspannung überspannt war, und wenn das Interesse allgemein nunmehr auf Tatsachen gelenkt wird. Unglaube als Zusammenbruch der Wertwelt: es gibt Fälle, wo mit Überwuchern der persönlichen Interessen, die die objektiven Wertinteressen zurückdrängen, das religiöse Wertreich in den Abgrund versinkt. Es kann aber auch aus Angst vor Zusammenbruch der ethischen Wertwelt nach dem Anker des Glaubens gegriffen werden. Als Pädagogik empfahl Schlemmer ein völliges Durchkostenlassen aller Entwicklungskrisen. Man solle die jungen Leute in ihren Entwicklungskrisen in Ruhe lassen und nur eingreifen, wenn Hilfe erbeten wird.

Auf viel Material und methodisch sorgfältiger Beobachtung fußte Prof. Karl Schneider (Riga). Die seelischen Widerstände des Studenten gegen Religiöses, die sich als konventionelle Natur sozialpsychologisch verständlich erweisen, oder intellektueller Art sind (noch immer Wirkungen materialistisch-populärwissenschaftlicher Literatur), oder ästhetischer Art (Ablehnen von Häßlichem in den Religionen); oder Abwandlung des Religiösen ins Ästhetische (Marienbilder bei Atheisten), oder ethischer Art. In der Gegenwart spielen auch politische Gründe eine Rolle (völkische)... Aus der Beobachtung der Genese lassen sich oft therapeutische Möglichkeiten finden.

Akademiedirektor Prof. Dr. Körber (Dortmund) behandelte Die seelische Not des jungen Religionslehrers, die er als Direktor einer Pädagogischen Akademie in der Gruppe der an dieser Akademie herangebildeten künftigen Volksschullehrer beobachtete. Das Material wurde gesammelt 1. in Beobachtungen in religionspädagogischen Übungen und im erteilten Religionsunterricht, 2. in Unterhaltungen über den eigenen erhaltenen Religionsunterricht, 3. in am Schluß der Ausbildung erbetenen Aufzeichnungen. Körbers Verdienst ist es, daß er endlich einmal auch die Schwierigkeiten betont, die im Religionslehrer selbst liegen, während bisher immer die des Stoffes oder die im Kind ruhenden Schwierigkeiten behandelt wurden. Mit dem Schlagwort, der Religionslehrer müsse eine „sittlich gefestigte Persönlichkeit" sein, ist dieser

Faktor nicht abgetan. Körber zeigte die besonderen Verhaltensformen der Traditionsgebundenen und Traditionsoppositionellen. Erstaunlich ist, wie oft der eigene Religionslehrer die Ursache religiöser Schwierigkeiten ist. Aus dem Verantwortungsgefühl gegenüber Kindern und Kirche, aus dem Erteilen des Religionsunterrichts findet auch eine Rückwirkung auf den Religionslehrer selbst statt.

Schließlich behandelte Studienrat Lic. Dr. Römer (Leipzig), verdient als rühriger Organisator der Religionspsychologischen Gesellschaft auf Grund von Erhebungen mittels Fragebogen den Verlust des Kinderglaubens. Von Schlemmer widersprochen, empfahl Römer möglichst Abschwächung der Entwicklungskrisis mit stark apologetischem Akzent und verjüngte Autoritätserziehung. Fragebogenmethode und der Aktivismus Römers konnten aber nicht unwidersprochen bleiben.

Aus der Zahl der nicht einer besonderen Gruppe Zuzurechnenden seien hier noch einige erwähnt.

Vor allem der Vortrag des Vorsitzenden des Kongresses Karl Beth (Wien), der seine Theorie Religion als Metabiontik vortrug. Fragen wir, wie sich das spezifisch Religiöse im Menschen darstellt, so ist es die gläubige Bezogenheit auf Gott Grundcharakter des Religiösen, nicht als „Gefühl", sondern mit dem anderen Schleiermacherschen Ausdruck „Anschauung" zu bezeichnen. Jedoch damit ist es nicht völlig erfaßt, es fehlt darin der Gedanke der persönlichen intimen Lebensbezogenheit. Das bezeichnet Beth mit Metabiontik: „Ja" sagen zu den Tatsachen, daß unser Innerstes erregt wird durch das Vorhandensein eines Lebens, das hinter dem sinnlichen Leben liegt; eines Lebens, das als des Menschen eigentliches Sein erlebt wird. Beth setzt sich eingehend mit Monakow und Freud auseinander, um dann die Wahrnehmungsakte des Metabiontischen darzulegen. Unglaube ist da vorhanden, wo das metabiontische Wahrnehmen nicht vollzogen wird.

Wobbermin (weil erkrankt, verlesen durch seinen Assistenten) zeigte in Feuerbachs Illusionismus in religionspsychologischer Beleuchtung, wie das angeblich psychologische Verfahren Feuerbachs bereits im ersten Ansatz und in der Durchführung umgebogen wird durch die vorausgesetzte Theorie des Illusionismus. Auffallende Analogien in der sogenannten „dialektischen Theologie" wurden des mehreren gezeigt.

Der Vortrag des Rigaer Internisten Sihle über Die Bedeutung eines bisher nicht erkannten metaphysischen Grundphänomens des Lebendigen und des Lebens fand viel Beachtung: das Leben von der Zelle bis ins soziale Leben hinein zu verstehen aus dem metaphysikalischen, d. h. physikalisch nicht mehr erklärbaren Verhältnis von Antagonismus und Partnerschaft, das stets zu optimalem Verhältniswert von beiden drängt.

Berguer (Genf) wies in seinem Vortrag L'ideé du salut à l'époque moderne; conséquenses des son imprécision sur l'état de foi de la chrétienté in seinen mittels Fragebogen erhobenen Untersuchungen auf, wie die christlichen Begriffe wie „Heil" und andere dem modernen Menschen inhaltleer geworden und nicht mehr lebendig sind.

Der Wiener Polizei-Vizepräsident Brandl teilte Erhebungen über Die Glaubensverfassung des Kriminellen mit. Religion wird von diesen zum Teil als Magie benutzt. Die Zugeordnetheit von Religiosität bzw. Areligiosität zu den Kretschmerschen Typen ist neu gesehen: der pyknische Verbrecher, zu dem Betrüger und Gelegenheitsdiebe gehören, bewahrten ihre Kindheit und damit Gottesglaube und sitt-

liche Grundsätze am längsten. Der athletische Typus mit seiner Neigung zur Gegensätzlichkeit (schwere Einbrecher, Gewalttäter) werfe den Kinderglauben bei der ersten Gelegenheit über Bord.

Echt „amerikanischen" Geist zeigten die Ausführungen von F. C. Sumner (Washington) über The Mental Hygiene of Religion der unter Berufung auf James einen Pragmatismus der Religion unter Hineinbeziehung des Nutzens für die psychische Hygiene vertrat. „Der Mentalhygieniker nimmt einen gesunderen Standpunkt dem Leben gegenüber ein . . .; er sagt nicht, daß das, was gut für ihn ist, gut für den anderen ist, der unter ganz verschiedenen Bedingungen lebt . . . wenn euer Glaube euch durchs Leben hilft und erleichtert eure Last, so ist es gut . . ."! So sehr menschlich dieser fast weiße Professor der einzigen amerikanischen Negeruniversität ansprach, so sehr wird diese völlige Umbiegung der Religion ins Utilitaristische, Flache abzulehnen sein. Aber wir waren ja auf einem religionspsychologischen Kongreß. Und dafür war das Referat ein interessanter Beitrag.

Besonders viel diskutiert wurde das Referat Carl Schweizers, Direktor der Apologetischen Zentrale im CA für Innere Mission (Berlin), Seele und Geist und ihr Verhältnis zum Glauben und Unglauben. Es war der Versuch des Entwurfs einer biblischen Anthropologie auf trichotomischer Grundlage. So geistreich der Versuch auch war, so wird die psychologische Forschung kaum soweit vorgeschritten sein, eine solche Anthropologie schon zu bilden, wie andererseits Aufgabe, Inhalt, Grenze der Religionspsychologie unmöglich aus der Bibel abgeleitet werden können. Die Gefahr der Konstruktion und des Dogmatismus ist sehr groß bei nicht hinreichender Beachtung psychologischer Forschung.

Dieser I. Kongreß ist als geglückt zu bezeichnen. Daß nationale Sonderinteressen keinen Platz auf diesem Kongreß hatten, bedarf keiner Betonung. Man hörte gerne eine Notiz von Berguer (Genf) gegen persönlichen und nationalen Egoismus. Aber auch die interkonfessionelle Zusammenarbeit war gut, von dem Entgleisen Verweyens (Bonn) abgesehen.

An Kritischem ist zu sagen, daß der Kongreß – beungünstigt durch eine Hitzewelle – enorme Forderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit der Teilnehmer stellte. Vielleicht werden die kommenden Kongresse (in Leipzig und Oxford) nicht so stark mit Vorträgen besetzt werden, um in weniger umfangreicher, aber intensiver Arbeitsgemeinschaft tiefer in den Stoff einzudringen. Daß der I. Kongreß die ganze Breite der Front zeigen mußte, sei dem gegenüber besonders hervorgehoben.

Zu wünschen wäre manchen Theologen noch etwas mehr Psychologie, damit durch psychologische Kenntnisse die Gefahr des Dogmatismus vermieden wird. Es ist das Verdienst Beths, in Wien das 1. Religionspsychologische Institut geschaffen zu haben. Wir wünschen allen theologischen Fakultäten ein solches Institut zur psychologischen Schulung der jungen Generation – und nicht nur der jungen!

Johannes Neumann-Gießen.

II. ORIGINALIEN

HANS KUNZ:

DIE PSYCHOANALYSE ALS SYMPTOM EINER WANDLUNG IM SELBSTVERSTÄNDNIS DES MENSCHEN. III.

(Fortsetzung)

Das Entdecken der Vergangenheit, der „Geschichte", der Last der Tradition gründet in einem Zurückweichen, mehr noch: in einem Zurückgeworfen-werden; und dieses seinerseits wird bedingt durch eine gegenwärtige oder zukünftige existenzielle Bedrohung. Die inexplizite, unreflektiert gelebte ursprüngliche Zeitlichkeit ist das, was man nachher – d. h. nach ihrer Entdeckung – „Zukunft" heißt (Scheler, Heidegger): alle außermenschlichen lebendigen und vital-triebhaften menschlichen Geschehen sind „zukünftig" gerichtet, drängen – obzwar von der „Vergangenheit" faktisch gestaltet und in die „Gegenwärtigkeit" verloren – in die Zukünftigkeit, bzw. nach zukünftigen Geschehnissen. Wird nun dieser zukunftsorientierte Drang (von der bereits entdeckten Zeitlichkeit aus gesprochen) durch irgendein drohendes, ängstigendes Begegnis „gehemmt", so wird die Zukünftigkeit als zeitliche „Dimension", als „Ekstase" (Heidegger) ausdrücklich und zugleich durchläuft zurückweichend der die bedrohte und geängstigte Existenz erhellende Blick die beiden anderen „Zeitlichkeitsmodi": Gegenwärtigkeit und Vergangenheit. Derart wird so etwas wie die „dreidimensionale" Zeitlichkeit entdeckt, ausdrücklich, und ein Wesen, das um die durch die Bedrohung als endliche offenbarte Zeitlichkeit seines Seins zugleich „weiß" und sie „wissend ist", hat „Geschichte" – vielmehr: „ist" geschichtlich. Die Geschichtlichkeit der menschlichen Existenz gründet im Faktum, daß in ihr eine ständig, wenn auch zumeist verborgen drohende „Macht" die endliche Zeitlichkeit in einer gewissen Ausdrücklichkeit hält und zukünftig-gegenwärtig-drohend auf die Vergangenheit zurückwirft. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle auf die ungeheuer schweren Probleme näher einzutreten (vgl. vor allem die einschlägigen Diskussionen Heideggers in „Sein und Zeit"); für unsere Absicht scheint es aber auch nicht unbedingt notwendig zu sein. Denn daß Freud faktisch in der Ausarbeitung seiner Schöpfung vor irgend einer drohenden Gefahr zurückgewichen ist – wenn auch sich selbst verdeckt – das läßt sich ohnehin belegen. Wir meinen überdies, daß die für ihn bezeichnende Betonung des Lastcharakters der individuellen Tradition und sein ruheloses Bemühen um deren Aufhellung – von den dazu drängenden sachlichen Motiven (empirische Beobachtung u. ä.) abgesehen –

wesentlich auch in jenem Zurückweichen vor einer zukünftigen Bedrohung gründe[1]).

Es ist doch recht auffällig und für den vorurteilslosen Blick sicher nicht restlos berechtigt, wenn Freud den aktuellen Konflikten der Neurotiker eine so geringe Bedeutung beimißt, ja sie lediglich – wie wir schon sahen – als „Wiederholung" frühkindlicher Spannungen zu würdigen weiß[2]). Und noch auffälliger scheint uns sein Verhalten im Hinblick auf die zukünftig zu ergreifenden Existenzmöglichkeiten des geheilten, d. h. von der überkommenen infantilen Last befreiten Neurotikers zu sein. Man weiß, daß Freud es streng vermeiden wollte, den Patienten irgendwie für deren künftig einzurichtende Lebensweise vorbildlich zu sein, und er hat konsequenterweise auch die sog. „synthetischen" Bestrebungen (Jung, Maeder, Bjerre u. a.) als unanalytisch schroff und klar abgelehnt[3]). Machte sich darin nur eine weise, vorsichtige und selbstkritische Beschränkung geltend? Hat dies nicht seinen „Hintergrund"?[4]). In diesem Zusammenhange darf man sich auch daran erinnern, wie eine relativ geringe Rolle die „Zukunft", sei es des Individuums, sei es der Menschheit, in den Schriften Freuds spielt. Gewiß hat er schon sehr früh einmal in ergreifenden Worten von der Notwendigkeit einer zukünftigen Änderung der Lebensweise und vor allem der Einstellung zur Sexualität gesprochen; und noch eine seiner letzten Schriften handelt

---

[1]) Man wird dafür wohl auch die spezifische Rassenzugehörigkeit Freuds geltend machen dürfen und gerade darin seinen „Konservativismus" wurzeln sehen, der sich in seiner revolutionierenden Tat durchhält. Aber darüber weiß ich nichts Belangreiches zu sagen.

[2]) Es ist möglich, daß wir hier zu tendenziös, d. h. im Sinne unserer späteren These sehen; daß Freud den „realen Versagungen" faktisch ein größeres Gewicht zuschreibt als wir es ihm (möglicherweise) unterschieben. Aber auffällig bleibt auf jeden Fall u. a. auch die Tatsache, daß die Psychoanalyse über die von Freud so genannten „Aktualneurosen" relativ wenig Erhellendes beizubringen vermochte. Liegt das nur in der Sache begründet und nicht auch in der vorgezeichneten Blickrichtung? Und ist es – um ein anderes Beispiel zu erwähnen – tatsächlich so, daß die analytische Situation als solche zur Entstehung einer „Übertragungs"-Liebe nicht geeignet sei, wie es Freud behauptet? Ist sie nicht vielmehr ausgezeichnet dazu prädisponiert, weit mehr als jene Anlässe, die gemeinhin dem Verlieben günstig sind? Damit soll keineswegs der Wiederholungscharakter der Übertragung geleugnet werden, an dem ja nicht zu zweifeln ist. Aber handelt es sich nur um eine „Wiederholung"? Und wenn nicht: warum wird sie von Freud ausschließlich in diesem Sinne gedeutet?

[3]) Man kann es als das eigentliche Verhängnis der Psychoanalyse bezeichnen, daß ihre sachlich durchaus berechtigten Behauptungen immer zugleich auch unsachlichen, mit jenen ideologisch überdeckten Tendenzen dienen.

[4]) Nebenbei sei bemerkt, daß auch wir in den „psychosynthetischen" Bestrebungen lediglich die nicht nur aus sachlichen Gründen erfolgte Übertreibung eines in der Freudschen Analyse angelegten Momentes sehen können.

von der „Zukunft einer Illusion[1]). Man wird darauf verweisen und darin den hinreichenden Tribut an ein Problem erblicken, der einem Erforscher der Wirklichkeit und nicht einem Propheten zusteht. Aber ist es nur Voreingenommenheit und das Verlangen, eine Vermutung bestätigt zu finden, wenn ich meine, daß die Erörterungen Freuds über die Zukunft merkwürdig gewichtslos anmuten? Und nicht nur dies: sie sind – was bei einem so nüchternen, skeptischen und kritischen Geist wie Freud sehr erstaunt – voller Wunschphantasien (man prüfe nur einmal die Hoffnungen, die sich dieser große Zerstörer von Täuschungen in der „Zukunft einer Illusion" erlaubt!) und schlecht verträglich mit der wirklichkeitsangemessenen Zurückhaltung, die er in der Beurteilung der zukünftigen Lebensmöglichkeiten geheilter Neurotiker übt. Jedenfalls ordnet sich die sachlich nicht restlos berechtigte Abneigung Freuds gegen zukünftige und gegenwärtige Existenzmöglichkeiten – handle es sich um das „freie" Ergreifen von solchen oder um die vorauslangende, leitende Fürsorge um die Schicksale der Patienten – sinngleich in die fast ausschließliche Betonung des Lastcharakters der Geschichte ein: das Gebanntsein des Blickes von der Vergangenheit zeigt neben der sachhaltigen Bedingtheit überdies ein Zurückweichen und Zurückgeworfensein an; – das „Wovor" werden wir später freizulegen versuchen.

Neben der in spezifischer Art vollzogenen Historisierung des menschlichen Seins zeichnet sich die psychoanalytische Anthropologie – als das vorontologisch-metaphysische Fundament der konkreten, empirischen Deutungen[2]) – durch einen zweiten entscheidenden Zug aus, der immer gesehen worden ist: durch die ausschließliche und restlose Triebinterpretation des menschlichen Tuns und Verhaltens. Damit lief – unausgesprochen oder explizit – die Absicht nebenher, die zum mindesten seit den Griechen herrschende, vom „Größenwahn" unterhaltene „vermeintliche" Kluft zwischen dem Menschen und den Tieren niederzureißen. Jener lapidare Satz aus der kleinen, aber theoretisch und symptomatisch höchst bedeutsamen Schrift

[1]) Ist es zufällig, daß es eine Schrift der Altersperiode Freuds ist? Hat man nicht das Recht, darin einen Ausdruck des durch die Todesnähe erzwungenen Blickes „in die Zukunft" zu sehen?

[2]) Anmerkung während der Korrektur: Ich möchte es nicht unterlassen, hier nachträglich auf die vielfachen Übereinstimmungen hinzuweisen zwischen den Andeutungen, die R. Wälder in seinem Vortrage: Die latenten metaphysischen Grundlagen der psychologischen Schulen, auf der I. Intern. Tagung f. angewandte Psychopathologie u. Psychologie in Wien, 5. bis 7. Juni 1930 machte (vgl. den Versammlungsbericht als Heft 61 der „Abhandlungen aus der Neurologie, Psychiatrie, Psychologie und ihren Grenzgebieten. Berlin, S. Karger, 1931) und dem, was wir früher zu skizzieren versuchten.

„Jenseits des Lustprinzips": „Die bisherige Entwicklung des Menschen scheint mir keiner anderen Erklärung zu bedürfen als die der Tiere, und was man an einer Minderzahl von menschlichen Individuen als rastlosen Drang zu weiterer Vervollkommnung beobachtet, läßt sich ungezwungen als Folge der Triebverdrängung verstehen, auf welche das Wertvollste an der menschlichen Kultur aufgebaut ist" – dieser Satz hat im Grunde die gesamte psychoanalytische Forschung von Anbeginn an bestimmt. Die Nivellierung ist freilich nur durch eine mehr als fragwürdige Projektion der menschlichen Triebhaftigkeit in die Tiere möglich geworden (wie z. B. schön die „biologischen Parallelen", die Brun zur Freudschen Libidotheorie zog, zeigen) – ein Vorgehen, dessen Zweifelhaftigkeit allein schon durch den Mangel „innerer" oder „verinnerlichter" Triebhemmungen und -verdrängungen bei den Tieren hätte nahegelegt werden müssen. Man wird im Hinblick darauf, daß zumal die Sexualität der freilebenden Tiere in ihrem rhythmischen An- und Abschwellen nichts von der ihr beim Menschen eignenden Kompliziertheit und Konfliktgeladenheit zeigt und überhaupt nicht annähernd dieselbe Rolle spielt, vielmehr ganz offensichtlich von den mit Hunger und Durst zusammenhängenden Bewegungen überlagert wird – ich sage, im Hinblick auf den Mangel an wirklich sachhaltigen Belegen[1]) für die oben zitierte Freudsche These wird man dafür nach anderen Motiven suchen müssen.

Trotz dieser Nivellierung menschlichen und tierischen Seins hat sich die Psychoanalyse aber nie zu einem gewiß naheliegenden „Monismus" verflacht, vielmehr stets innerhalb der Triebhaftigkeit an einer Dualität festgehalten. Die Wandlungen nun, die diese Dualität in der Geschichte der psychoanalytischen Bewegung durchgemacht hat, sind vor allem auch symptomatisch von Bedeutung, und ich kann es mir nicht versagen, die knappe Zusammenfassung, die ihr Freud unlängst in seiner letzten Schrift gegeben, hier in extenso anzuführen[2]):

„In der vollen Ratlosigkeit der Anfänge gab mir der Satz des Dichterphilosophen Schiller den ersten Anhalt, daß ‚Hunger und Liebe' das Getriebe der Welt zusammenhalten. Der Hunger konnte als Vertreter jener Triebe gelten, die das Einzelwesen erhalten wollen, die Liebe strebt nach Objekten; ihre Hauptfunktion, von der Natur

---

[1]) Man darf vermuten, daß die Psychoanalytiker schon längst „biologisches" Material zur Bewährung ihrer Triebtheorie zugezogen hätten, wenn sich solches fände. Die wenigen Versuche in dieser Richtung, an Ameisen (Brun) und Schimpansen (Hermann) die Libidotheorie zu verfestigen, halten sich wohl nicht zufällig an „domestizierte" oder gar „degenerative" Triebphänomene, von ihrer untergeschobenen Deutung ganz abgesehen. Vgl. dazu unsere Darlegungen in den bereits zitierten, später erscheinenden „Beiträgen zur Kritik der psychoanalytischen Erkenntnisse".

[2]) S. Freud: Das Unbehagen in der Kultur. Internat. Z. Psychoanal. Verlag, Wien 1930, S. 89 ff.

in jeder Weise begünstigt, ist die Erhaltung der Art[1]). So traten zuerst Ichtriebe und Objekttriebe einander gegenüber. Für die Energie der letzteren, und ausschließlich für sie, führte ich den Namen Libido ein; somit lief der Gegensatz zwischen den Ichtrieben und den aufs Objekt gerichteten ‚libidinösen' Trieben der Liebe im weitesten Sinne. Einer von diesen Objekttrieben, der sadistische, tat sich zwar dadurch hervor, daß sein Ziel so gar nicht liebevoll war, auch schloß er sich offenbar in manchen Stücken den Ichtrieben an, konnte seine nahe Verwandtschaft mit Bemächtigungstrieben ohne libidinöse Absicht nicht verbergen, aber man kam über diese Unstimmigkeit hinweg; der Sadismus gehörte doch offenbar zum Sexualleben, das grausame Spiel konnte das zärtliche ersetzen. Die Neurose erschien als der Ausgang eines Kampfes zwischen dem Interesse der Selbstbewahrung und den Anforderungen der Libido, ein Kampf, in dem das Ich gesiegt hatte, aber um den Preis schwerer Leiden und Verzichte. Jeder Analytiker wird zugeben, daß dies auch heute nicht wie ein längst überwundener Irrtum klingt. Doch wurde eine Abänderung unerläßlich, als unsere Forschung vom Verdrängten zum Verdrängenden, von den Objekttrieben zum Ich fortschritt. Entscheidend wurde hier die Einführung des Begriffes Narzißmus, d. h. die Einsicht, daß das Ich selbst mit Libido besetzt ist, sogar deren ursprüngliche Heimstätte sei und gewissermaßen auch ihr Hauptquartier bleibe. Diese narzißtische Libido wendet sich den Objekten zu, wird so zur Objektlibido und kann sich in narzißtische Libido zurückverwandeln. Der Begriff Narzißmus machte es möglich, die traumatische Neurose, sowie viele den Psychosen nahe stehenden Affektionen und diese selbst analytisch zu erfassen. Die Deutung der Übertragungsneurosen als Versuche des Ichs, sich der Sexualität zu erwehren, brauchte nicht verlassen zu werden, aber der Begriff der Libido geriet in Gefahr. Da auch die Ichtriebe libidinös waren, schien es eine Weile unvermeidlich, Libido mit Triebenergie überhaupt zusammenfallen zu lassen, wie C. G. Jung schon früher gewollt hatte. Doch blieb etwas zurück wie eine noch nicht zu begründende Gewißheit, daß die Triebe nicht alle von gleicher Art sein können. Den nächsten Schritt machte ich in ‚Jenseits des Lustprinzips' (1920) als mir der Wiederholungszwang und der konservative Charakter des Trieblebens zuerst auffiel. Ausgehend von Spekulationen über den Anfang des Lebens und von biologischen Parallelen zog ich den Schluß, es müsse außer dem Trieb, die lebende Substanz zu erhalten und zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen, einen anderen, ihm gegensätzlichen, geben, der diese Einheiten aufzulösen und in den uranfänglichen, anorganischen Zustand zurückzuführen strebe. Also außer dem Eros

[1]) Es ist zwar nicht unsere Absicht, in eine sachhaltige Diskussion der psychoanalytischen Trieblehre hier einzutreten; aber wir meinen, es könne nichts schaden, wenn wenigstens anmerkungsweise auf die aufdringlichsten Mängel hingewiesen werde. So wäre hier zu sagen, daß offensichtlich auch der Hunger auf „Objekte", genauer: auf die Einverleibung von solchen gerichtet ist und keineswegs auf die „Erhaltung des Einzelwesens" – das ist eine sicher vom Hunger als Drang (nicht vom menschlichen erkennenden Träger des Hungers) nicht „beabsichtigte" Folge, sowenig wie die „von der Natur in jeder Weise begünstigte" Arterhaltung im sexuellen Vereinigungsdrang als solchem „intendiert" wird. Dieses äußerst bedenkliche Umspringen bald mit psychologischen, bald mit „biologischen" Gesichtspunkten (wobei zumal die letzteren sich zu wahren „Naturmythologien" ausweiten) – auch Straus hat darauf hingewiesen –, je nachdem es besser zur vorgefaßten Theorie paßt, hat seine verheerenden Folgen in der psychoanalytischen Triebtheorie auf Schritt und Tritt gezeitigt.

einen Todestrieb; aus dem Zusammen- und Gegeneinanderwirken dieser beiden ließen sich die Phänomene des Lebens erklären. Nun war es nicht leicht, die Tätigkeit dieses angenommenen Todestriebs aufzuzeigen. Die Äußerungen des Eros waren auffällig und geräuschvoll genug; man konnte annehmen, daß der Todestrieb stumm im Inneren des Lebewesens an dessen Auflösung arbeite, aber das war natürlich kein Nachweis. Weiter führte die Idee, daß sich ein Anteil des Triebes gegen die Außenwelt wende[1]) und dann als Trieb zur Aggression und Destruktion zum Vorschein komme[2]). Der Trieb würde so selbst in den Dienst des Eros gezwängt, indem das Lebewesen anderes, Belebtes wie Unbelebtes, anstatt seines eigenen Selbst vernichtete. Umgekehrt würde die Einstellung dieser Aggression nach außen die ohnehin immer

---

[1]) Von den vielen Einwänden, die fast bei jedem Satze notwendig wären, soll nur der eine geäußert werden: sich nämlich einmal wirklich vorzustellen und nicht bloß als Satzwendung oder Wort zu denken, was es heißt: der auf die eigene Zerstörung gerichtete Todestrieb könne sich teilweise „nach außen" wenden. Im Grunde ist das so sinnvoll, wie wenn man von der Verdauung sagt, sie könne sich der Außenwelt zuwenden – oder der Hunger könne sich „nach innen" richten! Wenn das Ziel des Todestriebes der je eigene Tod des Individuums sein soll – schon dies ist eigentlich vollkommen unmöglich und auch der psychoanalytischen beglaubigten These widersprechend, dergemäß das Unbewußte nicht „verneinen", also auch um das „Nichts", den Tod nicht „wissen" könne – wie kommt dann dieser Trieb zur „Erfahrung" des fremden Todes, der doch gewiß ganz anders „gegeben" ist denn der eigene? Überdies: liegt eine „Objektzerstörung" nicht bei der Hungerstillung auf offener Hand? Aber sollte man dabei nicht zwei Sachverhalte scharf trennen? – die Zerstücklung der Gegenstände als unausweichliche Bedingung und Folge des Sich-einverleiben-könnens und der Zerstörung um der Zerstörung willen, die ein „Wissen" um den fremden Tod voraussetzt (sei es wie immer geartet). Eine derartige Zerstörung, die auf den Tod eines fremden Objektes ausgeht, können wir nur im Menschen feststellen. Es ist freilich offensichtlich, warum die Psychoanalyse auf ihrer Suche nach Manifestationsweisen des Todes- oder Destruktionstriebes am Hunger vorbeiging: er „dient" gerade der „Erhaltung" des Individuums und kann deshalb nicht zugleich dessen Zerstörung intendieren. All diese Probleme lassen sich weit angemessener und weniger krampfhaft lösen, wenn man sich bei der Wesensbestimmung des Triebes von Anbeginn an die Wirklichkeit hält. Freud wird von einer Konstruktion zur anderen getrieben; so soll z. B. die nach außen gewendete Aggression zufolge der kulturellen Hemmung wieder zum Gewissen „verinnerlicht" werden usw., und trotzdem will es an keiner Ecke stimmen. Freilich: zur rechten Zeit stellt sich jeweils eine sprachliche Wendung ein, die die Not vergessen läßt. Wir können den Eindruck nicht verleugnen, daß sich Freud in diesen Dingen – wie nirgends sonst – die Sache tatsächlich reichlich leicht gemacht hat.

[2]) Es verdient angemerkt zu werden, daß andere Analytiker, z. B. Jones und Reich, anderer Meinung sind; nach ihnen stellen die selbstzerstörenden Äußerungen eine Folge der Nach-innen-wendung des ursprünglich nach außen gerichteten Destruktionstriebes dar. Vielleicht lassen sich diese Differenzen darauf zurückführen, daß man zwischen dem „psychologischen" Destruktionstrieb und dem „biologischen" Todestrieb (der nicht ein Trieb im „engeren" Sinne sei) zu wenig unterscheidet, wie unlängst Bernfeld und Feitelberg vermuteten. Man wird freilich nicht übersehen können, daß diese Geschehen für Freud selbst durchaus nicht scharf geschieden sind.

vor sich gehende Selbstzerstörung steigern müssen. Gleichzeitig konnte man aus diesem Beispiel erraten, daß die beiden Triebarten selten – vielleicht niemals – voneinander isoliert auftreten, sondern sich in verschiedenen, sehr wechselnden Mengungsverhältnissen miteinander legieren und dadurch unserem Urteil unkenntlich machen. Im längst als Partialtrieb der Sexualität bekannten Sadismus hätte man eine derartige besonders starke Legierung des Liebesstrebens mit dem Destruktionstrieb vor sich, wie in seinem Widerpart, im Masochismus, eine Verbindung der nach innen gerichteten Destruktion mit der Sexualität, durch welche die sonst unwahrnehmbare Strebung eben auffällig und fühlbar wird. Die Annahme des Todes- oder Destruktionstriebes hat selbst in analytischen Kreisen Widerstand gefunden; ich weiß, daß vielfach die Neigung besteht, alles, was an der Liebe gefährlich und feindselig gefunden wird, lieber einer ursprünglichen Bipolarität ihres eigenen Wesens zuzuschreiben. Ich hatte die hier entwickelten Auffassungen anfangs nur versuchsweise vertreten, aber im Laufe der Zeit haben sie eine solche Macht über mich gewonnen, daß ich nicht mehr anders denken kann. Ich meine, sie sind theoretisch ungleich brauchbarer als alle möglichen anderen, sie stellen jene Vereinfachung ohne Vernachlässigung oder Vergewaltigung der Tatsachen[1]) her, nach der wir in der wissenschaftlichen Arbeit streben. Ich erkenne, daß wir im Sadismus und Masochismus die stark mit Erotik legierten Äußerungen des nach außen und nach innen gerichteten Destruktionstriebes immer vor uns gesehen haben, aber ich verstehe nicht mehr, daß wir die Ubiquität der nicht erotischen Aggression und Destruktion übersehen und versäumen konnten[2]), ihr die gebührende Stellung in der Deutung des Lebens einzuräumen. (Die nach innen gewendete Destruktionssucht entzieht sich ja, wenn sie nicht erotisch gefärbt ist, meist der Wahrnehmung.) Ich erinnere mich meiner eigenen Abwehr, als die Idee des Destruktionstriebs zuerst in der psychoanalytischen Literatur auftauchte und wie lange es dauerte, bis ich für sie empfänglich wurde[3]). Daß andere dieselbe Ablehnung zeigten und noch zeigen, verwundert mich weniger . . . Der Name Libido kann wiederum für die Kraftäußerungen des Eros verwendet werden, um sie von der Energie des Todestriebs zu sondern[4]). Es ist zuzugestehen, daß wir letzteren um so viel schwerer erfassen, gewissermaßen nur als Rückstand hinter dem Eros erraten und daß er sich uns entzieht, wo er nicht durch die Legierung mit dem Eros verraten wird. Im Sadismus, wo er das erotische Ziel in seinem Sinne umbiegt, dabei doch das sexuelle Streben voll befriedigt, gelingt uns die klarste Einsicht in sein Wesen und seine Beziehung zum Eros. Aber auch wo er ohne sexuelle Absicht auftritt, noch in der blindesten Zerstörungswut läßt sich nicht verkennen, daß seine Befriedigung mit einem außerordentlich hohen narzisstischen Genuß verknüpft ist, indem sie dem Ich die Erfüllung seiner alten Allmachtswünsche zeigt. Gemäßigt und gebändigt, gleichsam zielgehemmt muß der Destruktionstrieb, auf die Objekte gerichtet, dem Ich

---

[1]) Man kann diese offenbar ganz unhaltbare Behauptung Freuds nur unter der Annahme der Wirksamkeit jenes von ihm selbst zugestandenen Bannes verstehen.

[2]) Wäre hier nicht eine „Verdrängung" der Adlerschen Abfallbewegung als naheliegend anzunehmen?

[3]) Auf dieses Selbstbekenntnis möchte ich aus später verständlich werdenden Gründen die Aufmerksamkeit gerichtet wissen.

[4]) Eine Anmerkung Freuds: „Unsere gegenwärtige Auffassung kann man ungefähr in dem Satz ausdrücken, daß an jeder Triebäußerung Libido beteiligt ist, aber daß nicht alles an ihr Libido ist."

die Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse und die Herrschaft über die Natur verschaffen. Da seine Annahme wesentlich auf theoretischen Gründen ruht, muß man zugeben, daß sie auch gegen theoretische Einwendungen nicht voll gesichert ist. Aber so erscheint es uns eben jetzt beim gegenwärtigen Stand unserer Einsichten; zukünftige Forschung und Überlegung wird gewiß die entscheidende Klarheit bringen. Für alles Weitere stelle ich mich also auf den Standpunkt, daß die Aggressionsneigung eine ursprüngliche, selbständige Triebanlage des Menschen ist[1]) und komme darauf zurück, daß die Kultur ihr stärkstes Hindernis in ihr findet . . . Dieser Aggressionstrieb ist der Abkömmling und Hauptvertreter des Todestriebes, den wir neben dem Eros gefunden haben, der sich mit ihm in die Weltherrschaft teilt. Und nun, meine ich, ist uns der Sinn der Kulturentwicklung nicht mehr dunkel. Sie muß uns den Kampf zwischen Eros und Tod, Lebenstrieb und Destruktionstrieb zeigen, wie er sich an der Menschenart vollzieht. Dieser Kampf ist der wesentliche Inhalt des Lebens überhaupt und darum ist die Kulturentwicklung kurzweg zu bezeichnen als der Lebenskampf der Menschenart[2]). Und diesen Streit der Giganten wollen unsere Kinderfrauen beschwichtigen mit dem ‚Eiapopeia vom Himmel'!".

Das vorstehende lange Zitat – das sich gewiß auch durch sich selbst rechtfertigt – hat uns die auffällige Unsicherheit in der Deutung des der beharrenden Sexualität entgegenstehenden dualen Triebes eindrücklich vor Augen gelegt. Das Fragen nach den bedingenden Gründen dieses Schwankens drängt sich von selbst auf. Aber wir wollen den Versuch einer Erhellung jener Gründe einstweilen noch aufschieben und uns zunächst den Trieben zuwenden, die das (scheinbar?) unerschütterliche, jedenfalls innerhalb der Psychoanalyse nie ernstlich ins Wanken geratene Fundament bilden: der Sexualität. Die sachhaltigen Probleme, die sie auferlegt, sind hier nicht in extenso auseinanderzufalten; wir werden das im 3. Stück unserer wiederholt zitierten „Beiträge zur Kritik der psychoanalytischen Erkenntnisse" tun. Dort wird auch eingehend gezeigt, daß und warum die Sexualität in der menschlichen Psychologie die gewichtigste Rolle aller Triebe spielt. Kurz gesagt ist der vitale (biologische) Ermöglichungsgrund dafür der, daß sich im Hinblick auf die individuelle Existenz der Lebewesen die Erfüllung der sexuellen Dränge

[1]) Die Adlersche Individualpsychologie wird hier nicht unberechtigten Anlaß finden, wiederum von einer unausdrücklichen „Rezeption der Individualpsychologie durch die Psychoanalyse" zu reden.

[2]) Eine Anmerkung Freuds: „Wahrscheinlich mit der näheren Bestimmung: wie er sich von einem gewissen, noch zu erratenden, Ereignis an gestalten mußte." Ich frage: nur „wahrscheinlich"? Liegt nicht vielmehr gerade darin der entscheidendste Punkt des ganzen Problems? Und ein solcher, der mit der „Menschwerdung" unmittelbar zusammenhängt? Freud fragt sich bald danach: „Warum zeigen unsere Verwandten, die Tiere, keinen solchen Kulturkampf?" und gesteht, daß wir es nicht wissen. Man wird nicht leugnen können, daß Triebhemmungen und -verdrängungen eine conditio sine qua non der Kulturentstehung und -entfaltung bilden; aber den entscheidenden Anstoß vermag die Psychoanalyse nach wie vor nicht aufzuhellen oder gar verständlich zu machen.

am relativ erträglichsten aufschieben läßt, ohne unmittelbar das Individuum zu bedrohen – im Gegensatz zu den Nahrungstrieben. Diese (relative) Aufschiebbarkeit der Triebbefriedigung ohne direkte Existenzgefährdung – im gleichen Sinne sprechen z. B. auch die ausgedehnten Intervalle zwischen den Brunstperioden, mit anderen Worten die zeitliche Eindämmung der sexuellen Erregungsphasen – in eins mit der Tatsache, daß in diesem Falle gerade die Trieberfüllung (Vereinigung mit einem andern Individuum) existenzbedrohend wirkt und einigen weiteren Faktoren hat jene seelische Auswirkung (Konfliktreichtum usw.) im Menschen möglich gemacht. Man darf vermuten, das, wenn die Nichterfüllung der Sexualität ebenso unmittelbar wie der Hunger die Existenz des Einzelwesens in Frage gestellt hätte, ihre Folgen andere, nämlich mehr „äußere" (politische, wirtschaftliche) gewesen wären; so jedoch haben sie sich wesentlich auf die „innerliche" und zwischenmenschliche (soziale) Sphäre beschränkt. Warum sie aber auf diese Weise neben vielen Lust- und Glücksmöglichkeiten ein ungeahntes Maß von Leiden, Schuldgefühlen, Haß u. a. bewirkt hat, dies freilich ist ein ungeheuer schwer, vielleicht überhaupt nicht lösbares Problem. Ich meine, die allen Trieben eignende Bipolarität kann nicht allein verantwortlich gemacht werden, auch wenn man ihr im Falle der Sexualität eine ausnehmend hohe Intensität zubilligt: deren ambivalente Struktur – wie man sich seit Bleuler zu sagen gewöhnt hat, obwohl der Terminus verschiedene Phänomene deckt [1]) – wird wohl entscheidend von anderen hinzukommenden Faktoren unterstützt, damit jene schweren Angst- und Schuldgefühle entstehen können. Die Verbindung zumal von Geschlechtlichkeit und Schuld ist schwerlich eine Erfindung des Christentums, obwohl es in der Hauptsache bewirkt haben mag, daß bis heute die sexuellen Vorgänge in ausgezeichneter Weise einen „Sündigkeitscharakter" tragen – ja, daß eine Weile wenigstens jeder seinen Tribut an das generelle und gleichsam sanktionierte „schlechte Gewissen" oder permamente Sündigkeitsgefühl zahlen muß. Auch die von Freud zuletzt vorgeschlagene Deutung, die Schuldphänomene ausschließlich mit den unbefriedigten Aggressionstendenzen in Zusammenhang zu bringen, ist zwar prinzipiell nicht zu widerlegen; aber es läßt sich dann nicht ohne weiteres verstehen, weshalb verdrängte Aggressionen in nicht erotisch und sexuell betonten Entäußerungen reuelos und schuldfrei bleiben. Überhaupt scheint uns der Eindruck von einer im Menschen ursprünglich herrschenden Verklammerung der Geschlechtlichkeit mit der

[1]) Insonderheit sollte der Haß im eigentlichen Sinne nicht mit jener negativen, antipathischen, in der Liebesbindung zumeist verdeckten Tendenz identifiziert werden; denn diese ist ein Grundphänomen innerhalb der menschlichen Zuneigungen, jener dagegen hat immer eine „Geschichte", ist nicht nur die Auswirkung der negativen Tendenz, wie es Paul Häberlin mit Recht betont.

Schuld zu unmittelbar, als daß sie auf Zufälligkeiten abgeschoben werden könnte: es muß im Wesen der menschlichen Sexualität gründen, daß ihr das Schuldgefühl wie ein Schatten folgt.

Aber wie dieser wurzelhafte Zusammenhang ohne theologische „Erklärungen" – die heute ihre Geltung mit Recht verloren haben dürften – zu verstehen sei, dies freilich ist ein Problem, für das wir so wenig wie sonst jemand eine hinreichende Erklärung anbieten können. Wenn wir von einem „wurzelhaften Zusammenhang" reden, so soll damit angedeutet werden, daß er dem menschlichen Sein selbst entspringt; das Christentum hat diesen Sachverhalt sehr stark betont und theologisch unterstützt – aus hier nicht zu erratenden Gründen. In leichten Anzeichen findet er sich überall (obzwar in wechselnden Gestaltungen), nicht zuletzt auch bei den sog. Primitiven; und selbst jene innerhalb der christlichen Tradition aufgewachsenen Menschen, die sich von dieser Verklammerung der erotischen Entäußerungen mit Schuldgefühlen mit wirklicher Souveränität befreit haben – es sind nicht viele, und sie sind überdies äußerst schwer festzustellen –, zeigen immer noch die leisen Nachwehen der Last. Die meisten jedoch, die sich des Mangels an Schuldgefühlen rühmen und sexuell, d. h. genital durchaus potent, ja überpotent sein können – aber der Liebesfähigkeit entbehren, die „negativen" Neurotiker oder „Notstandserotiker" also, wie man sie heißen könnte – sind, wie sich selbst einer nicht sonderlich tiefgehenden Psychologie verrät, sozusagen „durchgebrannte Sünder", die sich die eigenen schweren Schuldgefühle mit einer überbetonten „Männlichkeit" verbergen müssen [1]). Man hat zu fragen, ob die in der Psychoanalyse herrschende Hochwertung der Sexualität, oder genauer: der genitalen Potenz – denn sie bildet schließlich das „Ziel" der Sexualität [2]) –

---

[1]) Ich darf bitten, die damit gemeinten psychologischen Zusammenhänge allein zu beachten und von den terminologisch unausweichlich mitgefällten Werturteilen abzusehen.

[2]) Wir sagten bereits, daß die für die Psychoanalyse bezeichnende Konzentrierung und Subsumption der sexuellen Partialtriebe (oder nach unserer Interpretation: der verschiedenen prägenitalen Entäußerungsweisen der ursprünglich ganzen Sexualität) unter den Primat der Genitalität sachlich nicht hinreichend motiviert sei, daß dafür vielmehr die „naturwissenschaftliche", „biologische" „Mythologie" vom Fortpflanzungs- oder Arterhaltungstrieb verantwortlich zu machen ist. Eine zweite, sachlich berechtigte Wurzel dafür ist in der Rolle zu sehen, die das Genitale faktisch sowohl in der Kindheit wie in der reifen Sexualbetätigung spielt; darauf wird an anderem Ort einzugehen sein. Für denjenigen, dem die Psychoanalyse durch sich selbst („Psychoanalyse der Psychoanalyse") aufhellungsbedürftig erscheint, liegt es hier nahe, in der überragenden Bedeutung, die der Kastrationskomplex in der psychoanalytischen Lehre einnimmt, eine Objektivierung rassisch-kultisch bedingter Erlebnissse zu vermuten – oder jene dadurch wenigstens verstärkt zu sehen; womit freilich das faktische Gewicht des Kastrationskomplexes keineswegs tangiert wird.

nicht eine Objektivierung jenes „Durchgebranntseins" aus der christlichen Sündigkeitsatmosphäre, die alles Sexuelle mit dem Makel des „Niederen", „Tierischen" belastet, darstellt. Wir kommen darauf nochmals kurz zu sprechen, möchten aber zunächst die Richtung andeuten, in der eine Verständnisbemühung jenes wurzelhaften Zusammenhanges zwischen Sexus und Schuld unseres Erachtens zu gehen hätte.

Die ursprünglichste und eigentlichste, obzwar zumeist verdeckte Bedeutung aller Schuld ist die Vernichtung, die Tötung; die Macht des „Bösen" ist die des Nichts[1]). Daher verweisen die Schuld-, Angst-, Gewissens- und Reuephänomene letzen Endes auf den Tod[2]), wie es Heidegger unlängst wieder in ganz ausgezeichneter Weise dargetan hat. Freilich: nicht der Tod als rein vitales „Verenden" kann damit gemeint sein, sonst müßten jene Geschehen auch den Tieren und Pflanzen eignen (wovon wir zum mindesten nichts wissen). Welche entscheidende „Modifikation" das Sterben und der Tod im menschlichen Dasein erfährt, bzw. erfahren hat, werden wir weiter unten mit einigen Strichen andeuten. Hier handelt es sich darum, die vitale, triebhafte Vorzeichnung aufzuzeigen, welcher die Schuld- und Gewissensphänomene als Durchbruchsmodi des spezifischen menschlichen Todes folgen. Warum ist es, vom Vitalen her gesehen, gerade die Geschlechtlichkeit, an die die Angst, die Schuld usw. in ausgezeichneter Weise gebunden erscheinen, warum nicht an andere Triebe? Angst könnte doch weit verständlicher bei der Bedrohung etwa des „Selbsterhaltungstriebes" auftreten. Das tut sie faktisch auch, wenn wir anstelle des mehr als fragwürdigen „Selbsterhaltungstriebes" die Existenz überhaupt setzen und in ihrer Bedrohung den aktuellen Anlaß des Angst-, bzw. Furchtdurchbruches sehen. Aber das ist eine durchaus „verständliche" Angstentbindung, eine „Realangst", wie Freud sich ausdrückt; viel dunkler und unverständlicher sind die neurotischen Angstentwicklungen und jene Formen, die sich mit den Schuld-, Reue- und Gewissenserlebnissen

[1]) Das Christentum hat die Sachverhalte zum Teil umgekehrt: da sich die Lebendigkeit des Lebens nicht zuletzt als Geschlechtlichkeit manifestiert, so mußte es diese und schließlich das „diesseitige Leben" überhaupt zum „Bösen" umdeuten, wärend es das Nichts des Todes (ein übermächtiges Nichts freilich, wenn man will: ein „dämonisches" Nichts) mit einem „reinen" Leben erfüllte, aus dem der Mensch im Sündenfall gestürzt sei. Wir gehen hier auf die Erhellung und Destruktion dieses großartigen Verfälschungsprozesses nicht näher ein, die überdies vom Triebhaften her nicht ausreichend gelänge.

[2]) Die von der Psychoanalyse aufgedeckten Phänomene, daß z. B. der Tod unbewußt als „Strafe" etwa für gegen die Eltern gerichtete Todeswünsche erwartet wird, haben ihre letzte ontisch-ontologische, noch nicht lebensgeschichtlich gestaltete Wurzel in der „Identität" von Tod und Schuld, bzw. Strafe (Todesstrafe). Im Laufe der infantilen Lebensgeschichte wird aber dieser Zusammenhang vielfach reaktiv überdeckt; es drängen sich Zwischenstadien (Brustentziehung, Kastrationsdrohung usw.) ein.

verbinden – für sie reicht die aktuelle, äußere und innere (Trieb-) Situation zur Erklärung nicht mehr aus. Dafür machen wir letzten Endes die Tatsache verantwortlich – stets nur vom Vitalen her gesehen –, daß selbst bei den Einzellern die geschlechtliche Vereinigung zweier Individuen mit der Vernichtung der bisherigen Individualexistenz unausweichlich einhergeht; Tod und Vereinigung („Fortpflanzung") sind identisch. In einem gewissen Sinne fällt nun auch der Mensch im Orgasmus für Augenblicke einer Verlöschung des wenigstens erlebten Individuumseins anheim – eine Verlöschung, die gleichsam die Vernichtung, den Individualtot irgendwie antizipiert. Hier wird allerdings weniger die Vereinigung als solche denn vielmehr die sie begleitende – und von ihr ablösbare – Lust das wesentliche „auslöschende" Moment bilden; man muß annehmen, daß sich das Vernichtungsgefühl oder besser: das dumpfe Nichtigkeitserlebnis (als Verlöschung der individuellen, sich behauptenden Existenz) an diese übermächtige Lust fixiert habe. Und daher kommt es denn, daß die im Orgasmus „vorauslaufende" Nichtigkeit des Todes sich als Schuld, Angst usw. anläßlich der durchbrechenden Geschlechtlichkeit manifestiert und zumal derweise gedeutet wird. Mit diesen gewiß nicht „neuen" Andeutungen müssen wir uns begnügen.

Vorher äußerten wir die Vermutung, die Psychoanalyse als Ganzes und vor allem die in ihr waltende Hochschätzung der Genitalität – wobei wir selbstverständlich nicht übersehen, daß die Sexualbetätigung auch gemäß der Psychoanalyse überichgerecht sein sollte und es sich nicht um ein „Ausleben" handelt, wie man ihr unsinnigerweise gelegentlich untergeschoben hat – könnte die wissenschaftliche Objektivation einer Umkehr und „Befreiung" aus der bislang herrschenden christlichen Wertung der Geschlechtlichkeit darstellen – einer „Befreiung" freilich, der wie allen bloßen Negationen und Umkehrungen ihre Herkunft und Verklammerung mit dem, das sie negieren, nur allzu deutlich anzumerken ist. Ich meine, man wird daraus keine die Psychoanalyse abschätzig beurteilenden Wertungen ziehen wollen; auch ein Nietzsche war faktisch zeitlebens vom Christentum gebannt – und wer möchte unter uns von sich mit Recht behaupten dürfen, die christliche Atmosphäre sei nicht (wenn es gefällt: verseuchend) bis in sein Blut gedrungen? Sowie der „Bohemien", der „Sozialist" usw. solange ein „durchgebrannter" „Bürger" ist, als er sich gegen dessen Wertungen und Lebensweisen ausschließlich negierend verhält und damit stets beweist, daß er faktisch immer noch in jenen verneinten und gehaßten Anschauungsformen gründet und an ihnen partizipiert – gleicherweise zeigt sich darin, daß die Psychoanalyse, die traditionellen Wertungen verneinend und umkehrend, die Sexualität sehr hoch und sachlich nicht ganz angemessen wertet (welche Unangemessenheit sich hauptsächlich in der Nichtbeachtung anderer Phänomene manifestiert), ihre noch nicht zer-

rissene Verwurzelung mit jener christlichen Interpretation der Geschlechtlichkeit als des „Urbösen". Sie hat zu ihr – trotz ihrer gegenteiligen Versicherungen, die durch die ständige Wiederholung kaum an Überzeugungskraft gewinnen — noch nicht die Distanz und Indifferenz erworben, als welche erst eine faktische Befreiung anzeigen (womit nicht gesagt sein soll, daß dies andern gelungen sei). Man spürt allenthalben die Last nachwirken, unter der die Sexualität seit zwei Jahrtausenden leidet – aber ist das verwunderlich? Da wir nicht der Meinung sind, diese Schuldbelastung sei lediglich eine Erfindung des Christentums, so kann es auch nicht unsere Absicht sein, mit dergleichen Hinweisen die Psychoanalyse diskreditieren zu wollen. Vielmehr geht es darum, ein Verständnis dafür zu gewinnen, daß sich in ihr diese Überbewertung zumal der genitalen Sexualität[1]) – die sich mehr in der Umdeutung und Verneinung anderer Triebe ausspricht als hinsichtlich der Rolle, die jene faktisch im gegenwärtigen Erwachsenen spielt – bis heute durchgehalten hat. Wir werden darin einmal die Reaktionsbildung gegen die Tradition sehen dürfen, die sich sowohl an Hand der Beobachtungen der Wirklichkeit als auch als Triebbefreiung und -enthemmung nahelegte. Ein großes Stück menschlicher Wirklichkeit ist lange Zeit wenigstens von der Wissenschaft einfach nicht gesehen worden, weil es zufolge der herrschenden Wertungen nicht gesehen werden durfte in seiner faktischen Auswirkung. Man kann den Mut Freuds, dieses fatale Stück Wirklichkeit für die Psychologie freigelegt zu haben, noch so

---

[1]) Außerordentlich klar kommt diese Überwertung in der genuinen psychoanalytischen Symboldeutung zum Ausdruck, insofern nämlich die Erhellung der Symbolik faktisch erst mit ihrer Genitalisierung zur Ruhe gelangt und im Grunde nur daraufhin drängt. Nun besteht gar kein Zweifel, daß ungefähr alles – zufolge irgend einer unscheinbaren „Ähnlichkeit" – zum sexuellen „Symbol" werden kann; allein was primär und ursprünglich sexuellen Symbolcharakter hat und was ihn erst sekundär annimmt, darum hat sich die Psychoanalyse nie gekümmert. Desgleichen ist es durchaus richtig – was Jung u. a. gesehen haben –, daß Symbole, deren manifester Charakter offensichtlich der genital-sexualen Sphäre entnommen ist, einen nicht nur sexuellen Sinn meinen können. Wenn Freud und seine Schüler in dieser „Desexualisierung" eine Flucht sahen, so trifft dies wohl zu, schließt aber nicht aus, daß es eben auch der Sache entspricht. Sowie beispielsweise die Werkzeuge zum Feuermachen ursprünglich den Genitalien nachgebildet sind und den Koitus „symbolisch wiederholen", zugleich und hauptsächlich später einem anderen Werkzeugssinn Raum lassen, desgleichen können auch ursprüngliche Sexualsymbole eine andere Bedeutung erhalten; und umgekehrt: primär asexuelle Werkzeuge und Symbole können sekundär einen sexuellen Sinn annehmen. Man kann nicht daran zweifeln, daß die in der Psychoanalyse im Grunde sich durchhaltende Überzeugung, dergemäß das Ursprüngliche überall und immer das Sexuelle sei – eine Überzeugung, der fraglos die biologischen Sachverhalte entgegenkommen –, auf einer theoretischen Voreingenommenheit beruht und sich nicht empirisch hinreichend belegen läßt, wohl aber eine Simplifizierungstendenz befriedigt.

sehr mit dem Hinweis schmälern wollen: er habe damit irgendwie seinen Narzißmus befriedigt und den verdrängten Trieben zu ungehemmten Äußerungsmöglichkeiten den Weg gebahnt – es bleibt eine entscheidende Tat, die ihn lange genug in der wissenschaftlichen Welt einsam und „unmöglich" machte. In der Hauptsache seit Freud – der darin freilich in Schopenhauer, Feuerbach, Nietzsche, Weininger und vor allem in vielen Dichtern „Vorläufer" hat (wenn wir überdies von der vorfreudschen wissenschaftlichen Sexualforschung absehen dürfen) – getraut sich auch der kultivierte Mensch, sich seine Triebhaftigkeit mit einer gewissen Freiheit einzugestehen, ohne sogleich vom „schlechten Gewissen" verfolgt zu werden und dem Zwange zu erliegen, ihre „Sündhaftigkeit" zu betonen. In diesem ausdrücklichen Eingeständnis des Triebfundamentes des menschlichen Seins muß fraglos im Hinblick auf die Tradition eine Wandlung des Selbstverständnisses gesehen werden. Es ist eine Art neuer Tapferkeit – der man freilich skeptisch gegenüber bleiben muß –, in der Auslegung des menschlichen Denkens und Handelns unmittelbar nicht sichtbare sexuelle Triebregungen als faktische oder wenigstens mögliche Wirkungsfaktoren in Rechnung zu stellen. Mag damit zugleich immer auch ein Stück Triebbefriedigung einhergehen und derweise das Eingeständnis erleichtern: die Selbstdistanzierung, der Mut, zu den eigenen „bösen", verwerflichen, „niederen" Wünschen zu stehen, ist so zumal für differenziertere, „geistigere" Naturen nicht zureichend erklärt.

Aber wenn man nun auf die leisen und heimlichen Schwingungen achtet, welche die psychoanalytischen Arbeiten, die sich die Freilegung der sexuellen Faktoren zur Aufgabe machen, begleiten, dann fällt einem ein gewisser unverkennbarer Fanatismus auf. Die großartige Reaktion gegen die überkommene Wertungsweise und die zähen Bemühungen, sich ihr zu entwinden – Geschehen, die sich gewiß auch, wenn auch nicht nur in der Psychoanalyse ausgeschwungen haben – sind weit über das Maß hinausgewachsen, das ihre Charakterisierung als ausschließliche Reaktionsbildung rechtfertigen würde. Wir haben dafür die Gründe bereits angedeutet, als wir behaupteten, die Psychoanalyse wurzle noch im gleichen Boden wie die christliche Tradition, die zumal die „idealistische" Anthropologie determiniert hat – nur kehre sie nun die Wertungen und Auslegungen radikal um. Waren es bislang geistige und sonstige „ideale" Mächte, die den Horizont des Verstehens menschlichen Seins bestimmten – wenn auch einerseits das Christentum die Erinnerung an den „Sündenfall" und an die „urböse" Natur des Menschen ständig wach hielt, andererseits die in einem gewissen Sinne bereits bei Schopenhauer einsetzenden pragmatischen Interpretationen des Intellektes und die mehr oder minder an Darwin sich anschließenden Bewegungen die Sicherheit des tragenden Grundes erschütterten – so trat jetzt an ihre Stelle

die Triebhaftigkeit, vor allem die Sexualität als im wesentlichen ausreichender Faktor zum Verständnis der menschlichen Existenz, also genau das, was „vom Übel" war und freilich die Vollkommenheit oder Vollendung des Menschen in fataler Weise störte, wenn nicht gar von Grund aus in Frage stellte. Die Psychoanalytiker werden es bestreiten und haben es seit geraumer Zeit schon bestritten, was in ihren Forschungen dessen ungeachtet restlos deutlich zum Ausdruck kommt: daß sie mit einem unverkennbaren Impetus alles bisher gemeinhin als „geistig", „ideal", „unsinnlich" Geschätzte gerade auf jene Faktoren „zurückführen", die gemäß der überkommenen Wertungsweise für „niedrig" gelten. Wir müssen bei diesem entscheidenden Punkte etwas verweilen, zumal er von der Psychoanalyse durch bestimmte Behauptungen im Unklaren gehalten wird.

Immer wieder betonen die Schüler Freuds ihre Interesselosigkeit[1]) für Wertprobleme, die ihnen ohnehin durch den empirischen Charakter ihrer Wissenschaft auferlegt sei. Genauer: Wertungen fallen zwar wohl als wirkliche, seelische, vor allem triebbedingte – oder wie wir lieber korrekter sagen würden: triebhaft vorgezeichnete und fundierte – Phänomene in ihren Betrachtungskreis; oft ist es auch nötig, in der Analyse die bisher herrschenden Wertungen zu destruieren, weil sie sich als Folge einer lebensgeschichtlichen, neurotischen Triebstörung erweisen (man denke etwa an fetischistisch bedingte Werturteile usw.). Allein die Wertungen als solche – die „ideale", geltende, normative Rangordnung der Werte, wie es gelegentlich im Anschluß an die unseres Erachtens verfehlte Werttheorie Rickerts formuliert wird [Heinz Hartmann[2])] – hätten für die Psychoanalyse kein sachliches Interesse; sie erforsche die seelische Wirklichkeit, ungeachtet der Wertungen, die sie erfahre. Und wenn sie im Verlaufe dieser Forschungen auf Geschehen gestoßen sei, die zwar gerade zufolge ihrer Minderwertung verkannt worden seien, so habe sie sich darum höchstens insofern zu kümmern, als die Minderwertungen die Gefahr einer Verneinung der Wirklichkeit und Wirksamkeit der in Frage stehenden Geschehen nahelegen. Lediglich die Wertungen als mögliche Täuschungsquellen der psychologischen Wirklichkeitserkenntnis kämen für sie wissenschaftlich (nicht therapeutisch) in Betracht. So etwa ließe sich die Argumentation der kritischen, vorsichtigen Psychoanalytiker zusammenfassen.

Ich meine, wir haben kein Recht, an der Aufrichtigkeit dieser Absichten und Intentionen zu zweifeln; wir müssen die Bemühungen, sich in der Er-

[1]) Eine Ausnahme macht freilich u. a. der marxistisch beeinflußte Bernfeld, der sich aber andererseits wieder bemüht, die Forschung als solche wertfrei zu halten.

[2]) Heinz Hartmann, Die Grundlagen der Psychoanalyse, Thieme, Leipzig 1927, S. 168ff; derselbe: Psychoanalyse und Wertproblem, Imago 14, 1928, S. 421ff. Sehr klar legte auch Schultz-Hencke die fraglichen Probleme einmal dar.

forschung der menschlichen Wirklichkeit von den genuinen Wertungen dieser Wirklichkeit freizumachen, den Analytikern in gleicher Weise zugestehen wie wir sie für uns selber beanspruchen. Das ist nicht die wesentliche Frage. Weit entscheidender fällt offenbar die Möglichkeit ins Gewicht, ob sich in die wissenschaftliche psychoanalytische Arbeit verdeckte, den Analytikern selbst aus bestimmten Gründen verborgen gebliebene Wertungen eingeschlichen haben, die nun die Richtungen der sachlichen psychologischen Interpretationen vorzeichnen und determinieren und insbesondere für die Eigenart gewisser, den inexpliziten Wertungen entgegengesetzter Wirklichkeitsbereiche blind machen. Wir meinen, daß dies in der Tat der Fall sei [1]). Trifft es aber zu, dann wird offensichtlich die von der Psychoanalyse für ihre Befunde beanspruchte Allgemeingültigkeit in Frage gestellt, zum mindesten eingeschränkt, insofern eben der Wirklichkeitsbereich werthaft begrenzt ist. Es scheint fast, als habe sie sich eigens für diesen möglichen Fall einen Rückhalt geschaffen – mit den folgenden beiden Erwägungen: einmal sei – so argumentiert vor allem auch Hartmann – die Bewertung eines menschlichen Verhaltens grundsätzlich unabhängig von der Bewertung der genetischen Determinanten, die jenes bedingen, oder zum wenigsten lasse sich das erste Werturteil nicht aus dem zweiten herleiten; die Freilegung der genetischen Faktoren begründe weder eine Be- noch Entwertung. Damit wurde eine Anschauung in die Psychoanalyse hereingenommen, die vorher schon in den Pathographien der kultivierteren Psychiater deren Urteil beherrschte. Hier ging die Frage darum, ob die seelische und geistige Erkrankung eines schöpferischen Menschen den Wert seiner Schöpfung eo ipso mindere. Man hat sie mit Recht verneint, denn der Minderwertung der Krankheit liegen ganz andere Kriterien – z. B. biologische, soziale u. a. – zugrunde als der Wertung einer kulturellen Leistung. Entsprechend könne die Herkunft eines hochgeschätzten Werkes aus mindergewerteten, etwa triebhaft-sexuellen Quellen den Wertgehalt des ersteren nicht tangieren. Wie immer man diesen Standpunkt werttheoretisch begründen wolle [2]) – auf jeden Fall müssen die faktischen Sachverhalte scharf

---

[1]) Man vgl. dazu den Aufsatz P. Häberlins: Ethik, Pädagogik und Psychoanalyse in Prinzhorns Sammelwerk, S. 212ff.

[2]) Da die empirischen wertpsychologischen Untersuchungen tatsächlich, wenn auch zumeist verdeckt von einer zugrundegelegten Werttheorie geleitet und bestimmt werden, so sei um der sachlichen Klarheit willen die Anschauung des Verfassers über diesen Punkt mit einigen dogmatischen Worten angedeutet. Ich halte das „Sein" des Wertes (des Wertphänomens, nicht des Begriffes davon!) weder für ein „ideal an sich seiendes" wie Nicolai Hartmann, noch für ein „nichtseiendes gelten sollendes" wie Rickert, sondern für ein „relationales", ähnlich demjenigen der Farben und der erscheinenden Bilder überhaupt. Dabei bleibt es gleichgültig, ob sich die „Werthaftigkeit" genannte Beziehung zwischen der Person und einem außenweltlichen (leblosen,

differenziert werden. Wenn beispielsweise das Bildwerk eines Geisteskranken künstlerisch hoch gewertet wird, so braucht damit die – nehmen wir an – Minderwertung seiner psychotischen Wurzeln keineswegs eine Auflösung zu erfahren; vielmehr werden die verschiedenen inkommensurablen Wertmaßstäbe in ihrer wesenhaften artlichen Verschiedenheit gesehen und als (neben- oder unter-

---

lebendigen oder menschlichen) „Ding", zwischen jener und einer bloßen Erscheinung oder innerhalb der Person zwischen ihrer fühlenden Stellungnahme und ihren Gedanken (Vorstellungen, Bilder, Meinungen) knüpft; entscheidend bleibt immer das Beziehungs-sein als solches. Zur Erfassung der Werte, d. h. jener besonderen Relationsart, die die Werthaftigkeit konstituiert, bedarf es bestimmter, vor allem triebhafter und gefühlsmäßiger Voraussetzungen im Subjekt. Allein diese Voraussetzungen „bedingen" (subjektiv) die Werte und ihre Rangordnung als solche sowenig oder soviel wie bestimmte Sinnesfunktionen die Farberscheinungen „bedingen". Wenn jene Voraussetzungen gegeben sind, dann hängt es prinzipiell – zwar nicht empirisch – keineswegs von der Willkür des Subjekts ab, so zu werten wie es ihm gefällt. Die Willkür des Wertens ist nur graduell verschieden von der des Wahrnehmens – und zwar deshalb, weil die fraglichen Trieb- und Gefühlsvoraussetzungen bei den einzelnen Individuen anlagemäßig und lebensgeschichtlich mehr variieren als die Sinnesfunktionen. Die Werttheorien Nicolai Hartmanns und Rickerts verwechseln die ursprünglichen Wertphänomene mit ihrer sekundären begrifflichen Umbiegung zumal der „innerpersönlichen" Werte (zwischen Vorstellungs- oder Gedankeninhalt und der Stellungnahme dazu) in ein normatives Sollen, Gelten und ideales Ansich-sein (das als solches von sich aus keineswegs einen zwingenden Sollenscharakter trägt). Man wird dagegen einwerfen: wie, Werte, auf die sich der „Sinn des Lebens" stützt, seien bloß relationale Gebilde? Ist damit nicht einem schrankenlosen Relativismus der Boden bereitet? Und wo bleibt der „absolute" Wert, das summum bonum? Aber ich meine, es handelt sich hier um Forschung, der es allein darum gehen kann, zu erkennen, was das Wertphänomen sei. Wenn die „Erscheinungen" seit langem gering geschätzt werden und wenn es sich nun zeigen sollte, daß die Werte nichts anderes als auch eine besondere Art von „Erscheinungen" – wenigstens hinsichtlich ihrer Seinsart – sind, so hat man sich eben damit abzufinden und nicht enttäuschte Sehnsüchte als Argumente zu benützen. Ein Relativismus im Sinne einer subjektiven Willkürlichkeit ist damit übrigens, wie schon angedeutet, keineswegs postuliert. Wer irgendeinen Wert, bzw. das Substrat eines solchen, an dem er „haftet", zu hypostasieren und verabsolutieren die Neigung verspürt, dem bleibt dies solange unbenommen, als er sich klar ist, daß es mit Sachforschung nichts zu tun hat. Wie denn überhaupt eine wertorientierte und wertschaffende oder -zerstörende Handlung als faktische Tat den in Frage stehenden Wert augenblicklich in einem gewissen Sinne verabsolutiert. Eine solche Entscheidung läßt sich niemals wissenschaftlich durch eine Ethik begründen – sie fällt jenseits aller Wissenschaft, wie Grisebach zu betonen mit Recht nicht müde wird. Man würde der praktischen, ethisch relevanten Sphäre – der „Gegenwart" in der Terminologie Grisebachs – ihren Entscheidungs- und unausweichlichen Verhängnischarakter nehmen, wenn sie sich wissenschaftlich-ethisch fundieren ließe. Gerade daß ein faktisches Verhalten zum Mitmenschen wissenschaftlich gesehen bodenlos bleibt und bleiben muß, daß es darin allein auf mich selbst und den andern ankommt: das macht seine Würde und sein Verhängnis aus.

einanderstehend) berechtigt anerkannt. Biologische und soziale Wertkriterien (Krankheit, Psychose) sind für die künstlerische Beurteilung peripher, ja indifferent; und umgekehrt sind für die biologische Wertung ästhetische Gesichtspunkte nicht maßgebend – ungeachtet der möglichen sachhaltigen Beziehungen, die zwischen Krankheit und Kunstwerk als gewertete Gegenstände bestehen können. Der gleiche Zusammenhang besteht nun offenbar auch z. B. zwischen der künstlerischen Schätzung einer Dichtung und deren triebhaften Quellen – sofern es sich nicht zeigen sollte, daß die ästhetische Wertung faktisch eine Werttäuschung verkörperte. Dies kann etwa dann der Fall sein, wenn sich die (vermeintlich) künstlerische Hochschätzung gerade auf die irrigerweise geglaubte Abwesenheit triebhafter Faktoren stützte. Sonst aber bleiben nach erfolgter Aufhellung der Genese eines Kunstwerkes die verschiedenen Wertungen – die positiven im Hinblick auf den ästhetischen Eindrucksgehalt, die negativen hinsichtlich der Triebwurzeln (gemäß der willkürlichen Annahme dieses Beispiels) – neben- oder übereinander bestehen und es wäre gewiß auch eine Werttäuschung, die ästhetischen Qualitäten auf Grund des neu erworbenen Wissens um die seelischen Quellen des ästhetisch gewerteten Gegenstandes (dessen Eindruck oder „erscheinendes Bild" z. B. schön ist) zu negieren. Zu dieser verfehlten täuschenden Konsequenz verführt vor allem die Ausschließlichkeit und Begrenztheit der Wertungen, denen die Entschränkung und Erweiterung des Wertblickes – zumal wenn sie negative Wertungen impliziert – zum Verhängnis werden; das allein haltbare, aber schwer erträgliche Sowohl-als-auch droht ständig zu einem Entweder-oder umzudrehen. (Fortsetzung folgt.)

JOHANNES NEUMANN:

EXPERIMENTELL-PSYCHOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN ZUR STRUKTUR DER NEUROSE

I. Versuchsplan und Versuchsanordnung

An den Anfang unserer Untersuchung ist die Frage zu stellen: Ist die Erforschung der Neurose dem psychologischen Experiment zugänglich?

Verstehen wir mit Külpe unter dem Experiment „die willkürliche Herstellung eines Phänomens zum Zwecke seiner Beobachtung", so wäre das Experiment an dieser Stelle ein Verbrechen, hieße das doch, einen Menschen willkürlich unter Bedingungen stellen, in denen er zu neurotischen Reaktionen genötigt würde.

Können wir auch Beobachtungen an Nervösen im Leben täglich machen, so ist planmäßiger Untersuchung der Nervöse erst zugänglich, wenn er in

unsere Behandlung tritt. Hier hat die Behandlung an erster Stelle zu stehen. Aber jeder Analytiker muß Forscher sein, will er nicht zum Handwerker werden. Es ist nicht nur der Aufbau jedes Seelenlebens individuell und bedarf so zu seinem Verständnis eines Stückes Forscherarbeit; wir müssen an jedem Patienten wieder neu lernen in der Einsicht, daß wir in der Kenntnis der Neurose, ihres Aufbaus und ihrer Heilung noch längst nicht über allseitig sichere Ergebnisse verfügen. Weithin sind wir der Intuition des analytischen Forschers verpflichtet und – überlassen. Es wäre so methodisch zu erfordern, wenn möglich, auch die Erforschung des Aufbaus der Neurose dem Experiment zu unterwerfen, um exakte Ergebnisse zu gewinnen.

Man könnte nun im weiteren Sinn die Neurosentherapie der experimentellen Methode zurechnen. Girgensohn dehnte den Begriff des Experiments aus und definiert es in Erweiterung der Wundtschen Bestimmung als „einen künstlichen Eingriff in den natürlichen Verlauf der Ereignisse zwecks genauerer Beobachtung und besserer Beherrschung der Erscheinungen". Der „natürliche Verlauf" der Neurose wäre das gewohnte neurotische Verhalten, hier greifen wir ein, stellen also willkürlich im Külpeschen Sinne neue Phänomene her, gegenüber dem „natürlichen Verlauf" ist der Eingriff ein künstlicher. Weiter wollen wir durch unsere Eingriffe der Therapie besser beobachten, um so tiefer einzudringen in die unbewußten und unverstandenen Tiefen des Patienten. Ferner geht es uns um bessere Beherrschung der Erscheinungen. All diese Forderungen des Experiments erfüllt also die Neurosentherapie als Methode.

In der Regel jedoch wird man den Rahmen des Experiments enger ziehen und darunter die Arbeit im Laboratorium verstehen. Das würde hier heißen: ist die Neurose dem experimentellen Studium in der Sitzung oder im Sitzungsraum zugänglich? Nicht mehr die Neurosentherapie also wollen wir experimentell erfassen, sondern fragen, ist es möglich, den Aufbau der Neurose experimentell zu studieren?

Es empfiehlt sich, dabei Umschau zu halten, ob bereits mit psychischen Prozessen, die ähnlich schwer erfaßbar sind, experimentelle Untersuchungen gemacht wurden. Hier verdanken wir es Girgensohn, das Experiment auf die Religionspsychologie angewandt zu haben. Er betont ausdrücklich, daß man nicht mit der Religion experimentieren könne, die religiösen Erlebnisse sind viel zu wenig erzwingbar und in das Experiment einfangbar. Das Experiment würde das religiöse Leben, das man studieren will, ja gerade ertöten. Es besteht also eine Parallele zu unseren Darlegungen, daß man im eigentlichen Sinne die Neurose selbst nicht dem Experiment zugänglich machen kann. Aber mit Menschen, die religiöse Erlebnisse gehabt haben, kann man experimentieren, urteilt Girgensohn. Und ebenso können wir mit Menschen experimentieren, die nun einmal über eine neurotische seelische Verfassung

verfügen. Und wie ich das Seelenleben studieren kann, das religiöse Erlebnisse gehabt, so kann ich auch exakte Studien machen über den Aufbau des Seelenlebens des Neurotikers.

Es liegt nahe, sich der Methode zu bedienen, die sich bei der Erforschung so komplizierter seelischer Erlebnisse, wie die religiösen es sind, bewährt hat. Nun rügt aber Pfister außerordentlich lebhaft, daß Girgensohn nicht Zeit genug gehabt habe, nach seinen eigenen Worten, sich eingehend mit Freud zu befassen und durch vorzeitigen Abbruch sich um den Ertrag seiner eigenen Arbeit gebracht habe. „Ich halte Girgensohns Unternehmen für sehr unersprießlich und seinen Ertrag für fast belanglos. Der wissenschaftliche Gewinn des Werkes steht im umgekehrten Verhältnis zu der in ihm geleisteten Arbeit."[1] „Wer nach einem Menschenalter ungeheuer intensiver Experimentierkunst noch immer nicht einsehen gelernt hat, daß man auf diesem Wege weder für die Erkenntnis der höheren Geistesleistungen noch für die Beeinflussung des Seelenlebens viel brauchbares zu leisten vermag, soll meinetwegen weiter leeres Stroh dreschen. Ich kann solchen Leuten nur wünschen, daß sie das Alter des Methusalem um ein Mehrfaches übertreffen, sonst tun sie mir bitter leid."

Schießt Pfister ohne Frage weit über das Ziel hinaus und verkennt völlig die Bedeutung der heutigen experimentellen Psychologie, so hat in der Tat das Verfahren Girgensohns, das er in der „Würzburger Schule" bei Külpe lernte, seine Mängel, auf die wir bereits früher hinwiesen[2]) und jüngst eingehend behandeln in unserem Vortrag „Erweiterung der Girgensohnschen experimentellen Methode durch ganzheitliche und tiefenpsychologische Methoden" auf dem I. Internat. Religionspsychologischen Kongreß, Wien 1931.

b) Nicht nur bei den Introvertierten, sondern auch bei den Extravertierten steht die Spannung in der eigenen Psyche im Mittelpunkt. Diese gilt es also experimenteller Forschung zu unterwerfen. Nun hat die experimentelle Methode den Vorzug, daß wir die uns sonst gegebenen komplexen psychischen Gebilde zerlegen können. Wir können Reaktionen hervorrufen, die gegenüber der gewöhnlichen Beobachtung differenzieren, zerlegen, vergrößern, verkleinern, wir können die zu beobachtenden Phänomene willkürlich hervorrufen, wiederholen usw. Dieser Möglichkeiten bedienen sich die Texte, die wir den Vpp. vorlegten. Es schien uns unangebracht, Assoziationsversuche zu machen, ungeachtet der feinen Beobachtung Nietzsches, daß zwischen zwei Gedanken ein Affekt steht. Zweckmäßiger erschien es, die Spannungen,

---

[1]) Pfister, Religiosität und Hysterie. Leipzig 1928, S. 141.
[2]) A. a. O. S. 146.

innerhalb derer sich das Selbstgefühl bewegt, in ihre Teile zu zerlegen und solche Reizworte vorzulegen, die diese Spannungen zum Inhalt haben. Dieses Material wurde abgestuft vom Text mit betontem Selbstgefühl bis zu solchen mit niedrigem Selbstgefühl, an Wertqualitäten abgeftuft von religiösem Gehalt bis zu krassen sexuellen Szenen, an Lebensreife appellierend oder Unreife zutage treten lassend.

Dabei war darauf zu achten, daß nicht von allen Textgruppen die gleiche Zahl an Reizwörtern vorgelegt wurde, um eine Gewöhnung zu vermeiden.

Die Reizwörter (Hauptversuch = HV).

HV 1 gesteigertes Selbstgefühl.

1a: Der Chor aus Sophokles Antigone Πολλά τό δεινά . . . in der metrischen Übersetzung von Altendorf.

1b: Goethes Prometheus, eine andere Form des gehobenen Selbstgefühls, der Trotz.

HV 2: Psalm 103, 14_b–16 betont dem gegenüber das Nichtigkeitsgefühl des Menschen.

HV 3 gibt Texte, die verschiedene Möglichkeiten der Überwindung der Spannungen zeigen, die zwischen den Polen HV 1 und HV 2 liegen.

3a: Aus Nietzsches Zarathustra: Die Sorglichsten fragen heute: „Wie bleibt der Mensch erhalten?" Zarathustra aber fragt als der Einzige und Erste: „Wie wird der Mensch überwunden?" „Der Übermensch liegt mir am Herzen, der ist mein Erstes und Einziges, und nicht der Mensch: nicht der Nächste, nicht der Ärmste, nicht der Leidendste, nicht der Beste . . . usw. bis . . . hoffen macht.

I 3b: Tut Buße Matth. $3_{,2}$.

I 3c: Joh. $3{,}3_b$–5 (Inhalt: die Wiedergeburt).

Die 3 Stufen sind abgetönt in der charakterologischen Haltung und in dem Weg, den sie zeigen, um so die verschiedenen Ansätze in den Vpp. zu erfassen.

Gruppe II gibt zwei parallele Gruppen 1a/2a und 1b/2b, unterschieden durch die Instruktionen. II 1a und 1b geben erotische Texte; als Gegenpol II 2a, II 2b Texte, die „tiefere" Erfahrungen zum Gegenstand haben.

II 1a, 1b aus Viereck/Eldridge, übersetzt von Meyrink: Meine ersten 2000 Jahre, eine Autobiographie des ewigen Juden. Paul List Verlag, Leipzig.

II 1a a. a. O. S. 168, eine orgiastische Szene im alten Rom.

II 2a a. a. O. S. 157, höchste Steigerung sexueller Lust behandelnd.

II 1b: Immer ist in einem Schmerz mehr Wissen um Wahrheit als in aller Weisen Gelassenheit. Was ich weiß, habe ich gelernt von den Unglücklichen, und was ich schaute, habe ich durch den Blick der Gequälten geschaut. Aus Stefan Zweig: Die Augen des ewigen Bruders. Insel Verlag, S. 58.

II 2b: Zu den Guten bin ich gut, zu den Nichtguten bin ich auch gut, denn das Leben ist Güte. Laotse.

Gruppe III ist ebenfalls vom Personproblem her aufgebaut und sucht Konflikte zu erfassen, indem in III 1 und III 2 entgegengesetzte Instruktionen gegeben werden. III 3 bietet als Rzw das Ambivalenzproblem in der Formulierung Augustins, wobei die Lösung im Sinne der Ganzheitsbetrachtung im durchaus modernen Sinn, wie Augustin es sieht, nicht mehr dargeboten wurde.[1])

III 1: Gib der Wahrheit hin, was du von der Wahrheit besitzest, und du verlierst nichts (Augustins Bekenntnisse).

III 2: Wer über dem Durchschnitt steht, dem kann man die höchsten Dinge sagen. Wer unter dem Durchschnitt steht, dem kann man die höchsten Dinge nicht sagen. Kung-tse.

III 3: Woher dies Rätselwesen und warum dies? Die Seele gebietet dem Leib und er gehorcht sogleich; die Seele gebietet sich selbst und sie findet Widerstand . . . (Augustins Bekenntnisse, deutsch von Hefele S. 151 bis warum dies).

Die Instruktionen. In Gruppe I wurde in Fortsetzung der in den Vorversuchen geübten Technik lediglich die Instruktion gegeben: Lesen Sie den vorgelegten Text ruhig durch und berichten Sie mir nachher, was in Ihnen während des Lesens vor sich gegangen ist. Es sollte durch diese allgemeine Instruktion vermieden werden, daß das Erleben nach einer bestimmten Richtung gelenkt würde.

In Gruppe II sollte durch die Instruktionen eine besonders scharfe Stellungnahme erzielt werden. Die gegensätzlich angeordneten Rzw wurden noch mit entgegengesetzten Instruktionen gegeben, die auf Annahme oder Ablehnung zielten. Zur Vermeidung der Mechanisierung wurde die Formulierung der Instruktionen gewechselt, wie Nehmen Sie aus Ihrem innersten Ich aus an! oder Machen Sie es in Ihrem innersten Ich sich zu eigen! oder Lehnen Sie von innen heraus ab! (In der Bearbeitung abgekürzt widergegeben Annehmen bzw. Ablehnen.

Instr. II 1 Annehmen.

Instr. II 2 Ablehnen.

Gruppe III wurde wieder Instr. wie in Gruppe I erteilt.

Nun wurden nach analytischen Methoden an die Lesungen der Texte Fragen angeschlossen (außer der auch bei Girgensohn sich findenden Nachlese nach Einfällen, die während der Lesung da waren, aber nicht zu Protokoll

[1]) Siehe dazu unsere Studie: Bekehrung und Entwicklung, eine charakterologische Untersuchung über die Bekehrung Augustins, in unserem Sammelband „Einführung in die Psychotherapie für Pfarrer". Gütersloh 1930.

gegeben wurden), die Frage nach Einfällen, Erinnerungen, abgekürzt Ew (= Einfälle während der Lesungen), Ej (= Einfälle, die jetzt aufsteigen), KiE (= Kindheitserinnerungen), S (= Sinn des Gelesenen?).

Die Technik der Experimente.

Wie bei Girgensohn, siehe Der seelische Aufbau des religiösen Erlebens, Leipzig 1921, und Werner Gruehn, Das Werterlebnis, Leipzig 1924.

Die Versuchspersonen.

Wir arbeiten mit einer Reihe zum Teil abgeschlossener oder nahezu abgeschlossener Patienten, Vp. G. war kein Patient.

Die Zeitmessung muß noch besonders erwähnt werden. Die 3 Lesungen der Rzw wurden mit der Stoppuhr gemessen, ebenso die Protokollierungszeit. Girgensohn wendet sich dagegen, daß in der Analyse unbekümmert nach Monaten und Jahren protokolliert würde, während er sich exakter Zeitmessung von Teilen von Sekunden bediene. In unseren Untersuchungen wurden beide Arten von Zeitmessung miteinander verbunden. Es handelt sich nämlich um ganz verschiedene Arten von Zeit. Bei der Protokollierung messe ich die gegenwärtig ablaufende Zeit. Die in den Gefühlen in der Neurose (und nicht nur in ihr!) zu bearbeitende Zeit ist eine ganz andere Art von Zeit. Freud macht mit Recht auf die Frische der Affekte aufmerksam, die so frisch sind, wie wenn sie eben erlebt wurden, und doch manchmal ein halbes Jahrhundert alt sind. Diese Zeit rangiert außerhalb der ablaufenden Zeit, man könnte sagen, die Gefühle der Einstellungen sind überzeitlich.

II. Bearbeitung eines Protokolls: Vp. B.

a) Protokollanalyse.

Vp. B.

	L_1	L_2	L_3	Sa	AM_1	A	AM_2	D_1	D_2
I 1a Soph.	94,6″	103,2″	72,6″	270,4″	90,133	—	—	30,6	—
I 1b Prom.	60,3	68,1	27,6	156	52	—	—	40,5	—
I 2 ψ	28,6	15,7	13,9	58,2	19,4	—	—	14,7	—
I 3a Ni.	50,6	38,6	32,4	121,6	40,533	—	—	18,2	—
I 3b Busse	4,4	4	4,6	13	4,33	—	—	0,6	—
I 3c Joh. 3	27,4	24,5	20,3	72,2	24,067	—	—	7,1	—
II 1a Orgil	150	108,5	88,8	347,3	115,767	—	—	61,2	—
II 1b Schmerz	50,9	27	17,5	95,4	31,8	50,9	22,25	30,4	9,5
II 2a Lüste	53,6	40,7	39,7	104	44,667	—	—	13,9	—
II 2b Gute.	25,4	8	7,2	40,6	13,533	25,4	7,6	18,2	0,8
III 1 Gib.	19,9	26,5	10,9	57,3	19,1	—	—	15,6	—
III 2 Durchschnitt . . .	44	23,1	14,5	81,6	27,2	44	18,8	29,5	8,6
III 3 Aug.	44,5	30,5	28,3	103,3	34,433	—	—	16,2	—

AM_1 = arithm. Mitte 1, A = Ausnahmeversuch, AM_2 = arithm. Mitte 2, nach Abzug des Ausnahmeversuchs mit überhoher oder übertiefer Reizzeit. D = Differenz zwischen höchster und niedrigster Reizzeit. D_1 zu AM_1, D_2 zu AM_2.

Vp. B. I 1a Soph.

L_1 ja[1]) 94,6″.

Es ist schwer, das alles zu sagen. Zunächst brauche ich eine gewisse Zeit, bis ich irgendwie reinkomme in ein Gedicht. Es sind mir alle möglichen Gedanken gekommen. Gestern Abend habe ich ein Zwiegespräch über Lyrik im Radio gehört. Dann habe ich gedacht: wem gleicht das Gedicht? Eine Art Schillerscher Betrachtung, wie es im „Spaziergang" vorkam, dann habe ich den Inhalt gelesen: verschiedene Betätigungen des Menschen und – die Macht des Menschen, was da zum Ausdruck kommt; dann der Schlechte, der verurteilt wird. Ich weiß eigentlich gar nicht mehr, was ich dazu sagen soll. 1′ 42,2″. (Protokollierungszeit.)

Dieses Erlebnisganze ist eigentlich nur durch äußerliche, d. h. von außen bestimmte Begrenzung ein abgeschlossenes Ganze. Der Anfang wird gegeben durch die Instruktion, einen Schluß hat es nicht, es hört irgendwo auf, organisch nicht beendet (s. „– – –"), s. auch die enorm hohe PrZ, für 153 Silben 102,2″! Das Erlebnis ist ein zeitlich begrenztes summatives Ganze, in dem Erlebnisstücke lose aneinander gereiht sind, Stücke, die ohne Änderung des Gebildes in ihrer Stellung vertauscht werden könnten.

Die Gliederung: Mitteilung über allgemeine Hemmung; △△△[2]); jetzt eine Reihe rein intellektueller Prozesse; zum Schluß wieder eine persönliche Hemmung. Der Vp. geht seelisch „der Atem aus". Dann versickert die Mitteilung.

Hemmungsgefühle; keine Gefühlsbezogenheit auf die Rzw.

L_2 ja 103,2″.

Vp. hat den Eindruck: Es ist schneller gegangen. Nicht schneller wie das erste Mal? Ich habe es etwas besser gefaßt, hatte nicht so die Hemmungen davor wie das 1. Mal.

E: Radio, s. L_1. Vortragender habe geäußert, Lyrik sei schwer zu verstehen, wenige würden es richtig begreifen. Vp. hat behalten, was zu ihr Gehemmtsein paßt, reproduziert, „assoziiert" auch diese E. Das ganze Protokoll bewegt sich um die Frage: kann ich es verstehen? Auffallend oft „ich habe gedacht". L_2 offener, △△△ erfaßt. Gleichwohl erhöhte RZ. PrZ 1′ 45,1″.

L_3 ja 72,6″.

Jetzt habe ich gedacht: jetzt weißt du es; jetzt kannst du es schneller durchlesen. Jetzt bist du auf eine Stelle gestoßen von der Erde, die sich neu gebiert. Was ist das für ein schwerer Gedanke? Das werden die Jahres-

[1]) Vp. antwortet nach der Lesung (= L, die Zahlen dahinter geben die Zahlen der Lesungen) „ja", die Zahl hinter „ja" gibt die Länge der Lesezeit.

[2]) △△△ = Herausgreifen von vereinzelten Stücken aus dem Reizwort unter Auflösung der Ganzheit der Rzw.

zeiten sein. Dann habe ich gestoppt. Die Sprache: das ist so ähnlich wie Schiller. Ob das vielleicht Schiller irgendwie bearbeitet hat oder wie? Über das andere bin ich schneller weggegangen. Das verstehe ich ja jetzt. 48,1″.

RZ und PrZ sinken erheblich. Das Erlebnis L_3 ist ein geschlossener, gegliederter Ablauf: zuerst ein positives Selbstgefühl (eben wieder „gedacht"). Die Leistungsfähigkeit, Haftenbleiben an intellektueller Schwierigkeit, die sich als Figur, als Unverstandenes auf dem Grund des Verstandenen abhebt. In der Assoziation auf Grund der „Ähnlichkeit" wird eine Seite am Ganzen des Rzw hineingestellt in einen übergreifenden Zusammenhang: eingeordnet in einen Komplex von Vorstellungen und Gefühlen: „Schiller zugehörig". Das Verstandene hebt sich dann gar nicht mehr ab, Vp. liest darüber weg mit der Begründung, das „ja" verstanden zu haben.

L_1 bis L_3 bilden wieder zusammen ein Erlebnisganzes. L_1 völlige Hemmung, Abhebung von Teilen, die intellektuell verstanden werden.

L_2 persönliche Auflockerung, verbunden mit Abnehmen der intellektuellen Hemmungen, Abheben eines noch unverstandenen Teiles, subjektiv $L_2 < L_1$, objektiv $L_2 > L_1$.

L_3 ist vom Gefühl der Entspannung und der Leichtigkeit getragen (ausgedrückt freilich durch „denken"), leicht hebt sich ein Rest des Unverstandenen mit leichter Hemmung ab, ebenso eine Abhebung eines bekannten Stückes. Leichtes Sinken der RZ, erhebliches Sinken der PrZ auf unter die Hälfte von PrZ L_1.

Diese für Vp. mit einem Befriedigungsgefühl abgeschlossene Erlebnisganzheit wird von Vp. bei HV I 1a noch unvorbereitet treffende Frage des VI unterbrochen. Rea im Sinne der in L_1 bereits zutage tretenden Grundeinstellung des Gehemmtseins.

(KiEj?) Ach du lieber Gott (zu sich selbst gesagt). E an Hemmungen, Schule, Rezitationen von Gedichten: verstehe ich es denn auch? Du allein verstehst es nicht; sieht seine Gefühlshemmungen: was eigentlich ein Gedicht erfordert, ist doch Anklingen von inneren Seiten . . ., das ist eigentlich schwer.

(S) erfaßt! Macht des Menschen. Vp. übt sogar Kritik: Verf. sähe nicht tief genug, wenn er Verirrungen verurteile, ohne die Wurzeln zu sehen. Dieses vertiefte Verständnis, daß das Thema des Rzw tiefer faßt als das Rzw selbst, kontrastiert zu dem sonst fehlenden Eingehen auf den Text und zeigt partielle stärkere persönliche Beziehung zum seelisch-sittlichen Problem.

Erst bei L_3 zu Haus, also L_6 zeigt die Niederschrift völliges Erfassen des Sinnes.

Dem gesteigerten Selbstgefühl des Rzw steht ein Minderwertigkeitsgefühl der Vp. als Rea gegenüber. Die Rea muß so als inadäquat bezeichnet werden.

Am Strukturellen werden Schichten sichtbar, die auch vor der Aktualisierung, die hervorgerufen wurde durch Rzw, in ihrer Dynamik „latent" vorhanden sind als potentiell wirksame Gerichtetheiten. Hemmung des Gefühlslebens, Angst um Unfähigkeit, Hemmung auch der intellektuellen Fähigkeiten, Bemühen um intellektuelles Erfassen und Überwindung der Hemmungen. Rückzug der Person und ihrer Funktionen bei der ersten Beanspruchung, eine Lockerung der Hemmungen und, parallel laufend, teilweise und steigend stärkeres Einsetzen der intetellektuellen Funktionen. Sofern Gefühle hervortreten, bewegen sie sich um die Ichachse und beschäftigen sich mit der Angst um die eigene Person.

I 1b Prom.

L_1 ja 60,3″.

Gliederung: 1. Konstatieren der Bekanntheit: schon mal gelesen . . . 2. Positive Gefühlsbeziehung zu einer Seite des Ganzen, zur Sprache: wunderbar die Sprache. 3. Erfassen des Sinnes: Das Sichaufbäumen ist ganz glänzend geschildert; auch gefühltes Verständnis. 4. Aber letztes persönliches Verstehen, Erfassen, Aneignen ist Vp. nicht möglich: richtig verstehen kann ich es nicht in den tiefsten Tiefen . . . Dieses Trotzgefühl war bei mir noch nie da. 5. Da Vp. nicht selbst erlebnismäßig Rzw auf sich anwenden kann, wird Gefühl und Haltung in eine andere Person projiziert, in einen Titanen. 6. Vergleich mit dem Chor aus Antigone, I 1a: Prometheus sei kraftvoller. 7. Hineinstellen des Rzw in größeren Zusammenhang: Sturm und Drang. 8. Aber zum Schluß wieder gedankliche, nicht gefühlte Bezogenheit auf die eigene Person: das weiß ich alles. PrZ 0,68′ (! !).

Eine reiche Gliederung des Erlebens, das von äußeren Schichten schrittweis in konzentrischen Kreisen näher an das Zentrum der Person heranrückt, aber vor dem letzten Eindringen in das innerste Ich in Stufe 4 Halt macht, weil die Struktur des Ichs als dem Rzw inadäquat festgestellt wird. Schließlich theoretisches Verarbeiten, aber wieder auf intellektuelle Fähigkeit der eigenen Person bezogen. Stufe 1 und 7 sind in derselben Schicht.

Kurze RZ und PrZ!, d. h. Entfallen der Hemmungen wie in I 1a.

L_2 ja 68,1″.

Zeigt rückläufige Bewegung. Das vorherrschende Gefühl: gehemmt durch Versuchssituation, wünschte lieber zu Haus allein zu lesen, dort würde ihm etwas einfallen. Dann hebt sich noch ein Unverstandenes ab: Der griechische Schicksalsbegriff ist ihm fremd, deshalb wird Schicksal/Gottheit in Beziehung zu bringen ihm nicht möglich. PrZ 25,2″.

L_3 ja 27,6″.

Ganz auf sich gerichtet; allein Feststellung: es stecke viel vom jungen Goethe darin. PrZ 15,3″.

I 2 ψ.

B. bemüht sich in allen drei LL um intellektuelles Verständnis; ohne Erfolg. In L_2 ψ „seine Stätte" hebt sich als Figur ab, unverstanden.

S und SE positiv; J verstanden und persönlich angewandt.

I 3a Buße.

Bietet genau dieselbe Erlebnisreihe wie I 2 ψ.

I 3b Ni ebenso.

Eine Verstärkung der Hemmung wird hier dadurch hervorgerufen, daß ein Teil der Rzw als zugehörig zu einem „schweren" Stoff erkannt und von diesem des Rzw übergreifenden Ganzen ein Versagen hervorgerufen wird, ohne daß zum Rzw selbst Stellung genommen wird. Der in L_1 herausgehobene Teil Übermensch wird auch in L_2 herausgehoben. Die Gehemmtheit wird hier schon prospektiv. Was wird dir jetzt von der Kindheit einfallen? Das mußt du auch wissen. Und vom Sinn? was werde ich nachher erzählen, wenn ich den Sinn berichte?

S richtig erfaßt.

I 3c Joh. L_1 ja 27,7″.

In entsprechender Abwandlung = I 3b. In L_3 bringt Vp. die Hemmung mit seiner Grundeinstellung in Verbindung. L_3 ja 20,3″. Ich habe gedacht, ich passe deshalb so acht darauf, daß mir etwas einfällt und so . . .: immer diese Schutzstellung suchen. 35,9″.

Da die Versuche an verschiedenen Tagen gemacht wurden, weiß Vp. nichts von dem stereotypen Reagieren.

II 1a Orgie. L_1 ja 150″.

Weicht von der Rea der letzten Versuche bemerkenswert ab. Die Fremdworte drängten ihn zuerst auch in die passive Rolle, so daß Vp. ziemlich darüber weggelesen habe. Dann fesselt ihn der Stoff: Ja, ich habe zunächst mal versucht, mich in die Situation als Beteiligter sozusagen einzumischen und habe da auch etwas geschlechtliche erotische Gefühle dabei gehabt, aber der Stoff wird homosexuell angedeutet: die bärtigen Männer werden zu Jünglingen; es steigt der Wunsch auf, mit denen nackt zusammenzuliegen. In L_2 108,5″ muß auch erst eine Hemmung überwunden werden. Vp. ist dann wieder voll beteiligt. Ich sehe mich mit einem Mädchen nackt zusammen, ich lege mich über sie und presse sie an mich. Ich sehe, wie die anderen Männer es auch machen. PrZ 62,8″.

Dieses verschiedene persönliche Verhalten wird in L_3 allgemein herausgehoben: es seien alle geschlechtlichen Richtungen vertreten; das kann jedem etwas geben.

Bei diesem Versuch ist Vp. in der Totalität der Person beteiligt; die Instruktion ist voll erfüllt. Die Hemmungen werden überwunden, die Beteiligung wird so stark, daß sinnliche, sexuelle Empfindungen auftreten.

II 1b Schmerz.

In L_1 bis L_3 bemüht sich Vp. um das Verständnis und beschäftigt sich ganz mit Versuchen und Möglichkeiten, die ihr das Verständnis erleichtern könnten. In L_1 erwägt Vp., daß sie Rzw vielleicht zu Haus verstehen würde, und läßt so ein strukturelles Moment erkennen: Rückzug in einen kleineren Kreis, kleiner im Verhältnis zur Veruchssituation, wo Vp. unmittelbar vor eine Aufgabe gestellt ist und diese dem Vl gegenüber lösen soll; im „kleineren Kreis": allein ginge es vielleicht besser.

In L_1 △ Gelassenheit; hebt sich ab als begrifflich Unverstandenes vom übrigen begrifflich Klaren.

⊙[1] in: L_3 ja 17,5″. Ich dachte, es sind immer so Fetzen aus irgend was raus. Wenn man mal mehr liest aus dem Buch, wird es schon eher gehen. 14,5″.

Drei Möglichkeiten, zum Verständnis des Rzw zu kommen: L_1 Rückzug in nicht gefährdete Situation, L_2 △ Bemühen um intellektuelles Verständnis, L_3 Bedürfnis Rzw in einem größeren Ganzen, dem es entnommen ist, zu verstehen, um vom Verständnis des übergreifenden Ganzen her das Unterganze des Rzw. zu verstehen.

Das Erlebnisganze L_1 bis L_3 ist von einem Gefühl der Beklemmung getragen; das Bemühen der Vp. ist, dieses Beklemmungsgefühl durch Leistung: Lösung der Aufgabe aufzulösen und so zu einer positiven Gesamtverfassung zu kommen.

S, PS zeigt völliges, erlebtes Verständnis, greift auf eigenes adäquates Erleben zurück, wo Vp. z. B. bei Krankheit des Vaters Hemmungen und die Minderwertigkeitsgefühle und überall mal etwas überwunden hatte. Dann habe ich auch Sachen gemacht, die ich sonst nicht gemacht hätte und bin eigentlich über mich selbst etwas rausgewachsen.

Was hier „assoziiert" wird, die „Reproduktionsgrundlagen", auf die zurückgegriffen wird, sind abgeschlossene Erlebnisganzheiten, in denen die hier im Rzw gebotene Erlebnisganzheit mit der Gefühlsbasis bereits in persönlicher Gestaltung enthalten ist.

Weiter wird eine Tiefengliederung des Erlebens und des Gefühles von Vp. B. berichtet:

(S?) Ja, daß man aus dem Schmerz mehr Wahrheit sieht wie – ich will mal sagen – im passiven Zustand. Man kann sich was darunter vorstellen:

[1]) = Hineinstellen in ein übergreifendes sachliches Ganzes.

im Schmerz ist der nackte Mensch, die wirklichen Gefühle – will ich mal sagen – kommen da mehr zum Vorschein wie unter einer Decke, wenn der Mensch passiv ist; so ungefähr. 33″.

Dieses Erlebnis entspricht ganz und gar dem Bild, das die Protokolle bieten: in der Oberflächenschicht ist Vp. gehemmt in den LL, in einer tieferen Schicht hat Vp. aber zumeist den Sinn erfaßt. Hinter der Decke, der Oberflächenschicht, liegt die Tiefenschicht der nackte Mensch mit seinen zugehörigen wirklichen Gefühlen. Dieses Tiefenerleben führt den Menschen heraus aus seinem Sosein, enthebt ihn seiner Minderwertigkeitsgefühle und steigert seine Qualität.

Zu beachten ist schließlich noch die RZ, die von $L_1 > L_2 > L_3$ rapiades Fallen zeigt; bei L_3 gibt Vp. den Versuch zu lösen auf, deshalb die für Vp. B. kurze RZ von 17,5″.

II 2a Lüste. Ablehnen.

L_1 ja 53,6″.

Ich habe gedacht, heute bin ich nicht in ablehnender Stimmung: ich bin ganz froh, es wird mir schwer fallen, etwas direkt abzulehnen. Nachher habe ich es gelesen und habe gedacht: die ganze Sache ist unsympathisch und niedrig. 38,5″.

L_3 ja 39,7″ die gleiche Stimmungslage. In L_2 stellt sich Vp. eine bekannte Person vor, der das als einziges Lebensziel und Aufgabe und Wunschbild sieht immer, worüber ich mich schon oft geärgert habe.

Die Instruktion: Ablehnen ist erfüllt, wobei die Gliederung des Erlebensablaufes vom Erhalten der Instruktion bis zur geglückten Ablehnung zu beachten ist. Die momentane (nicht die strukturelle!) Grundstimmung ist freudig, also zur Ablehnung nicht geneigt. Jedoch wird nach Lesen des Rzw die Instruktion angenommen und ausgeführt. In L_2 sogar die Ablehnung personifiziert: eine Person abgelehnt, deren Wertstruktur dem Gehalt des Rzw entspricht. Zur Erhaltung der Gesamtstimmung, die Vp. in die Versuchsstunde mitbringt, paßt die Ablehnung.

Gleichwohl gesteht Vp., daß bei der Instruktion tags zuvor II 1a la Orgie Annehmen (?), ein schönes Gefühl, eigentlich mitzumachen in ihr war, und in II 1a das Ich mehr stecke.

II 2b Güte Ablehnen.

L_1 ja 25,4″.

Das kann ich nicht ablehnen, weil auch nach meiner Weltanschauung die Nichtguten und die Schlechten zu verurteilen sind. 13,1″.

L_2 (8″) befaßt sich wieder ganz mit der formalen Situation, der persönlichen Schwierigkeit der Aufgabe dem Experiment gegenüber.

L_3 ja 7,2″. Ja, ich möchte gern gut zu allen Leuten sein, ich möchte ihnen . . ., na wenn sie gerade schlecht sind: ganz schlechte widerwärtige Leute, dann werde ich auch keine Güte zeigen können. 15,6″.

Hier setzt sich die seeliche Qualität der Vp. durch gegen die Instruktion. Obwohl in der Struktur der Vp. keinerlei prinzipielle Opposition steckt, sondern durchaus Geneigtheit, auf die Instruktion einzugehen (s. II 1b). Die Instruktion der Ablehnung wird nicht nur als Vp. unmöglich abgelehnt, sondern Rzw setzt sich an Gehalt so völlig durch, daß es zur völligen Aneignung kommt: Unter E j Bericht über das Bemühen, einem unangenehmen Menschen gut zu sein: unter E S Erinnerung an einen gütigen Menschen in der Verwandtschaft.

Befragt über den Unterschied des Erlebens bei den Instruktionen Zustimmen und Ablehnen: Gestern das Gefühl war unsympathischer als jetzt das. Wenn ich gedacht habe: „die Wahrheit im Schmerz", das ist nur unbequem; der Schmerz, das ist nicht schön, das will ich lieber nicht wissen. Heute das: gütig gegen alle Leute, das ist mir recht; weil ich Güte entgegengebracht haben will, trotzdem ich auch ein widerwärtiger Mensch bin.

Die Aufgabe wird also völlig herumgedreht, als ob die Instruktion Aneignung gelautet hätte.

(Es war doch die Aufgabe: abzulehnen!) Es ist mir nicht geglückt, das kann ich nicht produzieren, wenn es im Text übereinstimmt (meint: wenn ich mit dem Text übereinstimme).

In L_1 ist der hohe RZ nicht wie sonst Produkt der persönlichen Hemmungen, sondern Ausdruck des Bemühens, der Instruktion nachzukommen. Die Aufgabe ist im Sinne der Vp. gelöst, jetzt kann sie sich zu Persönlichem wenden, L_2 L_3 weisen für Vp. B. sehr kurze RZRZ auf.

III 1 Gib Aneignen.

Es kommt auch zur Aneignung, aber „Wahrheit" wird gemäß in den Reproduktionsgrundlagen bereitliegenden Erlebniserinnerungen ganz im Sinne von „Die Wahrheit sagen oder nicht" aufgefaßt und so umgedeutet. Die teilweise Aneignung (Teil 1 des Rzw) wird also nicht vom tieferen Sinn des Rzw her vollzogen, sondern von Erlebnissen her, in denen „Wahrheit" eine ganz andere Bedeutung hatte.

Teil 2 des Rzw und du verlierst nichts wird abgelehnt. So wie B. das Rzw auffaßt, muß B. aus seinem Erleben sagen in L_3: . . . aber „du verlierest nichts", das ist doch . . . man schadet sich da manchmal doch, ich habe es auch schon beobachtet.

Diese strukturelle Umwertung bietet ein beachtenswertes Beispiel für die Psychologie der Zeugenaussage, der Berichterstattung u. dgl.

III 2 Durchschnitt Ablehnen.

Zeigt auch wieder stark fallende RZRZ:

L_1 44″ > L_2 23,1″ > L_3 14,5″: Vp. bemüht sich um Verständnis und Erfüllung der Aufgabe. In L_2 . . . dem stehe ich ziemlich neutral gegenüber; kann ich keine starke Ablehnung oder Annahme feststellen. Das ist nur gedanklich, es kommt nicht spontan heraus: die Ablehnung oder Annahme. Das kann ich mir nur . . ., indem ich es mir vorstelle oder darüber nachdenke, kann ich zu einer gewissen Annahme oder Ablehnung kommen.

Das neutrale vom Ich abgerückte Erleben ist gefühlsarm bzw. gefühlsfrei und bewegt sich im rein Gedanklichen. Das Gedankliche wird ausdrücklich dem Spontanen, d. h. Personnahen gegenübergestellt.

In L_3 wird ein unbeabsichtigter Beitrag zum Erleben „schlechter Gestalten" gegeben.

L_3 ja 14,5″. Erst habe ich gedacht, jetzt muß ich mir mal den Sinn richtig vergegenwärtigen, daß ich es nachher kann. Dann ist mir nachher aufgefallen, daß Durchschnitt mit 2 r hinten geschrieben ist, statt mit 2 t. Habe ich gedacht, Dr. N. irrt sich auch manchmal, macht auch mal was falsch . . . 16,2″.

Dem Vl war es entgangen, daß im Schreibmaschinendurchschlag ein Tippfehler enthalten war. Vp. stellt diesen Fehler erst in L_3 fest! Vp. begnügt sich nun nicht mit dieser Feststellung, sondern fühlt sich sichtlich erleichtert in ihrem Selbstgefühl durch den Fehler des Vl. Die Situtation des Experimentes ist so nicht nur gegeben durch Rzw und Instruktion, durch Erteilen der Instruktion durch Vl und Bearbeiten durch Vp., setzt sich auch nicht aus diesen Teilen zusammen, sondern es ist ein soziales Erlebensganze primär, eine Arbeitsgemeinschaft, in die die sozialen Beziehungsfähigkeiten der Mitarbeiter Vl und Vp. miteingehen, wo aber auch die enge Wirkungsverbundenheit von sozialem Kontakt und Selbstgefühl waltet; der Fehler des Vl hebt das Selbstgefühl der Vp.

Wie Vp. das Rzw mit Inhalt füllt, erweist noch deutlicher – das Ergebnis des vorigen Versuches bestätigend – wie sehr vom Selbstgefühl aus eine Sinngebung gefunden wird.

(S.) Das heißt so viel: dem begabten Menschen kann man alles sagen; der Dümmere, der darf nichts wissen von der Wahrheit. Und Großes, das Höchste . . . tiefe Sachen darf man dem nicht sagen. Warum? Man kann ihn auch vorbereiten, er darf auch was wissen, wenn er es nicht versteht, dann ist es halt nicht. Warum soll man es nicht sagen können? 33,3″.

Die Aufgabe wurde gelöst, aber nicht auf Grund der Instruktion, sondern nach persönlicher Aneignung eines Teiles des Rzw, der Umbildung des objektiven Sinnes, und erst jetzt kommt es zur Ablehnung. Nicht die Instruktion,

sondern der sogenannte individuelle Faktor bewirkt die erforderte Lösung der Aufgabe.

III 3 Augustin.

Rzw wird auch von Vp. mißverstanden. Es geht Vp. wesentlich, wie fast alle Versuche zeigten, um intellektuelles Verständnis, zum mindesten ist das die erste Stufe des Verstehens bei Vp. In L_1 glaubt Vp. die Aufgabe gelöst, sobald sie sie intellektuell gelöst hat. Durch diese besondere Einstellung auf das intellektuelle Verständnis kann eine inhaltliche Verkürzung des Rzw erfolgen.

L_1 ja 44,5″. Ja, ich habe gedacht: was ist es eigentlich für ein Problem? Das ist doch naturwissenschaftlich gelöst: durch die Nervenfunktionen . . .

In L_2 (30,5″) erfolgt dann, als Vp. dem Rzw innerlich näher herankommt (s. frühere Versuche), eine Reaktion der Störung des Selbstgefühles bei Einsicht in die verkehrte Lösung in L_1.

In L_3 (28,3″) endlich Erfassen des Sinnes mit Rückgreifen auf die Bilanz des eigenen Lebens.

b) Das experimentell-psychologisch gewonnene Bild der Vp.

Vp. B. zeigt sich durchweg gehemmt. Die Hemmung ist die Grundverfassung vor aller Stellungnahme. Die Rea sind getragen von dem die ganze Breite des Erlebens durchziehenden Gefühl des Gehemmtseins.

I 1a steht ganz unter der Variation der Hemmung. Vp. ist gehemmt im Aufnehmen, gehemmt im Beobachten, gehemmt im Mitteilen (s. PrZ). L_1 steht unter dem Eindruck der Aufgabe, Vp. sieht die Hemmung. In L_2 bemüht sich Vp. um „Näherherankommen“, hat auch das Gefühl, daß RZ gesunken ist, während objetiv RZ steigt, also auch bei Leistung ist der Ablauf der Akte gehemmt; beachtenswert ist die Auswahl des Behaltens: es wird das der Person Gemäße behalten: Lyrik sei schwer (!) zu verstehen. Vp. hat nunmehr das Gefühl, die Aufgabe erfüllt zu haben, also: die intellektuelle Leistung ausführen zu können, erlebt Vp. als Aufgabe. Deshalb kommt es in L_3 zu keinem vertieften Verständnis: jetzt habe ich gedacht, jetzt weißt du es, jetzt kannst du es schneller durchlesen. Deshalb starkes Fallen von RZ und PrZ.

I 1b: Rzw ist Vp. bekannt, deshalb ist die Hemmung geringer, was sich in relativer Kürze der RZ PrZ 68″! zeigt.

Fehlt in I 1a völlig ein adäquates Erleben durch Ausfall zufolge der Hemmung, so ist I 1b relativ persönlichkeitsnäher, aber Rzw kann nicht adäquat erlebt werden. Zeigt I 1a aufsteigendes erfolgreiches Bemühen, so I 1b rückläufiges Erleben: vom Bekanntheitsgefühl mit Anerkennung der Gefühlshaltigkeit des

Rzw, ohne ihm jedoch gerecht werden zu können, zum vorherrschenden Gefühl des Gehemmtseins, das alles Erleben durchdringt, bis zum freiwilligen Verzichten und Aufgeben in L_3 mit kurzer RZ und PrZ zufolge Aufgabe.

In den folgenden Versuchen gleichmäßiges Gehemmtsein, wie oben gezeigt wurde, wobei bei I 3b Buße die geringe Streuung von nur 0,6″ und die sehr niedrige RZ zwar eine Gleichmäßigkeit der Rea, aber die Gleichmäßigkeit des Versagens zur Ursache hat.

Allein in II 1a Orgie Annehmen zeigt B. offene Einstellung. Zuerst freilich schließt die Hemmung, als Vp. die Fremdwörter bemerkt, Rea aus (darüber weggelesen), bis allmählich der Stoff fesselt und bis zur Erregung von Organempfindungen die ganze Person erfaßt. B. ist bisexuell; „bärtige Männer" werden homosexuell umgefärbt in Jünglinge.

Das bisher erarbeitete Bild der Struktur der Vp. B. wird in allen übrigen Versuchen bestätigt.

Grundhaltung ist Gehemmtsein jeder Leistung gegenüber, so durchzieht dieses Minderwertigkeitsgefühl Gefüge und Struktur der Vp.

Die Folge ist Wertarmut. Nur in 3 Versuchen blickt eine Werthaltigkeit der Vp. durch: in I 1b Prom. hat Vp. Gefühl für die Schönheit der Sprache angedeutet; in II 1b Schmerz greift B. auf ein Erlebnis zurück: bei Krankheit des Vaters über sich selbst hinausgewachsen durch Erregung tiefster Schichten; in II 2b Güte kann B. die Nichtguten trotz Instruktion nicht ablehnen, weil nach meiner Weltanschauung die Nichtguten und die Schlechten nicht zu verurteilen sind; hier handelt es sich jedoch um einen Neuerwerb aus psychologischen Einsichten, die B. in der psychotherapeutischen Behandlung gewann.

Die durch diese Absperrung hervorgerufene Wertarmut zeigt sich recht deutlich in III 1 Wahrheit Aneignen, wo die Tiefe des Wortes Augustins verflacht wird. Wahrheit = „die Wahrheit sagen" gedeutet wird, das Schutzbedürfnis der Person weiß von den „schlechten Erfahrungen" zu berichten. Bezeichnend ist, daß in III 2 Durchschnitt Ablehnen, Durchschnitt = der Begabte aufgefaßt wird.

Die Gefühlswelt erscheint nach dem Bild der Versuche durch die Absperrung der Person tot. Fast allein sind Gefühle vorhanden für die eigene Person als solche.

Der oberste Wert der Vp. B. ist seine Person selbst, und hier wieder nicht die Person in ihrer Dynamik, eingesetzt in die Dynamik des Lebens, als vielmehr Erhaltung der Person, selbst um den Preis des Opfers der Entfaltungsmöglichkeiten. Verfolgung dieses Zieles ist die personale Konstante, die als automatische Bremse in Funktion tritt bei Berührung mit dem Leben.

III. Ergänzung der experimentell-psychologischen Methode durch tiefenpsychologische Methoden

Wir hielten uns in der Analyse des Protokolls bisher streng an die Deskription, ohne der Versuchung nachzugeben, der der Analytiker leicht erliegen kann, das phänomenalistische Bild analytisch zu deuten. Jeder Analytiker wird beim Lesen der Protokolle die rein phänomenalistische Analyse für unzulänglich halten und mit Recht alle experimentell-psychologische Arbeit, die sich mit dieser Arbeit begnügt, für unzureichend nach Methode und Ergebnissen halten müssen.

Deshalb ist es dringend nötig, die Vpp. auch noch mit tiefenpsychologischen Methoden zu erfassen zu suchen, um so Grenzen und etwaige Ergänzung der Methoden zu erkennen.

Methodisch haben wir also die Kindheit der Vpp. zu erforschen und ihre Träume zu analysieren. Damit sind nicht etwa die Methoden der Tiefenpsychologie, worunter hier alle entsprechenden Strömungen verstanden seien, erschöpft, aber wir wollen uns auf diese beiden wesentlichen Wege beschränken.

a) Familie und Kindheit der Vp. B.

Vp. B. stammt aus einem sehr ängstlichen Elternhaus.

Vom Vater berichtet B., er sei bei Krankheiten für seine Person wie für Familienangehörige sehr ängstlich; wenn einer ein wenig hustete, mußte er sofort sich zu Bett legen. Der Vater sorgte dafür, daß er, B., keinen Luftzug bekam; als er ganz klein war, sei der Vater immer mit ihm an geschützte Stellen gegangen. Alle Kinder seien immer verhätschelt worden.

Der Vater ist für sich selbst nicht minder besorgt. Mehrfach war ihm an anderen nicht weit entfernten Plätzen eine besser bezahlte, leitende Stellung angeboten worden; er konnte sich aber nicht entschließen, von seinem Geburtsort, der Kleinstadt, fortzugehen. Seine Ferienreise machte er immer in ganz in der Nähe gelegene Bäder.

Die Mutter, die starken Gefühlsschwankungen unterliegt, hat alle Kinder verwöhnt.

Wie vermag sich in dieser psychischen Atmosphäre ein mutiger Charakter zu entfalten? Es ist für den Aufbau der Struktur dabei nicht so wichtig, ob man die Tendenzen für angeboren hält mit dem B. uns zur Psychagogik überweisenden Arzt, oder ob man es offen läßt, ob nicht ein „ängstlicher Charakter" das notwendige Ergebnis einer Erziehung solcher Eltern ist.

Als Niederschlag des Verhaltens der Eltern kann B. nur gefühlsmäßig das Fazit ziehen: die Welt ist rauh, man muß sich davor schützen. Der Vater ist immer mit mir an geschützte Plätze gegangen ist geradezu formelhaft zu verstehen: so sieht sein Leitbild für die Totalität der Person in allen Einzel-

zügen aus. Ich habe weniger daran gedacht, wie es später wird; immer: Schutz, Schutz! Das andere wird sich schon finden.

Die Introversion war so die Folge und wurde Basis für Aufbau und Ausgestaltung von Charakter und Weltbild: B. schloß sich von der Außenwelt ab und baute sich eine Scheinwelt mit Lustgefühlen auf als Kompensation der Unlustgefühle, die ihn zufolge seiner Einstellung in der Welt der Wirklichkeit erwarteten. Ich habe mir ein Bild gemacht von Grafen und Fürsten, auch mal so vornehm zu werden. Die im Märchen dargebotene Welt lockt so mehr. Er fühlt sich ein in diese Welt, macht sie zu seiner Welt; in der Phantasie steigert er sich zur Kompensation seines Unterlegenheitsgefühls in der Wirklichkeit hinein in ein künstliches Selbstbewußtsein des Helden in seinen Träumen. Wenigstens im Spiel versucht er diese Scheinwelt in die Wirklichkeit hineinzutragen; er habe gern Theater gespielt, sich zu Weihnachten ein Theater gewünscht, Thron und Schleier zum Theaterspiel. Ich wollte eigentlich immer die Hauptrolle spielen als König oder irgend so was.

Deutlich zeigt sich das durch Introversion hervorgerufene Training auf eine ästhetische Struktur; Aufnehmen des Musikalischen in die Struktur und Aufbau dieser Teilstruktur schafft B. die Befriedigung, die ihm in der gefürchteten rauhen Luft der Wirklichkeit versagt blieb. Es läßt sich im voraus sagen, daß B. einen Beruf wählen würde, der dem ästhetischen Wertgebiet zugehörig ist; in der Tat studiert er Germanistik, wobei ihm das rein Philologische ein Greuel ist. Weiter läßt sich im voraus die Konfliktsschwelle bestimmen: der Konflikt wird akut, wenn das Leben seine Ansprüche an B. zur Mitarbeit anmeldet; durch das Abitur wird er unter Hilfe hypnotischer Behandlung hindurchgeschleppt. Aber stärker wird die Spannung zwischen dem höchsten Ziel der Person: Schutz um jeden Preis, und den Ansprüchen, die das Studium stellt. So sind Depressionen Ausdruck dieser Spannung. Darzustellen, wie im Laufe der Behandlung sich Struktur und Verhalten änderten, ist hier nicht unsere Aufgabe.

b) Analyse von Träumen der Vp. B.

1. B. sieht im Traum, wie in seinem Heimatort sämtliche durchfahrende Autos – eine sehr große Zahl im Traum – von Schutzpolizisten angehalten, in Boxen kontrolliert werden und dann weiterfahren.

An Einfällen berichtet er: die Boxen hätten eine Ähnlichkeit mit der automatischen elektrischen Starteinrichtung gehabt, die er in einer illustrierten Zeitung abgebildet gesehen habe. Er habe früher immer seine Heimatstadt verteidigt gegenüber anderen gleich großen Städten.

In derselben Richtung liegt ein anderer Traum.

2. B. sieht in Frankfurt a. M. zwei große Hochhäuser.

Er bemerkt dazu, daß Frankfurt noch kein Hochhaus habe wie andere Großstädte, die er aufzählt; gegenwärtig sei in Frankfurt die große chemische Ausstellung.

In beiden Träumen wird das Leben der Stadt gesteigert, auf ein höheres Niveau und – dadurch das Selbstgefühl des Träumenden gehoben.

Von dem Verhältnis „Ganzes/Teil" aus ist dieser Sinn der Träume für das Selbstgefühl gegeben: B. erlebt sich als Glied seiner Heimatstadt, nimmt als solches in seinem Gefühl teil an dem Wert, den seine Heimat, eine Kleinstadt, hat. Steigerte er in seinen Phantasien sich hinein in künstliche Erhöhung, so wird der Traum bestimmt durch diese Leitlinie: fiktive Steigerung des Selbstgefühls durch Teilhabe an Erhöhung des Wertes der Kleinstadt durch gesteigerten Autoverkehr.

Denselben Sinn hat der 2. Traum. B. fühlte sich immer im nahen Frankfurt wohl, fühlte Frankfurt mit seinem Großstadtgetriebe in seine Phantasien passend und gab sich der Steigerung seines Selbstgefühls durch Schaffung eines Gemeinschaftsgefühls mit Frankfurt hin. So fühlt er „mit" Frankfurt und fühlt deren Wert – und durch Teilhabe seinen eigenen Personwert – bedroht, daß andere Großstädte durch Besitz von Hochhäusern Frankfurt überflügeln. Die Besucher der „Achema", die in Frankfurt tagte, könnten Frankfurt herabwürdigen ob dieses Mankos; so gleicht der Traum aus und „schafft" in beiden Träumen das Fehlende. Beide Träume sind Wunschträume; und doch war ihr Sinn für die Person darin nicht erschöpft. Die Bedeutung, die die Erfüllung des Menschen für das Selbstgefühl hat, ist das Entscheidende.

3. B. träumt, Prof. Nn. sei gestorben. Der Traum ist ein ausgesprochener Wunschtraum; der betreffende Professor ist bei den Studenten als Examinator gefürchtet, weil er unberechenbar sei und in seinem Nebenfach viel durchfallen ließe, so daß die sorgfältigste Arbeit für die Hauptfächer durch den Durchfall im Nebenfach vergeblich war. B. hatte tags zuvor andere vom Examen sprechen hören. Der Traum ist die Antwort auf die Frage: Wie soll ich mit meinen Schwierigkeiten Examen machen und nun gar bei diesem gefürchteten Professor? Die beste Lösung wäre, der Professor stürbe; der Traum erfüllt den Wunsch des corriger la fortune.

4. Dieselbe Umfärbung der Wirklichkeit hat ein anderer Traum zum Thema: einen anderen Professor, den B. sehr schätzt, sieht er im Schlafrock. Der Traum entkleidet Professor . . ., der sehr viel auf sein Äußeres gibt, seiner Würde, macht ihn für B. „menschlicher", gemütlicher, zugänglicher.

Beide Träume sind Wunschträume, Wunsch nach erleichterter Situation für ein gehemmtes und niedriges Selbstgefühl.

5. Traum: Der Zeppelin fliegt über . . . (der Heimat des B.). Gas strömt aus. Das Luftschiff versucht noch, wieder zu steigen; vergeblich. Der Vater

von B. wollte an den Platz gehen, wo das Luftschiff vermutlich niedergehen würde. B. hält den Vater zurück aus Besorgnis, das Luftschiff könnte herunterfallen.

Einfälle: B. habe nicht an das Luftschiff in der letzten Zeit gedacht. Zur Zeit der Amerikafahrten habe er sich dafür interessiert. Gestern habe er, B., Bilder vom Zeppelin gesehen, auch von Dr. Eckener in Davos. Er, B., habe gedacht, das müsse doch dem Mann peinlich sein, wo er so bekannt sei, so daß er gar nicht unbefangen sein könne.

(Gas?) Er habe früher gedacht, Gas sei das angenehmste Mittel, sich zu töten.

(Der Ort?) Die betreffende Straße sei er gestern mit dem Vater gegangen.

(Eckener?) Der komme ihm hochmütig vor. Die anderen Mitarbeiter seien sehr bescheiden.

Deutung: B. selber habe ja Züge, die er Eckener zuschreibe: Hochmut, nach oben zu kommen: König, Prinz; er möchte ja selbst mutatis mutandis Eckener sein. Nun sei es ihm nicht gelungen, nach oben zu kommen, also muß Eckener, gegen den er sichtlich ein Ressentiment habe, „nach unten", was auch geschieht durch den Unfall des Luftschiffes. So werde sein seelisches Gleichgewicht wiederhergestellt.

B.: Ja, das stimme. Er habe oft gedacht, es sei doch nicht recht eingerichtet, daß den anderen alles glücke und ihm nicht. Denen müßte es auch schief gehen. So studierte ein Mitschüler, der auf der Schule immer zurückhaltend war, mit Erfolg, habe sich in seiner Verbindung gut eingelebt; dem wünsche er zwar nicht, daß er scheitere, aber einmal solle er doch wenigstens durchfallen. B. berichtet noch mehrere Beispiele.

Die Ergebnisse der Analyse der Träume der Vp. A. bestätigen sich: Aktzentrum des bewußten und des Traumlebens ist dasselbe; die Gefühlshaltigkeit des Traumes ist betont. Gefühle werden in Handlungen und Geschehnisse übersetzt.

Wenn Träume Wunscherfüllungen sind, so ist die Beziehung auf das Selbstgefühl dabei zu beachten und nach dem Sinn des im Traum erfüllten Wunsches zu fragen.

Bei B. bringen die erfüllten Wünsche das tags gestörte Selbstgefühl wieder ins Gleichgewicht.

B., der psychologisch nicht geschult ist, nennt solche Träume, die er in Fülle bringt, „Ausgleichträume".

IV. Ergebnisse

Wir haben aus der großen Zahl der Protokolle aus Raumgründen hier nur ein kurzes Protokoll einer der Vpp. bringen können. Aber bereits aus der

Bearbeitung dieses einen Protokolls lassen sich Ergebnisse herausarbeiten, jedoch ziehen wir das Fazit der ganzen (noch unveröffentlichten) Arbeit mit heran.

Methodologisch ist die Untersuchung der Struktur der Neurose als geglückt zu bezeichnen. Die Untersuchung des Ergebnisses der Protokollanalyse gibt ein klares Bild des Aufbaus des Charakters der Vp. Die Messung der Rz und PrZ und ihre Berechnung ergänzen den Befund exakt. Eine graphische Darstellung der Kurve der AM_1 und AM_2 stellt das Ergebnis der Zeitmessungen dar. Sie wird hier nicht gegeben, da sie nur verständlich ist und belegt bei Kenntnis aller Protokolle.

Ein Vergleich unserer Untersuchung mit den Versuchen C. G. Jungs soll später erfolgen, ebenso ein solcher mit denen Roffensteins u. a.

Als Grenze experimenteller Erfassung erwies sich, daß wir wohl das Daß, nicht aber das Warum mit dem Experiment erfassen können. Die Deutung des phänomenalistischen Bildes mußte analytischer Methode vorbehalten bleiben. Wir glauben, nicht voreilig zu urteilen, wenn wir für die Schulpsychologie die Notwendigkeit erfordern, die analytischen Methoden der Tiefenpsychologie in ihre Methodik aufzunehmen, will sie nicht nach Methode und Ergebnis unzureichend sein. Andernfalls müssen die harten Worte Klages', Freuds, Pfisters auf sie angewandt werden.

Weitere Versuchsanordnungen hätten hier eine noch innigere Verbindung zu bringen.

Inhaltlich sind Ergebnisse zu verzeichnen zu den Problemen der Struktur und der Ganzheit.

Zum Problem der Struktur.

Wir unterscheiden zwischen Aufbau und Struktur. Das Seelenleben enthält in jedem Augenblick Inhalte, die vorübergehend in ihm sind und wieder verschwinden, und solche, die dauernder Bestand sind. Die Übergänge sind natürlich fließend: manches, was gegenwärtig zum festen Bestand gehört, entschwindet wieder, und manches, was im Augenblick oberflächlich und wieder zum Vergessenwerden bestimmt erscheint, wird zum festen Besitz der Seele. Nun gibt es aber Bestandteile unseres Seelenlebens (wir sagen absichtlich nicht „Elemente"), psychische Dauergeformtheiten, die nie verlierbar sind.

Auch in der Neurose haben wir zu scheiden zwischen Aufbau und Struktur im personalen Ganzen, das Konstantes und Fluktuierendes enthält. Das Interesse des Forschers geht nicht sosehr auf das Fluktuierende als auf das Konstante. Denn das Wesentliche an der Neurose ist, daß das Fluktuierende beherrscht ist vom Konstanten. Die aktuellen Erlebnisse sind nicht „frei", sondern in jeder Hinsicht bestimmt durch die Konstanten. Es dürfte gerade

ein wesentlicher Unterschied zwischen dem „normalen" und dem neurotischen Seelenleben sein, daß das „normale" „frei" ist, nicht ausschließlich beherrscht wird von der Struktur. So ist das „normale" Seelenleben veränderbar von den „freien" Erlebnissen her, während das neurotische von der Struktur her festgelegt ist. Der Gesunde kann deshalb immer neue Erlebnisse machen, der Neurotiker macht immer dieselben. Der Gesunde ist progressiv, der Neurotiker konservativ. Das gilt wie für den Neurotiker schlechthin ebenso wie für Zeiten und Kulturen und Stände. Es bedarf nicht der Betonung, daß diese Gegenüberstellung idealtypisch gedacht ist. Denn auch das gesunde Seelenleben hat Konstanten, aber sie sind anderer Art als die Konstanten des Neurotikers.

Zweierlei Art von Konstanten sind zu unterscheiden: die persönlichen Konstanten und die objektiven Wertkonstanten. Die persönlichen Konstanten dürfen nicht verwechselt werden mit den personalen Konstanten. Personal sind beide Konstanten, die persönlichen und die Wertkonstanten. Personal, die ganze Person erfassend und durchdringend und formend sind beide. Unter persönlichen Konstanten verstehen wir etwas Inhaltliches: das Seelenleben ist „beherrscht" im vollsten Sinne von einem Wert: dem Personwert als oberstem Wert. Diesem Wert gilt das ganze Seelenleben in Vergangenheit und in seiner Dynamik in Gegenwart und Zukunft; in zwei Formen äußert sich diese Dynamik, in einer aktiven und einer in der Erscheinung passiven. Die aktive Form will im Herrschen seinen Personwert durchsetzen, im Willen zur Macht. Die scheinbar passive Form will seinen Personwert bewahren, Schutz ist das Ziel der Person, Vp. B. gehört zu diesem Typus, Vp. C., von der wir auf dem religionspsychologischen Kongreß berichten, zu dem aktiven. Aber beide Formen sind nie rein gegeben, der aktive oder besser aggressive Mensch wird da zum passiven Mittel greifen, wo die Aggression nicht durchführbar ist; hier erfolgt der Umschlag ganz plötzlich in Unterwerfung, um so, wenn nicht durch Macht gesichert, durch Unterwerfung seine Person zu sichern. Der Passive, der im Extrem zum Depressiven wird, greift da zu aktiven Mitteln, wo er, seines Schutzes sicher, an Macht Unterlegene vor sich hat. Der tyrannische Familienvater, der im Beruf ein gehorsamer Beamter ist, gehört zu letzterer Gruppe; der Boxer oder der bisher erfolgreiche Künstler oder Politiker, der einen „Nervenzusammenbruch" kriegt, wenn – ein Stärkerer ihn bei der Erprobung des nächsten Kampfes mattzusetzen droht, gehört in die erste Gruppe. Also sind es nur passive Mittel, mit denen der passive Mensch arbeitet, während sein Ziel auch ein aktives ist und sein oberster Wert derselbe ist wie beim aktiven: der Wert seiner Person. Die ganze Dynamik des Lebens gehorcht dem geheimen, oft unbewußten Gesetz, diesen Personwert allen anderen Werten des Lebens überzuordnen. Bei dem be-

wußten Machtmenschen ist dieses Ziel in seinem Bewußtsein, beim Depressiven in der Regel nicht und muß durch die Analyse erst aufgedeckt werden; bei anderen muß erst die Selbsttäuschung entlarvt werden, die hinter einer friedlichen Maske die Aggression offenbar werden läßt.

Die von Adler als Leitlinie beschriebene personale Konstante ist eine solche persönliche Konstante, oder man könnte sagen, die persönliche Konstante.

Diesen Personwert zu sichern, durchzusetzen ist nicht gerade einfach in einer Welt, die aus Personen besteht. Steht die ganze Gesellschaft auf diesem Boden, so ergibt das den Krieg aller gegen alle, da niemand sich der Anerkennung des Übergewichts des Personwertes der anderen Person beugen will. Homo homoni lupus [1]). Es wird also alle List und Tücke aufgewandt werden müssen, um diese Ziele verwirklichen zu können. Der Mensch mit einer solchen Leitlinie wird „politisch" vorgehen müssen. Und in der Tat kann niemand politischer sein als der Neurotiker. Welch kunstvolles politisches System steckt in einer Zwangsneurose zum Beispiel!

Es ist ein besonderer Lebensstil, eine besondere Lebensform. Nun hat Spranger in seinen „Lebensformen" den Mitmenschen als eine besondere Lebensform beschrieben, die sich abhebt und unterscheidet von den Lebensformen, die von einem der objektiven Werte her bestimmt und – idealtypisch – um einen dieser Werte im Aufbau ihres Seelenlebens zentriert sind. Man kann den aggressiven Typus der Neurose kaum besser beschreiben als Spranger in seiner phänomenologischen Analyse des Machtmenschen.

„Allerdings scheint die Macht zunächst nur eine gesellschaftliche Form zu sein, in der sich die vier inhaltlichen Wertgebiete auswirken. Wenn einer dem anderen überlegen ist, so kann er es sein durch seine Intelligenz und tatsächliche Kenntnisse; oder durch ökonomische und technische Mittel, die ihm zur Verfügung stehen; oder durch inneren Reichtum und Geschlossenheit der Person, oder endlich durch religiöse Kraft und Wertgewißheit, die von den anderen als Gotterfülltheit empfunden wird. In irgend einer dieser Form wird sich die Macht immer ‚äußern' müssen. Aber es ist nun doch etwas Besonderes, wenn ein Mensch nicht auf eines dieser inhaltlichen Wertgebiete eingestellt ist, sondern wenn er sein Zentrum in der gleichsam formalen Eigenschaft des Mächtigseins hat . . . Macht ist die Fähigkeit und (meist) auch der Wille, die eigene Wertrichtung in den andern als dauerndes oder vorübergehendes Motiv zu setzen." [2])

---

[1]) Die sich hier öffnenden soziologischen Perspektiven können hier nicht erörtert werden. Wir behandeln sie näher in Kap. II unserer Studie „Die Entwicklung zur sittlichen Persönlichkeit nach Forschungen der Individualpsychologie".

[2]) Spranger, Lebensformen. Halle 1927, S. 212f.

Jedoch bedarf Sprangers Darlegung noch der Ergänzung durch Beschreibung des „politischen" Menschen des äußerlich passiven „Politikers", des depressiven Neurotikers.

Die andere Form personaler Konstanten bilden die objektiven Wertkonstanten. Die Analyse der Protokolle zeigte, daß die Vpp. auf die Rzw. verschieden reagierten, der einen Truppe gegenüber eine „offene", der anderen gegenüber eine „geschlossene" Einstellung zeigten, oder daß sie aus dem Rzw bestimmte Seiten oder Teile herausgriffen, anderen Teilen oder Seiten gegenüber neutral oder ablehnend unter Begleitung von Unlustgefühlen gegenüberstanden. Es erwies sich, daß feste Geformtheiten in der Psyche der Vpp. solche Selektionstendenzen zeitigten. Vp. A., ein produktiver Lyriker, reagierte intensiv auf alle lyrischen Texte, versagte hingegen allen religiösen Texten gegenüber. Das ging so weit, daß er – von Beruf Lehrer – ihm aus seiner Unterrichtstätigkeit bekannte Texte völlig mißverstand und nicht einmal ihren Sinn erfaßte, geschweige denn, daß er „richtig" reagiert hätte. Die Vpp. lösten solche Sinnzusammenhänge auf, wählten einzelne Stücke aus und ordneten sie einem neuen Sinnzusammenhang ein. Vpp. D. und E. zeigten einen besonderen Konnex mit der Natur, der sich dann analytisch als Flucht in die Natur aufdecken ließ. Bestimmte Strukturen widerstreben einander: die ästhetische und die theoretische, die religiöse und die „politische"[1]), andere liegen einander benachbart und suchen die Ergänzung; die religiöse und die ästhetische, zuweilen auch die religiöse und die theoretische. Die Wertstruktur wählt aus, formt, schafft gemäß den Gesetzen ihrer Struktur und schließt Wertqualitäten, die einem anderen Wertgebiet angehören, aus. Diese Dauergeformtheiten können durch die Analyse geändert werden, bedürfen aber nicht in jedem Fall der Änderung. Unter Umständen ist es unmöglich, sie zu ändern, so etwa einen „ästhetischen" Menschen zu einem „politischen" Menschen zu formen. Hier liegen Grenzen der Psychotherapie, auf die ein anderes Mal näher eingegangen werden soll. Allers[2]) macht mit Recht darauf aufmerksam, daß durch die Bekehrung bei Ignatius von Loyola und Franziskus von Assisi bei Anerkennung grundsätzlicher Wandlung doch unverändert blieb bei Ignatius sein Wesen als militärischer Führer, Ritter und spanischer Edelmann, bei Franziskus sein Wesen als Troubadour, Gottes Spielmann. Nicht geändert hatte sich die Wertstrukturiertheit als Strukturiertheit. Franziskus hätte nie ein Ignatius und Ignatius nie ein Franziskus werden können. Die Bekehrung mit ihren neuen Zielsetzungen, ihren neuen Werten

[1]) Um Verwechslungen vorzubeugen: es ist nicht von einem Gegensatz von Religion und Politik die Rede, sondern von dem Gegensatz zwischen religiöser und „politischer" Struktur. Siehe dazu den erwähnten Kongreßvortrag.

[2]) R. Allers, Das Werden der sittlichen Person. Freiburg 1928.

bedient sich weiter der gewachsenen Wertstrukturiertheit. Auch die Probleme, wie die in Bekehrung und Psychotherapie vollzogenen Umwertung sich einbettet in die Struktur, die um einen der objektiven Werte herauskristallisiert ist, bedürfen späterer Bearbeitung.

Der neurotische Konflikt ist ein Wertkonflikt: der Neurotiker ist als „politischer" Mensch darauf gerichtet, die Dominanz seines Personwertes durchzusetzen gegen die objektiven Wertzusammenhänge. Die Umwertung, die Dominanz der objektiven Werte anzuerkennen, ist zu erzielen.

Es handelt sich also um eine Einbettung in übergreifende Zusammenhänge.

Zum Ganzheitsproblem.

a) Von Ganzheit ist bei der Untersuchung über anthropologische Fragen in mehrfachem Sinne zu sprechen.

Die Person ist aktuelle Ganzheit. Alle „Teile" sind nur zu verstehen von diesem Ganzen her. Die Dominanz des Ganzen bestimmt die Funktion der Teile und strahlt in die Teile aus. Wechselseitig vom Ganzen aus sind die Teile verständlich, wie von den Teilen aus das Ganze erfaßt werden kann. Das personale Ganze ist nicht statisch wie etwa figurale Ganze, sondern gehorcht einer Dynamik. Diese Dynamik ist zielgerichtet. Psychische Dauergeformtheiten, „Strukturen", bestimmen diese Dynamik. Von den zwei Formen der Strukturen, die wir aufwiesen – der persönlichen Struktur und der Wertstruktur–, beherrscht den Nervösen mehr die persönliche Struktur, während der Gesunde mehr von objektiver Wertstruktur her bestimmt wird. Rein sind die Strukturen nur idealtypisch gegeben. In der Tendenz ist der Neurotiker auf „Selbsterhaltung", der Gesunde auf „Selbstentfaltung" gerichtet. Die Auflösung des Konfliktes ist die „Introzeption", wollen wir uns der Terminologie von William Stern bedienen. Zu beachten sind noch Ausschlußstrukturen. Darunter ist zu verstehen: psychische Konstanten, die auf Ausschluß bestimmter Reize gerichtet sind. Vp. A. hat eine religiöse Ausschlußstruktur, reagiert regelmäßig auf religiöse Rzw passiv. Die sogenannte „geschlossene" Einstellung wird daraufhin zu untersuchen sein, ob hier bei Dauer dieser Einstellung eine solche Ausschlußstruktur vorliegt.

Die aktuelle Ganzheit bedarf zu ihrem Verständnis der Aufdeckung der genetischen Ganzheit. Auch in ihrer Entwicklung ist die Person ein Ganzes. Das aktuelle Ganze ist gewissermaßen die Mündung der genetischen Ganzheit. Gerade die phänomenalistisch nur in ihrem Dasein feststellbaren Konstanten offenbaren sich in ihrem Werden bei entwicklungspsychologischer Betrachtung.

b) Die Person als Ganzes ist aber wieder nur Teil in übergreifenden Ganzheiten.

Das Personganze ist eingebettet in das Naturganze: hier ist der charakterologische Ort der Psychoanalyse.

Das Personganze ist eingebettet in übergreifende soziale Zusammenhänge: hier ist der charakterologische Ort der Individualpsychologie.

Das Personganze ist eingebettet in Wertzusammenhänge: hier ist der charakterologische Ort der „geisteswissenschaftlichen Psychologie" Sprangers.

Das Personganze ist eingebettet in kosmische Zusammenhänge: hier ist der charakterologische Ort der Religionspsychologie.

Von solcher Ganzheitsbetrachtung aus fügen sich die heute noch bestehenden Methoden ein in ein System der Anthropologie.

V. REFERATE

I. Allgemeines

***Pfaffenberg, R.** (Med. histor. Semin. Freiburg i. B.), **Beitrag zur Geschichte der Psychotherapie bis zum Ausgang der Antike.** (Inaug.-Diss. Freiburg.) Anhalter Kurier, Bernburg 1930. 40 Seiten.

Inwiefern haben die Ärzte des Altertums bewußt Psychotherapie getrieben? Zur Beantwortung dieser Frage dienliches Material wurde bei den Hippokratikern, welche zwar psychische Symptome durchgehends als Folgen körperlicher Vorgänge auffaßten, aber doch in beschränktem Maße eigentlich psychotherapeutische Gesichtspunkte berücksichtigten, insbesondere der affektiven Beziehung zwischen Arzt und Pat. ihre Aufmerksamkeit schenkten, auch von Suggestivmaßnahmen etwas wußten, ferner bei Galen, welcher psychische Erkrankungen als solche sui generis, nicht nur mehr durch humorale Vorgänge bedingt ansah und für diese auch eine psychische Verursachung kennt, die Suggestivtherapie in weitem Ausmaße übte, sofern viele seiner Medikamente offensichtlich nur einer solchen dienen sollten, überdies eine systematische Willenserziehung als Behandlungsweise seelischer Leiden betrieb, sowie die kausale Bedeutung von Umweltsfaktoren erkannte und nutzbar zu machen versuchte. Der auf Galen aufbauende Theodorus Priscianus, sowie der ähnlich nüchterne, nur die unmittelbaren Bedürfnisse des „Praktikers" berücksichtigende Oreibosios bringen wenig, höchstens Empfehlung von Musik, Bemerkungen über die Wirkung von Furcht und Ehrgefühl u. dgl. Der phantastische Aetios von Amida wiederum kennt genauer den Einfluß der Seele auf den Körper, nimmt sekundäre Säfteveränderungen infolge intensiver geistiger Arbeit an, weiß um die Bedeutung des seelischen Momentes für den Ablauf auch körperlicher Störungen und umgekehrt um den Einfluß der körperlichen Zustände auf Stimmung, Verstandestätigkeit usw. Wesentlich selbständiger ist der dem VI. Jahrh. n. Chr. angehörige Alexander von Tralles, der in seelischen Veränderungen auch wertvolle Hinweise für die Diagnose körperlicher Krankheiten sieht, auch – zumal für Melancholien – eine eigentliche Psychotherapie übt, bei Wahn eine Überraschungstherapie versucht. Paulus von Aegina schließlich, wie die letztgenannten der alexandrinischen Schule angehörig, bringt

nichts Neues. Alle aber kennen den Zusammenhang von „Körperbau und Charakter" und fassen die vielfach benutzten Amulette wesentlich als Suggestivmittel auf.

R. Allers-Wien.

***Plessner, Helmuth** (Köln), **Macht und menschliche Natur.** Ein Versuch zur Anthropologie der geschichtlichen Weltansicht. (Fachschr. z. Polit. u. staatsbürgerl. Erzieh., herausgeg. v. E. v. Hippel, Königsberg.) Berlin, Junker & Dünnhaupt, 1931. 92 Seiten. RM. 5.–.

Wenn man die vorliegende neue Schrift P.s mit seiner „Einleitung in die philosophische Anthropologie" vergleicht, 1928 (siehe Bd. 1, S. 627), worin diese Disziplin nach dem Vorbilde Schelers im Hinblick auf die ontischen Verschiedenheiten des Menschen von den pflanzlichen und tierischen Lebensstufen entwickelt wurde (weshalb der Haupttitel des Buches: „Die Stufen des Organischen und der Mensch" heißt), dann fällt einem schon äußerlich, in den sprachlichen Formulierungen eine eigentümliche Wandlung auf. Sie erweist sich ganz eindeutig als durch die Daseinsanalytik Heideggers bedingt, von welcher P. offensichtlich überwältigt worden ist und sich jetzt wiederum loszuringen versucht. Und wenn sich dieses Losringen auch in unfreier, mehr verdeckter und gelegentlich bloß abwertender Weise vollzieht, so ist es zumal für den, der mit H.s Philosophie vertraut ist, ungemein spannend. Die Unfreiheit in der Haltung zu H. und das gewaltsame Sichablösenwollen von ihm hat bei P. in sachlicher Hinsicht eine unglückliche Konsequenz: man hat den Eindruck, als wolle er sich unter allen Umständen gegen H. entscheiden; und das treibt ihn dann zu erzwungenen Fragestellungen, die nicht durchgearbeitet werden und daher im Programmatischen stecken bleiben. So postuliert P. eine „neue Möglichkeit" der universalen Anthropologie, die die apriorische mit der empirischen Betrachtung nach dem Prinzip der „Unergründlichkeit des Menschen" oder der „offenen Frage" zu verbinden gestattet. Dieses Prinzip scheint aber wesentlich in polemischer Abwehr gegen die apriorisch-existenzialontologische Anthropologie H.s konzipiert worden zu sein, denn es wird nicht wirklich zur Problemexplikation benützt (was freilich seiner Möglichkeit nach sehr fraglich ist: als Philosophierender hat sich der Mensch immer schon irgendwie entschieden, wenn auch die Entscheidung wieder durchbrochen werden muß). Desgleichen bleibt die These, die Vorrangsfrage des Philosophischen oder Anthropologischen oder Politischen unentschieden zu lassen, in der Hauptsache ein leeres Postulat, ganz abgesehen davon, daß diese Auszeichnung des Politischen durchaus willkürlich ist und für jedes andere anthropologische Phänomen ebensogut möglich wäre. (Das Motiv dieser Willkürlichkeit wird dann freilich etwa aus folgender Stelle klar: „Wenn aber eine Philosophie, die das Dasein [Mensch] in die Alternative eines je zu sich und seiner persönlichen Möglichkeit Hinfindens und eines Verfallens an das Man einer depravierten Öffentlichkeit spannt und damit den durch das Luthertum tragisch erzeugten Riß zwischen einer privaten Sphäre des Heils der Seele und einer öffentlichen Sphäre der Gewalt säkularisiert, in Deutschland gerade bei den philosophisch Gebildeten Erfolg haben konnte, so zeigt das die Gefahr, der unser Staat und unser Volk durch den politischen Indifferentismus des Geistes ausgesetzt sind"). Trotz dieser kritischen, sozusagen gegen das „Ethos" der Schrift gerichteten Einwände ist sie außerordentlich anregend und interessant, obzwar nicht ganz leicht verständlich. Sie handelt im übrigen von der politischen Mehrdeutigkeit der naturalistischen Anthropologie, stellt deren universale Fassung „im Hinblick auf den Menschen als geschichtliches Zurechnungssubjekt seiner Welt" in den Vordergrund, arbeitet zwei Möglichkeiten des apriorischen Verfahrens in der philosophischen Anthropologie heraus,

deren Verbindung mit der Empirie wie gesagt auf Grund der Unergründlichkeit des Menschen gefordert wird, sicher nicht ohne Recht. Ein eigener Exkurs interpretiert Diltheys Idee einer Philosophie des Lebens, weitere Abschnitte analysieren die „Exponiertheit" des Menschen, seine Mächtigkeit und zugleich seine Ohnmacht und Berechenbarkeit; zuletzt wird seine wesenhafte Gebundenheit an das Volk freigelegt. Es dürfte daraus mit hinlänglicher Deutlichkeit hervorgehen, daß niemand, der von dem neuen Fragen nach dem Menschen beunruhigt wird, an der Schrift P.s vorübergehen kann und darf. H. Kunz-Binningen-Basel.

II. Psychologie

a) allgemeine

Allers, R. (Wien), **Die Bedeutung der Psychopathologie für die Psychologie.** I. Internat. Tag. angew. Psychopathol. u. Psychol. Berlin, S. Karger, 1931. S. 1–20.

Im Gegensatz zur Somatologie – Physiologie und Pathologie –, deren methodischer Ansatz in der Richtung auf die kategoriale Struktur der exakten Naturwissenschaften liegt, besteht in der Psychopathologie keine Möglichkeit der Reduktion komplexer Erscheinungen auf Elementares und einer Zurückführung des Abnormen auf quantitative Abweichungen. Eine Sinnestäuschung ist von der normalen Wahrnehmung qualitativ verschieden und selbst die Merkfähigkeit kann nicht unter den Kategorien der Zu- und Abnahme betrachtet werden. Einer Denkstörung liegt schon immer die andersartige Gegebenheit einer Welt zugrunde, man kann sie daher nicht als Störung einer einzelnen Funktion erfassen. Die Psychopathologie kann überhaupt ihr begegnende Erscheinungen nicht ohne weiteres als Veränderung normaler auffassen, da die Feststellung, ob es sich um die Störung „derselben" Funktion handelt, große Schwierigkeiten in sich birgt. So liegt die Bedeutung der Psychopathologie für die Psychologie wesentlich darin, daß sie gewisse Tatsachen vermittelt und Fragestellungen nahelegt. Diese ihre Funktion ist etwa an den Arbeiten Liepmanns und am Regressionsgesetz (Jackson und Ribot) deutlich zu machen. Derartige Erkenntnisse dürfen für die Psychologie nur Anregungen sein; die Theorien z. B. vom Darinstecken des Elementaren im Komplexeren, von Entwicklung u. dgl., die im biologischen Regressionsgedanken enthalten sind, dürfen nicht unbesehen übenommen werden, denn Entwicklung bedeutet im psychologischen Bereich wieder etwas anderes als im biologischen. Die Notwendigkeit einer Überprüfung gewisser unbesehen mitgeschleppter psychopathologischer „Grundbegriffe" wird durch die interessante Abhandlung eindringlich nahegelegt. A. Storch-Gießen.

Wälder, Robert (Wien), **Die latenten metaphysischen Grundlagen der psychologischen Schulen.** I. Internat. Tag. angew. Psychopathol. u. Psychol. Berlin, S. Karger, 1931. S. 178–193.

„Krisen der Psychologie" beruhen nicht auf einem bloßen Meinungsstreit, sondern auf dem Fehlen eines gemeinsamen Bodens infolge der mangelnden Gemeinsamkeit der metaphysischen Voraussetzungen. Die nicht naturwissenschaftlichen Psychologien unterscheiden sich von der naturwissenschaftlichen Psychologie dadurch, daß sie ihre Gegenstände nicht als dinglich ansehen und den Menschen nicht als ein Seiendes neben anderen Seienden. Die Ps.-A. sieht das Sein des Menschen als biologisches Getriebensein und individuelle Geschichtlichkeit, während in der Adlerschen Ind.-Psych. das Sein des Menschen als Gerichtetsein angesetzt ist. Für die Ps.-A. ist das Gerichtetsein immer ein Modus des Getriebenseins, für die Ind.-Psych. das Getriebensein ein Modus des Gerichtetseins. Für Spranger dagegen ist das Sein des Menschen

ein Geprägtsein von Strukturen des objektiven Geistes. Psychische Krankheit wird als Reduktion des eigentlichen Seins des Menschen verstanden – das wieder verschieden interpretiert werden kann –, oder als ein Mißverhältnis zum eigentlichen Selbst (Kierkegaard, Heidegger). Beim Gehirnkranken, der seine Einstellung nicht verlassen kann (Goldstein), ist der „Überstieg" über die Situation nicht vollziehbar. Daß ihm die Situation zur Welt wird, bedeutet eine Einschränkung und Verengung der Welt. Es handelt sich überall in den verschiedenen Psychologien um vorgängige Deutungen von ontologischen Voraussetzungen her. A. Storch-Gießen.

Groenbaek, Villiam (Urlev), **Die Macht des Gedankens gegenüber der Tiefe des Erlebens.** Arch. Rel.-Psychol., 1930, Bd. 5, S. 63–90.

Bemüht sich, das Verhältnis zwischen Erlebnis und Wort zu klären und die Annahme zu begründen, daß gedankliche Deutung keineswegs in einer losen oder ungewissen Beziehung zum Erleben stehe, vornehmlich im Hinblick auf religiöse Momente vom Standpunkte des Protestantismus. Die jeweils an ein Erlebnis sich anschließenden „Vorstellungen" haben ihre Wurzeln in diesen. (Wiewohl treffende Gedanken geäußert werden, muß Ref. den Mangel an scharfer psychologischer Begriffsbildung einwenden; schon die Verwendung des Wortes „Vorstellung" bedeutet einen solchen – wir wissen seit Husserl, daß er Vierzehnerlei bezeichnen kann; so auch „transzendental", wobei anscheinend transzendent gemeint ist u. a. m. Anerkennenswert ist, daß hier das Problem des „Unbeschreiblichen" gut gesehen ist.) R. Allers-Wien.

Paulsen, Peter (Reval), **Die Rolle des Willens in der Reue.** Arch. Rel.-Psychol., 1930, Bd. 5, S. 91–98.

Auf Grund des Fragebogenmaterials von Wunderle (a. gl. O. Bd. 2–3) untersucht P. den bezeichneten Sachverhalt. Mit W. unterscheidet er: a) die Reue als freie Abwendung des Willens auf Grund von Reuegefühlen, der Willensakt gehört zur Reue, der Vorsatz ist ein neuer Willensakt; b) in der Reue ist keine Willensabwendung gegeben, der Wille ist erst im Vorsatz tätig; c) schwankendes Verhalten, Zusammenfließen von Reue und Vorsatz. Ausschlaggebend scheint die Intensität der Reueerlebnisse: bei gewöhnlicher Reue liegt der Hauptakzent auf dem Vorsatz. R. Allers-Wien.

Feld, Adolf (Berlin), **Zur Psychologie des Traumes.** Fortschr. Med., 1931, Bd. 49, H. 9, S. 347–351.

Allgemeine Bemerkungen zum Thema, im wesentlichen, doch ohne tieferes Eingehen an P.s-A. orientiert, mit einigen hübschen Beispielen. R. Allers-Wien.

c) angewandte

Gemelli, A., und A. Galli (Mailand), **Sur l'adaptation de l'activité humaine à l'activité de la machine** (Anpassung der menschlichen Tätigkeit an die Maschine). Rev. de la Science du Trav., 1930, Bd. 2, H. 1, S. 1–23.

Wie der Untertitel angibt, handelt es sich um Untersuchungen der Fließarbeit, der Beziehungen zwischen Rhythmus und Maschinentempo und jener zwischen Rhythmus und menschlichem Arbeitstempo an 10 Vpp. Besondere Beachtung finden die individuellen Differenzen der Arbeitsweise, der Anpassung an die Arbeit und an den Maschinenrhythmus. Nur für wenige Arbeiter bedeutet das laufende Band eine „Zwangsjacke", während die Mehrheit dieser Arbeitsweise als weniger geistige Anstrengung verlangend und daher weniger ermüdend sympathisch gegenübersteht. Idealerweise sollten am laufenden Band nur Arbeiter beschäftigt werden, deren Leistung (in vorgängiger Prüfung untersucht) unter solchen Bedingungen größer ist. Ebenso wäre es eine Idealforderung, Maschinen verschiedener Arbeitsgeschwindigkeit zu verwenden,

um den individuellen Unterschieden gerecht zu werden. Auf die Einhaltung bestimmter, durch die Ermüdung gegebener Grenzen in dem Maschinentempo wäre Gewicht zu legen. Von rein psychologischem Standpunkt aus (unter Vernachlässigung sozialer, ethischer, ökonomischer Momente) ist an eine Lohnabstufung nach Geschicklichkeit usw. zu denken, so daß der Lohn als Anreiz wirken könnte. R. Allers-Wien.

d) Entwicklungs-Psychologie und Pädagogik

Neeb, Maria (Psychol. Inst. Jena), **Intelligenz, Temperament und Leistungsfähigkeit.** Auf Grund von Untersuchungen an Berufsschülerinnen. Z. Psychol., 1930, Bd. 118, H. 1–3, S. 1–81.

Die im Titel bezeichnete Frage sollte durch Feststellungen der Intelligenz mittels des Testheftverfahrens nach Bobertag-Hylla, der schulischen Leistungen, der beruflichen Tüchtigkeit und des Temperamentes auf Grund der Kretschmerschen Anschauungen beantwortet werden. Die Erhebungen umfassen 305 Berufsschülerinnen in Jena und Wiesbaden im Alter von 14–18 oder mehr Jahren; die Hauptmenge (208) fällt zwischen 15 und 17. Die sehr sorgfältigen Erhebungen berücksichtigen außer dem Alter die Momente der Schulbildung, des Ursprungsmileus, der Gesundheit. Neben den Tests dienten persönliche Unterredungen mit den Schülerinnen, deren Eltern, Lehrern, Arbeitgebern der Materialgewinnung. Bei Aufteilung der Vpp. auf zyklothyme und schizothyme Typen ergab sich, daß manche Leistungseigenschaften sich bei beiden Gruppen nahezu gleich verhalten, andere charakteristische Unterschiede erkennen lassen. Aufmerksamkeit, wie sie im Durchstreichtest nach Bourdon geprüft wird, ist typenindifferent; Arbeitstempo ist kaum typenbestimmt, ebensowenig Rechnen und die quantitative Leistung. Am stärksten sind die Abweichungen bei beruflichen Leistungen. Beachtenswert sind die von N. gefundenen und gut charakterisierten Untertypen: der nüchterne, der aktive Zyklothyme, der zyklothyme Stimmungstyp, der kühlschweigsame, der starre und herrschsüchtige Schizothyme, der schizothyme Stimmungstyp. Heitere Menschen zeigen häufig Durchschnittsleistungen, Ernste neigen zu solchen und Plusleistungen, Wechselnde zu Minusleistungen. Lebhafte zeigen häufig Plus-, Stille wohl auch solche, zumeist aber Durchschnittsleistungen. Stärkere Sekundärfunktion, das ist größere Nachhaltigkeit und Tiefe von Erlebnissen, weist bessere Leistungen auf. Die Aktiven übertreffen begreiflicherweise die Passiven. Die Leistungen der Zyklothymen sind überwiegend durchschnittliche, die der Schizothymen teils unterteils überdurchschnittlich. Ein Anhang handelt von Zusammenhang der körperlichen Reife und der psychischen Leistungsfähigkeit, wobei der Zeitpunkt der ersten Menstruation oder deren Nichteintritt zu Grunde gelegt werden. Der Durchschnittsbeginn liegt mit 14;4 am spätesten bei der Gruppe der Ungelernten, am niedrigsten bei den kaufmännischen Angestellten 13;9. Die Spätreifen zeigen in fast allen Leistungen einen geringeren Prozentsatz, an Plusleistungen als die Früh- und Normalreifen. Die Leistungen der Frühreifen liegen nicht in demselben Maße einheitlich über dem Durchschnitt, wie die der Spätreifen darunter. Auch in der Arbeitsleistung stehen die Spätreifen am ungünstigsten. R. Allers-Wien.

Schinzinger, R. (Osaka), **Freiheit und Suggestion in der Erziehung.** Vjschr. wissensch. Pädag., 1931, Bd. 7, H. 1, S. 1–23.

Es kann hier nur der Grundgedanke des gehaltreichen Aufsatzes angedeutet werden. Unter suggestivem Handeln versteht Sch. ein solches, das durch fremde Beeinflussung unter Ausschaltung der eigenen Einsicht erfolgt. Er weist ihm im menschlichen Dasein,

besonders in der Kindes- und Jugendentwicklung und auch in der Erziehung einen breiten Bereich an, indem er (manchmal die Grenze zu weit ziehend) Nachahmung, Spiel, Sprechenlernen, Klassengeist usw. hier einordnet. Auf der Schelerschen Unterscheidung von „echtem Mitgefühl" und „Gefühlsansteckung" fußend, auch unter Heranziehung tierpsychologischer Tatsachen, verweist er die suggestiven Wirkungen in die periphere, vitale Zone des menschlichen Wesens. Durch Überaktualisierung dieser vitalen Sphäre vermag Suggestion das geistige Zentrum bis zur völligen Ausschaltung der autonomen Persönlichkeit zu bedrohen. Demgegenüber wird der Erziehung die Aufgabe gestellt, durch Vermittlung normativ gerichteter Werteinsichten zur Freiheit verantwortlicher Entschließungen zu führen. Bei ungehemmter suggestiver Wirkung der Erzieherpersönlichkeit besteht die Gefahr, daß der Zögling zwar der Führung folgt, jedoch nicht zur Mündigkeit freier, einsichtiger Entscheidungen gelangt. Daher darf der suggestive Einfluß des Erziehers das Handeln des Zöglings nicht direkt in Richtung auf das normative Ziel bestimmen, er darf nur vorbereitenden Charakter haben und muß der Freiheit eigener Werteinsicht und Entschließung Raum lassen.

W. Hansen-Münster i. W.

III. Psychophysisches

a) Psychogenese

Altenburger, H., und **F. W. Kroll** (Städt. Krankenhaus Breslau), **Suggestive Beeinflussung der Sensibilität.** Z. Neur., 1930, Bd. 124, H. 3–4, S. 538–552.

Sehr interessante und aufschlußreiche Versuche, bei welchen die suggestiv erzeugte Wirkung auf die Sensibilität mittels der Chronaxiemethode objektiv-messend verfolgt wurde. Suggestionen im Sinne einer Steigerung oder Herabsetzung der Sensibilität hatten keinerlei Einfluß auf die Rheobase, wohl aber zeigte sich ein der Suggestion durchaus parallel gehendes Verhalten der Chronaxiewerte, die bei suggerierter Überempfindlichkeit kleiner, bei umgekehrter Beeinflussung größer wurden. Dabei finden sich große Differenzen sowohl von Individuum zu Individuum als auch zwischen den einzelnen Sinnespunkten; häufig wurden die Reaktionen an den Schmerzpunkten ausgiebiger und eindeutiger gefunden als an den Tastpunkten; bemerkenswert ist, daß Versuche mit suggestiver Variation der Lichtempfindlichkeit, unter Verwendung von Lichtreizen zur Schwellenprüfung, die gleichen Ergebnisse hinsichtlich der zeitlichen Verhältnisse ergaben. Es ist auch möglich, die entsprechende Veränderung auf ein Auge allein zu beschränken, sogar die beiden Augen gleichzeitig in entgegengesetztem Sinne zu beeinflussen. Läsion des Sympathikus, sei es spinaler, radikulärer Lokalisation, sei es im Grenzstrang gelegene, vernichtet die suggestive Beeinflußbarkeit der Chronaxiewerte und verkehrt deren Veränderung in das Gegenteil. Die bei der Suggestion betroffenen physiologischen Mechanismen sind sohin mit dem sympathischen System in engstem Zusammenhange. Das vegetative System, wird angenommen, entfalte einen steuernden Einfluß auf die Erregbarkeit der afferenten Apparate des zerebrospinalen Systems, im Sinne einer Dämpfung in seinem sympathischen, einer Erhöhung in seinem parasympathischen Anteil. Auf die Ausführungen hinsichtlich des Anteiles des vegetativen Systems auf das Sich-Fühlen des Menschen kann nur hingewiesen werden; sowie auch auf die weiteren Erwägungen über die Zwischenschaltung der sympathisch-parasympathischen Mechanismen zwischen Erlebnis und zerebrospinales Nervensystem. Es sei aber auf diese für die Theorie der somatischen Affektwirkungen und anderen bedeutsamen Untersuchungen ausdrücklich aufmerksam gemacht. R. Allers-Wien.

b) Konstitutionslehre

Kolodnaja, A. (Moskau), **Besonderheiten der Konstitution und psychische Struktur.** Z. angew. Psychol., 1931, Bd. 98, H. 3 u. 4, S. 249–269.

Enthält Angaben über Untersuchungen an 1128 Jungen von 15–20 Jahren, die 1928 in die Transportschulen eingetreten sind. Die Bestimmung der somatischen Konstitution wurde von W. Stefko nach seiner Klassifikation der Konstitutionstypen durchgeführt. 77,8% waren somatisch vollwertige Typen (Thorakale, Muskuläre, Asthenoide), 8,6% Hypoplastische, 11,6% Infantile, 2,6% Asthenische. Nach der psychologischen Profilmethode (Rossolimo) wurden geprüft: Auffassung, Aufmerksamkeit, technisch-konstruktive Fähigkeiten, motorische Funktionen. Gleichmäßigkeit der Profilkurve findet sich aus der Gruppe der vollwertigen Typen bei den Thorakalen und Muskulären und aus der Gruppe der Minderwertigen bei den Hypoplasten, während die Profile der Asthenoiden und Infantilen eine Disharmonie in der Entwicklung der einzelnen Funktionen aufweisen. Die Charakteristik der einzelnen Konstitutionstypen stellt sich wie folgt dar: Der thorakale Typ hat ein gleichmäßig harmonisches Profil und geringere Schwankungen als alle anderen Konstitutionstypen. Das allgemein intellektuelle Niveau zeigt Tendenz zur Erhöhung; technischer Intellekt durchschnittlich, Gedächtnis normal entwickelt, die Funktion der Aufmerksamkeit zeigt Vorherrschen der Fähigkeit zur Verteilung über die Fähigkeit zur Konzentration. Die Profile der Vertreter des muskulären Typ haben nicht die Gleichmäßigkeit des thorakalen. Die Schwankungen zeigen Erhöhung des intellektuellen Niveaus der allgemeinen wie der technischen Intelligenz, Herabsetzung des Zahlengedächtnisses, normal entwickelte Aufmerksamkeit. Im Verhältnis zu den anderen Konstitutionstypen sehr große Festigkeit im Tonus nach Rossolimo. Die Profile der Asthenoiden weisen bedeutende Ungleichmäßigkeit auf. Charakteristisch ist Häufigkeit der Abweichung von der Norm im Sinne einer Erhöhung oder Herabsetzung im Verhältnis zum Durchschnitt. Die konzentrierenden Funktionen der Aufmerksamkeit überwiegen. Das intellektuelle Niveau ist überdurchschnittlich. Unter den Gedächtnissen ist das Wortgedächtnis am besten entwickelt, das visuelle herabgesetzt. Einige motorische Funktionen sind stark herabgesetzt. In der minderwertigen Gruppe der Hypoplasten (nach Stefko) findet sich eine allgemeine Abweichung von der Norm in fast allen psychischen und motorischen Funktionen im Sinne einer Herabsetzung des intellektuellen Niveaus. Das Gedächtnis ist vor allen anderen Funktionen vorzüglich entwickelt. Die Aufmerksamkeitsfunktion ist normal, die motorische stark herabgesetzt. Die Herabsetzung des Tonus zeigt sich in der Schwäche des Wiederstandes gegen Suggestion und Automatismus. Der verhältnismäßig hohe Grad der Leistungen in der Schule – trotz des niedrigen intellektuellen Niveaus – erklärt sich durch gutes Gedächtnis und die Eigenart des Schulsystems. Die Charakteristik der einzelnen Konstitutionstypen wurde nicht nur an diesen 1128 Jungen, sondern auch im Laufe von 3 Jahren an 5000 Jünglingen desselben Alters erhoben. Die Ergebnisse sind gleichlautend. M. Schroer-Essen.

c) Physiologie

Altenburger, H., und **F. W. Kroll** (Städt. Wenzel-Haucke Krankenhaus Breslau, Neur. Abt.), **Chronaximetrische Ermüdungsstudien.** Z. Neur., 1931, Bd. 132, H. 3–4, S. 484–489.

In früheren Untersuchungen hatte A. bei Ermüdung einen parallel gehenden Anstieg der Rheobase, die in der Erholungsperiode wiederum auf den Normalwert abfiel, gefunden (a. gl. O., 1928, Bd. 115), während Bourguignon und Laugier (Compt. rend. Soc. Biol., 1928, Bd. 187) bei gleichbleibender Rheobase eine Erhöhung der Chro-

naxie beobachteten. 39 Versuche an 30 Vpp., die zur Klarstellung unternommen wurden, ergaben 35 mal Veränderungen, darunter in 32 Fällen Ansteigen der Rheobase, in 15 war die Chronaxie unverändert, in 2 verringert, in 9 vermehrt. Willkürermüdung entsteht nur durch das Zusammenwirken peripherer und zentraler, physiologischer und psychischer Momente, und deren verschieden große Beteiligung könnte den verschiedenen Ausfall der Erregbarkeitsprüfung an der Peripherie bedingen. Daher wurde der einfache Fall der Ermüdung eines Muskels durch periphere elektrische Reizung untersucht und die Erregbarkeit nicht nur in dem betreffenden Muskel selbst sondern auch in vom Reizungsort entfernten Muskelgruppen ermittelt. Dabei ergab sich, daß auf der kontralateralen Seite der homologe Muskel, nicht aber andere Muskeln, eine Veränderung der Chronaxie zeigte. Als Erklärung kommen wohl nur reflektorische Einflüsse im Sinne des répercussion réflexe von Bourguignon in Betracht. In der Tat tritt jene Erscheinung bei Unterbrechung des Reflexbogens (Tabes dorsalis) nicht ein, was zugleich den Ursprung der reflektorischen erregenden Reize in die Tiefensensibilität des Muskels zu verlegen gestattet. Im gereizten Muskel selbst entstehen durch das Zusammenwirken peripherer und reflektorisch bedingter Vorgänge komplexe Verhältnisse; einer initialen Verkürzung folgt ein Stadium der Verlängerung, welche beide auch nach Unterbrechung des Reflexbogens bestehen bleiben, also rein peripheren Ursprungs sind. Diese Versuche dürften für eine Klärung auch der neurotischen „Ermüdung" aussichtsreich sein. R. Allers-Wien.

IV. Charakterologie

b) spezielle

Trunk, Hans (Zuchthaus Straubing), **Zur Kennzeichnung krimineller Persönlichkeiten vermittels der Ewaldschen Charakterstrukturformeln.** Z. Neur., 1930, Bd. 131, H. 1–3, S. 375–391.

Gibt einen Überblick über den Stand der biologischen Untersuchungen an den Kriminellen und die dabei angewandten Untersuchungsmethoden an den bayerischen Strafanstalten. Es wird empfohlen, bei den Persönlichkeitsuntersuchungen der Gefangenen die bisher üblichen Methoden durch Hereinnahme der Typisierung nach den Ewaldschen Formeln, die eine unendliche Variation gestatteten, zu erweitern (Ewald: Temperament und Charakter). Der „Charakter" lasse sich dadurch übersichtlicher und zweckmäßiger darstellen; es ergebe sich dabei ein viel klareres Bild, das zum Verstehen der Persönlichkeit helfe und ein vorzügliches wissenschaftliches Verständigungsmittel darstelle. Von T. wurden in dieser erweiterten Form 60 Männer untersucht, und zwar 27 Eigentumsverbrecher, 14 Meineidige, 10 Sittlichkeitsverbrecher, 7 Tätlichkeitsverbrecher (davon 3 Mörder) und 2 Brandstifter. Dabei habe sich ergeben, daß in den Formeln die niedersten Zahlen jeweils bei der Eindrucksfähigkeit und Retentionsfähigkeit der Oberschicht und der intrapsychischen Steuerung stehen. Die hohen Zahlen standen bei den übrigen 3 Gliedern der Formel. Man erkenne auch die starke Überwertigkeit der Triebschicht und Ableitungsfähigkeit bei gleichzeitiger Unterwertigkeit der höheren Schicht und der Steuerung, was eminent verbrechenfördernd wirken müsse. In der Struktur der Verbrechenskategorien ließen sich gewisse Unterschiede ersehen, z. B. bei den Tätlichkeitsverbrechern eine besonders große Ablenkungsfähigkeit und eine geringe intrapsychische Steuerung; bei den Meineidigen eine besonders überwertige Retentionsfähigkeit für Trieberlebnisse neben geringster Eindrucksfähigkeit für höhere Erlebnisse. Schon an dem kleinen Material lasse sich zeigen, daß der Pessimismus hinsichtlich der Aufdeckung des Charakters des typischen Rechtsbrechers doch überwunden werden könne. J. Jacobi-Gießen.

V. Klinik

a) Psychiatrie

Schinagel, R., Günstige Beeinflussung der Schizophrenie durch Erlebnisse (Emotionstherapie). Z. Neur., 1930, Bd. 129, H. 1 u. 2, S. 42–45 (siehe auch Münch. med. Wschr., 1930, H. 1).

S. schildert einen Fall von Schizophrenie, der nach einem Schreckerlebnis aus seiner Apathie aufwachte und sich in seinem Gesamtverhalten wesentlich besserte. Es handelte sich um einen jungen Mann, der sein Abitur gemacht hatte, dessen Behandlung sich S. ausschließlich gewidmet hat. Bei einem gemeinsamen Ritt geriet der Kranke in große Gefahr, der er eben noch entrann. Danach zeigte er ein völlig verändertes Gesamtverhalten. S. hat diese Beobachtung dann systematisch auszunützen versucht, indem er weitere anscheinende Gefahrerlebnisse und Proben für den Kranken herbeiführte und hatte mit dieser „Emotionstherapie" guten Erfolg. Diese Emotionstherapie ist übrigens der alten Psychiatrie (Reil u. a.) sehr wohl bekannt, auch hat neuerdings Kläsi schon einmal auf die guten Erfolge bei Katatonen, die er damit erzielen konnte, hingewiesen. A. Storch-Gießen.

Carp, E. A. D. E. (Leiden), **Beiträge zur Psychologie der schizophrenen Psychosen** (holländisch). Leiden, van Doesburg, 1930, 215 S., Fl. 5.–.

C. gibt eine sehr ausführliche Übersicht über die vielen Arbeiten, die in dem Lauf der Jahre über das Schizophrenieproblem erschienen sind, wobei insbesondere auf die psychoanalytische Betrachtungsweise Rücksicht genommen wird. C. betont, daß diese Methode eine sehr wertvolle ist um im Unsinn der Schizophrenie Sinn zu entdecken, aber durchaus nicht die einzig mögliche. Die Arbeit enthält mehrere Krankengeschichten, ist nicht nur eine schöne kompilatorische Arbeit, sondern gibt außerdem eigene Auffassungen und Erklärungsversuche. Unter den Begriff Schizosen werden Schizophrenie, Psychasthenie und Hysterie zusammengefaßt und der bei allen in verschiedenem Grad vorkommende Zersplitterungsmechanismus studiert. Die Projektion wird unter anderem am Beispiel der homo-erotischen Paranoia besprochen. Die Ambivalenz ist eine Folge der ungenügenden Synthese der verschiedenen libidinösen und nichtlibidinösen Triebe. Neben der von Freud gegebenen Erklärung des Zustandekommens der Paranoia legt C. auch Wert auf den Konflikt zwischen Minderwertigkeitsgefühlen und die Neigung zur Identifizierung mit einem bestimmten Ich-Ideal. Auch wirken Empfindlichkeit und Unsicherheit mit beim Entstehen des Autismus. Die Regression zum Narzismus hängt mit dem Mangel an Libidoenergie zusammen, findet nicht aktiv statt und bietet dem Pat. nicht ausschließlich eine Lustquelle. Die Demenz ist nur scheinbar und wird durch den Autismus und die Projektionsmechanismen vorgetäuscht. Die schizophrenen Denkformen sind dem Denken der Primitiven ähnlich, zeigen aber außerdem die durch Gehirnprozesse hervorgerufene Zerfahrenheit, Hiaten, Sperrung. Ein Fall, wo ein aktueller psychischer Konflikt sich im Inhalt einer schizophrenen Psychose auswirkte und Fälle mit Geschlechtsverwandlungswahn werden im Lichte der Psychoanalyse betrachtet. Die phänomenologische Methode zeigte sich geeignet bei schizophrenen Prozeßpsychosen mit zyklischem Verlauf. Ein primäres Wahnerlebnis als Folge der Prozeßveränderungen ließ sich unterscheiden von anderen reaktionsbedingten Symptomen. Schließlich wird ein Überblick gegeben über das Gemeinsame und die Unterschiede zwischen Hysterie und Schizophrenie. Bei beiden ist wie beim Säugling das Übergewicht der Gehirnrinde über subkortikale Funktionen aufgehoben. Beide Krankheiten zeigen eine gleiche Psychodynamik, bei Schizophrenie kommt es durch den destruktiven Prozeß zu weiter fortschreitender Regression. de Vries-z. Z. Wien.

VI. Spezielle Psychogenese

e) Sexualneurosen

Kafemann, R. (Königsberg), **Kritik der neuzeitlichen Bewertung der Selbstbefriedigung nebst Angaben eines neuen Heilverfahrens.** Z. Sexualwiss., 1930, Bd. 17, H. 4, S. 217–232.

K. rechnet sehr scharf mit den neueren Ansichten über die Natürlichkeit und Unschädlichkeit der Onanie ab, besonders mit ihrer psychoanalytischen Interpretation. Auch er hält nicht jede Onanie für schädlich, wohl aber die zu einem gewohnheitsmäßig gewordenen Rauschmittel. Unter den ziemlich allgemein anerkannten Schädlichkeiten onanistischer Exzesse werden aber auch Spermatorrhoe und Azoospermie aufgezählt. Die Therapie K.s besteht: I. Seelenführung, II. Diät, und zwar 10^h a. m. 2–3 weiche Eier, 3mal täglich 3 Teelöffel der die Vitamine B und D reichlich enthaltenden Levurinose; 20–30 g Lebertran und gleichzeitig 3–4 Apfelsinen. Sehr eingeschränkter Kaffeegenuß. III. Pharmakotherapie: Jupitrine (Chem. Fabrik Schellko, Berlin SO 36, Muskauerstr. 9), d. i. eine halbflüssige Salbe, bestehend aus Cycloform-, Phenol-, Validolkampher und Ol. Tereb. zwecks Dämpfung der Peripherie. Auch Dicodid erwies sich als Sexualregulator ersten Ranges, und zwar 0,01–0,005.

Osw. Schwarz-Wien.

Holthaus, B. (Münster i. W.), **Eine auditive Form der Mixoskopie (Mixakusis).** Z. Sexualwiss., 1930, Bd. 17, H. 5, S. 301–304.

Ein Mädchen hatte Gelegenheit, ihre Freundin beim Koitus zu beobachten. Seither bildet sich bei ihr die Perversion aus, daß sie beim Belauschen und Vorstellen der den Koitus begleitenden Geräusche ohne jede visuelle Ergänzung zum Orgasmus gelangt mit oder ohne nachhelfende Onanie. Allmählich entstand auf diesem Boden eine quälende Pseudohalluzination, daß sie immer im Nebenzimmer solche Koitusgeräusche zu hören meinte. Osw. Schwarz-Wien.

Brachfeld, O., Über Glyptophilie. Z. Sexualwiss., 1930, Bd. 17, H. 7, S. 420–428.

Glyptophilie heißt Statuenliebe. B. führt eine Reihe von Beispielen für diese sexuelle Perversion an, die er aus der Literatur des griechischen Altertums, germanischer Heldensagen, mittelalterlicher Poesie und modernen Romanen entnimmt. Auf psychologische Analysen wird verzichtet. Osw. Schwarz-Wien.

Gutheil, E. (Wien), **„Alibido" und Impotenz.** Z. Sexualwiss., 1930, Bd. 17, H. 6, S. 348–355.

Der analytische Standpunkt besagt, daß die Alibido immer nur eine scheinbare ist, daß es eine wirkliche Alibido als Dauerzustand beim organisch gesunden Menschen nicht gibt, sondern daß die Libido aus analytisch erkennbaren Motiven verdrängt ist, da der Pat. seine Asexualität aus seiner ganzen Lebenssituation heraus braucht. Dies wird an drei Beispielen gezeigt. Osw. Schwarz-Wien.

g) Motilitäts- und Organneurosen

Schultz, I. H. (Berlin), **Die Grundtypen des psychologischen Aufbaus sogenannter Organneurosen.** Dtsch. med. Wschr., 1931, H. 6, S. 219–222.

Der durch Tatsachenvermittlung wie theoretischen Überblick gleichermaßen bedeutsame Vortrag (Ver. f. inn. Med. u. Kinderheilk. Berlin) muß im Original gelesen werden. Er ist eine besonders glückliche Darstellung der seit Jahren betätigten Arbeit S.', die Organneurosen nicht spekulativ und nicht in der Zwangsjacke irgend eines Systems, sondern sie biologisch-klinisch zu ordnen und zu erfassen. Er stellt dar, wie die

Organneurose auch in der Psychotherapie keinen „legitimen Ort" habe; denn sie steht außerhalb der eingleisig kausalen Betrachtungsweise. Nur die Berücksichtigung ihres vielfältigen Bedingungsspiels wird ihr gerecht. S. empfiehlt deswegen praktisch sein sogenanntes „konditionales Subtraktionssystem", d. h. es gilt „in jedem solchen Krankheitsfall die Zahl und dann die Wertigkeit der in Frage kommenden Bedingungen zu überprüfen, und nun, bei den angreifbaren beginnend, Bedingung für Bedingung solange abzubauen . . ., bis die restierenden Bedingungen ihrer Valenz nach nicht mehr ausreichen, um das Krankheitsbild in Gang zu halten". Als typische Bedingungen für das Auftreten organneurotischer Bilder nennt S. in erster Linie die seelische Fixierung und Systematisierung körperlicher Mängel; diese brauchen nicht gröberer Art zu sein, es kann sich dabei auch um falsche körperliche Gewöhnungen handeln, die mehr mechanisch als affektiv bedingt sind. Die körperliche Schädigung muß nicht der Vergangenheit angehören, sie kann auch weiterbestehend die Neurose – im circulus vitiosus – unterstützen (z. B. Diäthypochondrie). Vernachlässigung und Verweichlichung werden weiter genannt. Erst dann erwähnt S. die – lange einseitig überschätzten – affektbedingten Störungen der körperlichen Funktion; und noch weiter im Hintergrund stehen ihm die als Symbol- und Ausdrucksbewegungen verständlichen Organneurosen. Der Versuch einer „Schichteneinteilung" beschließt die bedeutsame Arbeit.

G. R. Heyer-München.

i) Unfallneurosen

Libmann, J. (Poliklin. Basel), **Zur Pathogenese und Beurteilung der Schreckneurosen.** Inaug.-Diss. Mulhouse, Imprimerie A. Knecht, 1929, 14 S.

Neben den psychischen Störungen treten bei Schreckneurosen regelmäßig Störungen des vegetativen Nervensystems auf. Im allgemeinen überwiegt die Reizung des Sympathikus. Bei nervös disponierten Personen addieren sich die der betreffenden Veranlagung entsprechenden Erscheinungen zu dem spezifischen Krankheitkomplex. Es ist wichtig, das unmittelbar auftretende schreckneurotische Krankheitsbild von den nachträglich hinzukommenden Erscheinungen (Begehrungs- und Befürchtungsvorstellungen) zu differenzieren. Zur Erlangung einer schnellen Genesung erweist sich das einmalige Abfindungsverfahren am vorteilhaftesten. K. Grosz-Wien.

Engelhardt, L. (München), **Ein hysterischer Unfallsschwindler im Spiegel der ärztlichen Gutachten.** Ärztl. Sachverst.-Ztg., 1931, Bd. 37, Nr. 1, S. 9—11.

Bericht über einen Unfallsschwindler, von Beruf Müller, der in 6 Jahren, in denen er angeblich 7mal im Betrieb verunglückte, insgesamt 20000 M. Invalidenentschädigung zu erlangen wußte, bis er entlarvt und schwer bestraft wurde. Neben der beruflichen Kollektivversicherung schloß er gewöhnlich auch noch hohe private Unfallversicherungen ab. In 5 von 7 Fällen fehlen Augenzeugen. Die vorangehenden Unfälle und Behandlungen verschwieg er im gegebenen Falle. Zuletzt nahm er auch noch, weil im 5. Falle die in Anspruch genommene Versicherungsgesellschaft von der von einer andern Gesellschaft im Falle 3 gezahlten Entschädigung Kenntnis erhalten hatte, einen falschen Namen an.

K. Grosz-Wien.

VII. Spezielle Psychotherapie

a) Psychoanalyse

Fromm-Reichmann, Frieda (Heidelberg), **Zur Entstehungsgeschichte „sozialer Minderwertigkeitsgefühle".** Zschr. f. psychoanal. Pädagog., 1931, Bd. 5, H. 1, S. 19–29.

An zwei Fällen, deren Hauptsymptom in einer quälenden Befürchtung bestand, man

könnte den Beruf des Vaters – der objektiv nichts Anrüchiges an sich hatte – erfahren und infolgedessen die Pat. aus der sozialen Umgebung ausstoßen, weist F.-R. auf Grund einer durchgeführten psa. Behandlung nach, wie die eigentliche, unbewußte Befürchtung sich nicht um den Beruf gruppierte, sondern um die Trunksucht des Vaters, in welcher er sich gegen das Kind sexuelle Annäherungen gestattet hatte oder die dem Kind Anlaß zu sexuellen Beobachtungen gegeben hatten. Sekundär wurde das hieraus entsprungene Schuldgefühl der Pat. von dem verbotenen Erlebnis auf den harmlosen Beruf verschoben und dadurch die Angst determiniert: man könnte darauf kommen, was der Vater treibe. F.-R. schließt daraus, daß vielleicht häufiger, als man annimmt, das besondere Schamgefühl der Kinder wegen der Trunksucht der Eltern sich nicht so sehr auf dieses beziehe, sondern auf verdrängte Erfahrungen sexueller Natur, die sich bei Trunkenheitsexzessen der Erwachsenen dem Kinde leicht bieten.

E. Bibring-Wien.

***Feller, F. M., Antisemitismus, Versuch einer psychoanalytischen Lösung des Problems.** Verlag: Arch. f. angew. Psychol., Berlin-Wilmersdorf, 1931, S. 45. RM. 4.–.

Eine Schrift, die ziemlich unbekümmert mit Begriffen und Tatsachen umspringt. „Zivilisation bedeutet stets eine Triebverdrängung, Kultur eine Befreiung verdrängter Triebe in zielgehemmter sublimierter (vergeistigter) Form." – „Eine hundertprozentige Zivilisation wäre demnach eine hunderprozentige Triebverdrängung." In diesem Sinne hat der Jude Zivilisation, d. h. er „hat seine Triebe fast bis zur Vollkommenheit verdrängt", und sich damit „weitgehend abgefunden". Der Arier will „bewußt Zivilisation, kämpft aber unbewußt gegen die Triebverdrängung, gegen die sich seine Rasseneigenschaften auflehnen". In diesem Ambivalenzkonflikt wird der Jude zum Repräsentanten der Triebverdrängung, gleichsam als Vorbild und Gefahr, was im Antisemitismus zum Ausdruck kommt.

E. Bibring-Wien.

VIII. Heilpädagogik

Bartos, Aug., Erziehung von Armlosen. Časop. česk. lékar. (Tschech.), 1930, S. 860–864.

Bei der Behandlung von Verkrüppelten sollen Arzt und Erzieher sich zu gemeinsamer Arbeit verbinden. Bei denjenigen mit amputierten Armen soll erreicht werden, daß die Betreffenden möglichst bald in den einfachsten, alltäglichen Hantierungen, dem Ankleiden und Essen, von einer Pflegeperson unabhängig werden, es soll weiter durch Heranziehung von Spielen die Organfunktionen geübt und vervollkommnet werden. B. gibt sehr prägnante Beispiele, wie ihrer beiden Arme beraubte Individuen ohne Zuhilfenahme von Prothesen oder anderen Apparaten zu ganz staunenswerten Leistungen gebracht wurden, „es ist, als ob sie mit unsichtbaren Fingern arbeiten würden". So konnte ein Knabe mit einer fötalen Amputation im Ellbogen das Tischler- und Drechslerhandwerk ausüben, sich selbst rasieren und eine Zigarette anzünden. Auch in Fällen, wo die Amputation erst im Alter von 15 Jahren erfolgte, sind ähnliche kaum glaubliche Leistungen erzielt worden, so zum Beispiel auf dem Gebiete der Kalligraphie und Stenographie. Eine Prothese ist dort notwendig, wo ein Arm eingebüßt wurde. Ist die Abtrennungsstelle proximal vom Ellbogen, so kann die Rolle der Arme von den Beinen, ja vom Munde übernommen werden. In einem von B. beobachteten Falle, wo ein solcher Kranker abwechselnd mit den Füßen und dem Munde schrieb, waren die beiden Schriften vollständig gleich und voneinander in keiner Weise zu unterscheiden; eine Tatsache, auf die unseres Wissens auch der

Graphologe Robert Saudek wiederholt hingewiesen hat. Es folgt daraus, daß der Schreibakt viel mehr vom Gehirn als von den Exekutivorganen abhängig erscheint.

H. Zweig-Brünn.

Gerber, Fritz (Arb.-Erz.-Anst. Utikon a. Albis), **Moderne Methoden in der Arbeitserziehungsanstalt.** Schweiz. Z. Strafrecht, 1931, Bd. 45, H. 1, S. 16–32.

Die von G. geleitete Anstalt dient zur Nacherziehung von Personen im Alter von 18–30 Jahren, die einen Hang zum Verbrechen bekunden, liederlich oder arbeitsscheu sind. Das Verhaltungs- und Abschreckungsprinzip spielt in der Methodik des Verf. gar keine Rolle; in dem Betrieb der Anstalt ist alles dem Erziehungsgedanken untergeordnet. Statt mechanischen Zwanges, der in der Erziehung unwirksam bleibt, wird das Hauptgewicht auf die Gewinnung des Vertrauens des Zöglings gelegt. Aus diesem Grunde sind auch alle Absperrungsmaßnahmen abzulehnen. Das open-door-System hat sich durchaus bewährt; Entweichungen kommen relativ selten vor. Die innere Einrichtung der Anstalt wird genau geschildert. Überall spürt man den kräftigen Hauch einer überzeugten Zuversichtlichkeit, die auf idealer Gesinnung beruht. Wir wünschen den großen Bemühungen G.s Glück und hoffen, daß seine modernen Methoden sich allem Widerspruch zum Trotz durchsetzen werden. Entscheidend sind natürlich die Enderfolge. Sie heute schon zu beurteilen, ist noch nicht möglich, da die Anstalt erst 1926 geschaffen wurde.

H. Herschmann-Wien.

IX. Forensisches

Eyrich, M. (Bonn), **Kriminalbiologische und -psychologische Untersuchungen an Mördern und Totschlägern.** Bl. f. Gefängnisk., 1930, Bd. 61, H. 2, S. 247–262.

Untersuchung der von 1924–28 der Strafanstalt Ludwigsburg zugewiesenen männlichen Mord- und Totschlagsverbrecher, sowie der wegen versuchten Mords und Totschlags Verurteilten (im ganzen 34). 1. Anlegung eines Konstitutionsschemas nach Kretschmer: 3% Pykniker, 26% Leptosome und 29% Athletiker; 2. erbliche Verhältnisse: Bei über 1/3 im Verwandtschaftskreis endogene Geisteskrankheiten, Schizophrenie und Epilepsie, ferner Psychopathie vom explosiv-reizbaren, aggressiven Typ, bei jedem Dritten Belastung mit schweren Graden von Trunksucht; 3. Persönlichkeit und seelische Motive der Tat; a) 5mal sind Täter junge Bauernburschen, stumpf, nicht unintelligent, aber schwerfällig, die Tat erscheint als Lösung einer mißliebigen Situation und ist ruhig, überlegt, sachlich motiviert und planvoll mit zweckmäßigen Mitteln durchgeführt; b) bei anderen bildet die Tat den Abschluß einer psychopathischen Reaktion, als kurzschlußartige Primitivreaktion im Ausnahmezustand, meistens mit partiell amnestischen Erscheinungen; c) die Täter sind wenig differenzierte, erregbare Persönlichkeiten von unterdurchschnittlicher Intelligenz, welche die Tat unter Alkoholwirkung vollbrachten; meist stammen sie aus dem ärgsten Armenhausmilieu (Trunksucht, Arbeitsscheu, Landstreicherei, Diebstahl in der Familie, 1/5 hat epileptische Eltern; Gewalttätigkeitsdelikte in der Verwandtschaft häufig); der leptosom-athletische Habitus mit gehäufren hypoplastischen Zügen überwiegt; auffällig ist die Beziehung dieser Gruppe zur epileptoiden Psychopathie; d) die Geliebten-Mörder: hier sind die Astheniker dreimal so häufig als in der Gesamtzahl; ebenso häufig ist die Belastung mit endogenen Psychosen; es sind autistische, egozentrisch-orientierte, verletzliche Psychopathen mit paranoider Einstellung; der Verlust der Geliebten bedeutet für sie eine Niederlage des Selbstwertes; die Tat erscheint als Abschluß einer neurotischen Entwicklung, als Abreagieren eines unerträglich gewordenen Verhältnisses. – E. wird das vorliegende Material eingehend veröffentlichen.

Fr. Sack-Wien.

VII. ANTIKRITIK

Richtigstellung. Zu dem Sammelbericht über die Entwicklung und die Systeme der Stimm- und Atemübungen, den Frau Müller-Gerloff im Aprilheft 1930 erscheinen läßt, sehe ich mich genötigt einige Richtigstellungen vorzunehmen. Der Bericht ist geeignet, bei den Lesern dieser Zeitung falsche Vorstellungen zu wecken. Leider kann es erst heute geschehen, da der Bericht erst vor kurzem der Rotenburger Schule bekannt wurde. Frau Müller-Gerloff kennt die Arbeit der Schule Schlaffhorst-Andersen nicht persönlich. Nur so ist es möglich, daß sie folgende Sätze schreiben konnte:

„Allerdings scheint dem Uneingeweihten diese Erziehung eine außerordentlich langwierige und umständliche. Entläßt doch Rotenburg seine Schüler immer nur für wenige Wochen hinaus in die praktische Arbeit, zieht sie immer wieder zurück zum Weiterarbeiten am Selbst unter kritischer Beaufsichtigung – macht aus der Atemerziehung einen mystischen Kult, der manchen Anhänger zu seltsamen Äußerungen verleitet: Ich darf meinen heiligen Odem nicht am Telefon verschwenden. Schickt Stotterer tagelang allein hinaus in die Heide zur Selbstbesinnung und läßt sie weitere Wochen ihrer Kur nur schweigen – schweigen. Kurz, es macht seine Schüler nicht autonom und erzieht sie für die Realität, sondern führt ein eigenwilliges Dasein in überfruchteter, gefühlsseliger Atmosphäre."

Es ist allen Lehrkräften der Schule möglich, nach dreijährigem Studium sich eine selbständige Existenz aufzubauen. „Eine Kur des Schweigens" ist hier unbekannt, da jeder Anwesende täglich seine Sprech- und Singestunde bekommt und täglich Atemübungen im Freien gemacht werden. Ein jeder der Lehrkräfte, die nun schon jahrelang eigene Häuser und selbständige Wirkungskreise in verschiedenen Städten haben, weiß sich autonom und der Wirklichkeit gewachsen. Zu einem eigenwilligen Dasein in überfruchteter, gefühlsseliger Atmosphäre bietet der Ernst der Arbeit und die heutige Zeit wohl niemand Raum.

Im wesentlichen ist die nun 40jährige Arbeit an Atmung und Stimme von Frl. Schlaffhorst und Andersen Forschungsarbeit an Sängern, Kranken und Kindern gewesen. Es liegt hier eine Fülle von Material für die Medizin, Pädagogik und besonders auch für alle Richtungen der Kunst vor. Erst in dem letzten Jahrzehnt sind Lehrkräfte herangewachsen. Ein für unsere Zeit wichtigster Teil der Arbeit an Atmung und Stimme ist, daß man jeden Menschen sehr bald zum Bewußtsein von Kräften bringen kann, die ungenutzt und in den meisten Fällen verkümmert geruht haben. Die Vertiefung des Atemlebens und der physiologisch richtige Gebrauch der Stimme, besonders der Sprechstimme im täglichen Umgang, gewährleistet eine Steigerung, ein Richtunggeben, Ordnen und Formen der Kräfte in uns. Die Mitarbeit wissenschaftlicher Kreise wird die hier in aller Stille geleistete Arbeit hoffentlich bald für weite Kreise unseres Volkes nutzbar machen helfen.

Ilse Toepfer-Hustedt bei Celle.

Erwiderung. Zu der vorangegangenen Richtigstellung habe ich nur kurz hinzuzufügen: Die Arbeit der Rotenburger Schule ist mir durch deren Schülerinnen und den entsprechenden Äußerungen, ferner aus den Schriften dieser Schule bekannt geworden. Im übrigen betreffen die wenigen beanstandeten Sätze – wie der spezieller interessierte Leser aus dem Vergleich mit dem Originaltext sofort entnehmen kann – alles andere als die wesentlichen Punkte der dort versuchten Charakteristik der Rotenburger Arbeit, die sich auf fast $1^1/_2$ Druckseiten erstreckt und im ganzen ohne Zweifel objektiv und positiv ausläuft. An dieser Charakteristik wird – ich stelle das ausdrücklich fest – nichts ausgesetzt. Streng genommen werden die in der Richtigstellung zitierten Sätze auch nur in 2 Punkten widerlegt, d. h. es werden Argumente aufgestellt, auf die ich, weil sie den Kern meiner Charakterisierung gar nicht treffen, nicht weiter einzugehen brauche; denn daß Stotterer in eine Schule für Atem-, Sprech- und Gesangskunst gehen, um dort entsprechenden Unterricht zu genießen, ist ja selbstverständlich. Aus demselben Grunde kann ich es auch vermeiden, in aller Breite nochmals auf die eigentümlich gefühlsüberladene Atmosphäre in der Rotenburger Arbeit einzugehen. Ich möchte es dem näher Interessierten überlassen, sich zur genauen Orientierung Schlaffhorst-Andersen, Atmung und Stimme, Berlin 1928, vorzunehmen, wo Äußerungen fallen wie: „Wer seinen Atem auf einen Ton 23 Sekunden lang ausströmen lassen kann, der hat moralische Kraft und geistige Konzentration" (S. 78) . . . oder „Unendlich viel psychisches und physisches Elend hat die Vernachlässigung der Atmung und Stimme im Gefolge. Wir finden diese seelische Verkommenheit oft gerade bei geistig hochbedeutenden Menschen, wo sie ja doppelt erschreckend wirkt" (S. 110 u. 111 im Sperrdruck). Noch an vielen andern Stellen fallen solche Äußerungen, die die in meinem Referat wiedergegebene Auffassung durchaus bestätigen können. Hilde-Müller-Gerloff-Berlin.

Schlußbemerkung der Redaktion. Wir haben aus Gründen der Billigkeit die Berichtigung der Vertreterin der Rotenburger Schule für Atem-, Sprech- und Gesangskunst ohne Kürzungen veröffentlicht. Wir müssen aber gestehen, daß uns diese „Richtigstellung" nicht zu überzeugen vermag. In dem Buche: „Atmung und Stimme", von den Begründerinnen der Rotenburger Schule finden wir folgende Sätze, die wir wörtlich zitieren (die Sperrungen sind von uns):

„Der Schulrat fand die Kinder geistig fast zu weit vorgeschritten, obgleich nicht nur lernbegabte, sondern auch recht unbegabte darunter waren. Klettern, Turnen, Schlittschuhlaufen u. dgl. brauchen unsere Kinder nicht zu lernen, das können sie von selbst, und noch nie ist ein Unfall dabei vorgekommen, weil sie eine große Sicherheit im Gebrauch ihrer Glieder und Sinne haben" (S. 80).

„In unserm Schülerheim sind noch nie ansteckende Krankheiten vorgekommen: Scharlach, Masern, Keuchhusten, Influenza, Diphtheritis. Verwundungen, die beim Spiel mit andern unrhythmischen Kindern vorkommen (vgl. obigen Satz: Unfälle kämen nie vor!) heilen ohne Fieber und so schnell, daß die Ärzte verblüfft sind" (S. 104).

Hiernach brauchen wir zur Begründung unseres Standpunktes wohl kein Wort mehr zu verlieren.

PSYCHOANALYTISCHE PRAXIS

Vierteljahrsschrift
für die aktive Methode der Psychoanalyse
Herausgegeben von Dr. Wilhelm Stekel, Wien

ERSTER JAHRGANG 1931

Inhalt des 1. und 2. Heftes:

Für Mitglieder
der Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie
kostet der Jahrgang RM. 6.40, sonst RM. 8.– zuzüglich Porto

VERLAG S. HIRZEL / LEIPZIG

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig — Printed in Germany